This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

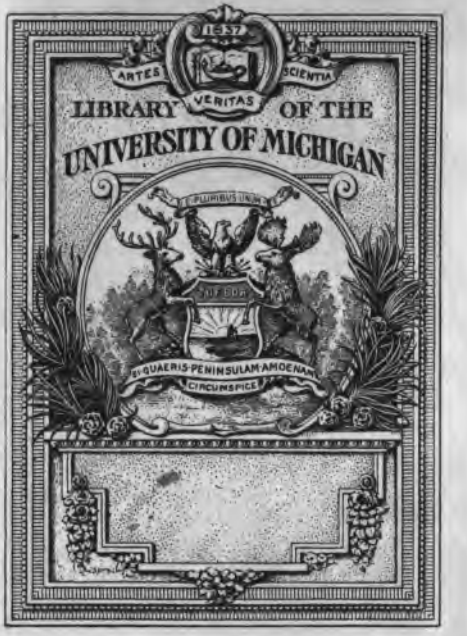
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 732,142


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

# Walther von der Vogelweide

Übersetzt

von

Karl Simrock.

Leipzig

Verlag von S. Hirzel.

1894.

# Gedichte
# Walthers von der Vogelweide

übersetzt

von

**Karl Simrock**

Achte Auflage

Leipzig
Verlag von S. Hirzel
1894.

838
1024
+56
1894

Fräulein

# Auguſte Grimm

gewidmet

# Inhalt.


Seite

Aus der Vorrede zur ersten Auflage . . . . . XVII
Vorrede zur dritten Auflage . . . . . XXIV
Vorrede zur vierten Auflage . . . . . XXXI
Vorrede zur fünften Auflage . . . . . XL


## I. Sprüche.

### Wiener Hofton.

(2—16.)


1. Wahlstreit . . . . . 3
2. Das Fest zu Wien . . . . . 7
3. An Friedrich von Oesterreich . . . . . 8
4. Der Hof zu Wien nach H. Friedrichs Tod . . . . 9
5. Der Pfaffen Wahl . . . . . 10
6. Vorzeichen des jüngsten Tages . . . . . 11
7. Das jüngste Gericht . . . . . 12
8. An die Welt . . . . . 13
9. Salomons Lehre . . . . . 14
10. Nebucadnezars Traum . . . . . 15
11. Verfall der Zucht . . . . . 16
12. Allvater . . . . . 17

13. Abfindung . . . . . .
14. Habſucht . . . . . .
15. Arm und Reich . . . . . .
16. Morgengebet . . . . . .

17. Friedrich von Oeſterreichs Tod . . . . . .
18. Neidiſche Ratgeber . . . . . .

## König Philipps Ton.
(19—23.)

19 Unter Krone . . . . . .
20. Der Leitſtern . . . . . .
21. Neuer Lebensmut . . . . . .
22. Saladin und Richard . . . . . .
23. Der Hof zu Eiſenach . . . . . .

24. Vor K. Philipps zweiter Krönung . . . . . .
25. Die Ratgeber . . . . . .
26. Wein und Faß . . . . . .
27. Gut Gericht . . . . . .
28. Dahin daher . . . . . .

## Zweiter Philippston.
(29—33.)

29. Die Milde . . . . . .
30. Die Köche . . . . . .
31. Das Bohnenlied . . . . . .
32. An Wichmann . . . . . .
33. Das Geſchenk Ludwigs von Baiern . . . . . .

## Erſter Ottenton.
(34—39.)

Seite

34. An Kaiſer Otto . . . . . 39
35. Fluch und Segen . . . . . 40
36. Zwei Zungen . . . . . 41
37. Der Zinsgroſchen . . . . . 42
38. Gott als Kläger . . . . . 43
39. Aar und Löwe . . . . . 44

## Zweiter Ottenton.
(40—64.)

40. An die Jungfrau . . . . . 45
41. Der Engel Gabriel . . . . . 46
42. Die Kreuzigung I. . . . . 47
43. II. . . . . 48
44. An die Fürſten . . . . . 49
45. Wo ſtehts geſchrieben . . . . . 50
46. Der neue Judas . . . . . 51
47. Der welſche Schrein . . . . . 52
48. Der Opferſtock . . . . . 53
49. Der Zauberer . . . . . 54
50. Das Zauberbuch . . . . . 55
51. Der gute Klausner . . . . . 56
52. An Kaiſer Otto . . . . . 57
53. Die Gaukler . . . . . 58
54. Wert männlicher Schönheit . . . . . 59
55. Gut und Ehre . . . . . 60
56. Der Landgraf Herman . . . . . 61

Sei

57. Der Kärntner . . . . . (
58. Mäuſeklang . . . . . (
59. Stolle . . . . . (
60. Berufung . . . . . (
61. Höfiſches Behalten . . . . . (
62. Drei Höfe . . . . . (
63. Die Verwünſchung . . . . . (
64. Ehret die Frauen . . . . . (

65a. Fürbitte . . . . . .
65b. Markgraf Dietrich IV. von Meißen I. . . . . .
65c. II. . . . . .

66a. Gleichnis vom Gärtner . . . . . .
66b. Die Kläffer . . . . . .
66c. Rechtsfall . . . . . .
67. Wunderliches Pferd . . . . . .
68. 69. Auf Reinmar des Alten Tod . . . . . .
70. Die Hohen und Niedern . . . . . .
71. Sechs Räte . . . . . .
72. Drei Sorgen . . . . . .

73. Die Kunſt der Milde . . . . . .

74. Böſer Trank . . . . . .

König Friedrichs Ton.
(75—93.)

75. Geſtändnis . . . . . .
76. Ein Gleichnis . . . . . .

Seite

77. Milde und Länge . . . . . 86
78. An König Friedrich II. . . . . 87
79. Leopolds Rückkehr vom Kreuzzug . . . . . 88
80. Das Reichslehen . . . . . 89
81. Abwehr der Kreuzzugssteuer . . . . . 90
82. Vorschlag zur Güte . . . . . 91
83. Frauenpreis I. . . . . 92
84. II. . . . . 93
85 Maß im Trinken . . . . . 94
86. II. . . . . 95
87. Die falschen Lächler . . . . . 96
88. Sonderung . . . . . 97
89. Das Meerwunder . . . . . 98
90. Die Verführer . . . . . 99
91. Der Weg zum Himmel . . . . . 100
92. Gewisse Freunde . . . . . 101
93. Ein Gleiches . . . . . 102

94. Kinderlose . . . . . 103

In des Bogners Ton.
(95—101.)

95. Versagtes Lob . . . . . 104
96. Der Bogner . . . . . 106
97. An den Bogner . . . . . 107
98. Freundschaft . . . . . 108
99. Maß und Uebermaß . . . . . 110
100. Geben und Nehmen . . . . . 112
101. Die Minne . . . . . 113

## Kaiser Friedrichs Ton.

(102—112)

Seite

102. Göttliches Geheimnis . . . . . 114
103. An Engelbert von Köln . . . . . 115
104. An denselben . . . . . 116
105. Engelberts Ermordung . . . . . 117
106. Fest zu Nürnberg . . . . . 118
107. Vier Tugenden . . . . . 119
108. An Kaiser Friedrich . . . . . 120
109. An den Kaiser . . . . . 121
110. Der neue Bann . . . . . 122
111. Reichtum der Kirche . . . . . 123
112. Heidenfreunde . . . . . 124

113a. Abdankung . . . . . 125
113b. Minne und Kindheit . . . . . 126
113c. Die drei Stühle . . . . . 127

114. Klage . . . . . 128

115. Heimkehr . . . . . 130

## II. Leich.

116. Leich . . . . . 135

# III. Lieder.

## A. Niedere Minne.

Seite

117. Blumenlesen . . . . . 145
118. Vocalspiel . . . . . 146
119. Die Traumdeuterin . . . . . 148
120. Tanzweise . . . . . 150
121. Rosenlesen . . . . . 152
122. Erste Begegnung . . . . . 153
123. Die verschwiegene Nachtigall . . . . . 154
124. Dornrosen . . . . . 156

## B. Hohe Minne.

125. Frühling und Frauen . . . . . 158
126. Deutschlands Ehre . . . . . 160
127. Schönste Zierde . . . . . 163
128. Der Tausch . . . . . 165
129. Güte giebt Tugend . . . . . 168
130. Die stockende Rede . . . . . 170
131. Verlegenheit . . . . . 173
132. Maienwonne . . . . . 175
133. Es kann nicht sein . . . . . 178
134. Die Zauberin . . . . . 179
135. Früher Frühling . . . . . 181
136. Schlagreime . . . . . 183
137. Das Halmmessen . . . . . 184
138. Gleiche Teilung . . . . . 186
139. Minne als Botin . . . . . 188

Seite

140. Liebe und Gegenliebe . . . . . 191
141. Unerläßlichkeit der Gegenliebe . . . . . 194
142. Der erste Betrüger . . . . . 196
143. Zu viel gelobt . . . . . 198
144. Immer neues Lob . . . . . 200
145. An die Schamlosen . . . . . 201
146. Walther und Hildegunde . . . . . 202
147. Wider die Merker . . . . . 204
148. Geteiltes Herz . . . . . 207
149. Liebeszürnen . . . . . 209
150. Fehler und Tugend . . . . . 211
151. Das Dänkelein . . . . . 214
152. Verlorne Zeit . . . . . 216
153. Zu singen geboten . . . . . 218
154. Vier Worte . . . . . 220
155. Vorbehalt . . . . . 222
156. Gegenwart der Abwesenden . . . . . 223
157. Stäter Dienst . . . . . 225
158. Entsagung . . . . . 227
159. Der Kaiser als Spielmann . . . . . 228
160. Trost im Leide . . . . . 231
161. Sommer und Winter . . . . . 233
162. Der unkundige Lehrer . . . . . 235
163. Doppelter Verschluß . . . . . 237
164. Treue . . . . . 239
165. Die Augen des Herzens . . . . . 241
166. Der Sieger im Schach . . . . . 243
167. Zweifel . . . . . 245
168. Wie und Wo . . . . . 246

Seite

169. Erhörung . . . . . 247
170. Tagelied . . . . . 249
171. 172. Entgegnung auf zwei Strophen Reinmars . . 253

## C. Gemäße Minne.

173. Dreierlei Minne . . . . . 255
174. Die Badende . . . . . 257
175. Schönheit und Liebreiz . . . . . 260
176. Preis der Minne . . . . . 262
177. Gemeinsame Minne . . . . . 265
178. Unminniglich gesungen . . . . . 267
179. Weib oder Frau . . . . . 270
180. Selbfarben . . . . . 271
181. Das letzte Lob . . . . . 272

## D. Uebergang von der weltlichen zur göttlichen Minne.

182. Vergebliche Schönheit . . . . . 274
183. Zu Dank . . . . . 275
184. Erlaubte Lüge . . . . . 277
185. An die Welt . . . . . 279
186. Gefahr des Frohsinns . . . . . 281
187. Verfall des Gesanges . . . . . 282
188. Sinken des Reichs . . . . . 284
189. Schuld der Frauen . . . . . 285
190. Die reichen Thoren . . . . . 287
191. Der siebente Tag . . . . . 289
192. Letzter Wille . . . . . 291

193. Der Wettſtreit . . . . . .
194. Vergängliche Freude . . . . . .
195. Abſchied von der Welt . . . . . .
196. Der Greis am Stabe . . . . . .
197. Erziehung . . . . . .
198. Späte Reue . . . . . .
199. Kreuzlied . . . . . .
200. Im gelobten Lande . . . . . .
Walthers Grabſchrift . . . . . .

Erläuterungen . . . . . .

# Aus der Vorrede zur ersten Auflage.

Nach einer alten Sage soll die Nachtigall ihre Jun-
en nicht wie andere Vögel ausbrüten, sondern durch
Gesang zum Leben erwecken. Bestätigte dies die Na-
urgeschichte, so dürfte man wohl fragen, welche Nach-
gall denn unsere um die Mitte des vorigen Jahrhun-
erts so schnell und wunderbar erstandene Poesie ins
eben gesungen habe? Gewiß ist es eine noch zu wenig
achtete Thatsache, daß nicht lange vor dem Beginn
ner zweiten Blüte deutscher Sprache und Dichtkunst
wichtige Denkmale unserer ältern Litteratur ans Licht
zogen wurden. Zwar fanden die „Proben der alten
hwäbischen Poesie des dreizehnten Jahrhunderts", welche
odmer 1748 herausgab, und die zehn Jahre später er-
hienene „Sammlung von Minnesängern" keineswegs
e erwünschte allgemeine Teilnahme; im Stillen aber
gten sie doch dichterische Geister an und wirkten wohl
ehr auf die neue Blüte des Liedergesanges als man
ewöhnlich voraussetzt. Wie viel sich Lessing mit der
ltdeutschen Litteratur beschäftigt habe, bezeugen seine
Werke; aber auch die Göttinger Dichterschule empfing

durch die Minnesinger eine Richtung auf de
fachheit und Natürlichkeit, ohne welche sie b
maligen nicht überall wohlthätigen Uebergen
stocks wohl nie bedeutend geworden wäre.
hat Hölty, der beste Liederdichter jenes Bi
Beschäftigung mit den Minnesingern viel
Goethes altdeutsche Studien betrafen wohl
so frühe Periode der deutschen Litteratur,
mehr andere Zweige der Kunst; wie Viel
dem noch lebenden alten Volksgesang abgela
wird dem empfindenden Kenner nicht entgeh
den Jüngern darf ich Tieck und vor Alle
nennen; ihm als dem jüngsten Singvogel
Nestes hat die alte Nachtigall ihre süße
vertraut.

Möchte das indes so hoch gestiegene St
serer ältern Litteratur noch in kommenden
viel klangvolle Kehlen erwecken und das
deutschen Gesangs erweitern und mehren,
dazu jene Nachtigall helfen, welche schon Gr
Straßburg im Tristan zur Heerführerin alle
Nachtigallen bestellt wissen wollte. Ihre Lie
für welche die vorliegende Uebersetzung das t
hör wieder empfänglich zu machen wünscht.

Unter allen Dichtern, welche die schöne
unserer Poesie vor nun sechs Jahrhundert
gerufen hat, ist uns Walther von de

ȝ jetzt am nächſten verwandt und befreun-
in anderer ſo ſehr alle Saiten des deutſchen
ührt und angeklungen hat. Ihm iſt daher
r Wiederbelebung jener Litteratur die meiſte
keit und Pflege gewidmet geweſen. Schon
mühte ſich nicht ganz erfolglos um die Er-
einer äußern Lebensverhältniſſe; Gleim ließ
1779 ein eigenes Bändchen „Gedichte nach
on der Vogelweide“ erſcheinen, von welchen
über in den „Gedichten nach den Minne-
erlin 1773“ einige mitgeteilt hatte. Leider
erſten Verſuche ſo gänzlich mißraten, daß
rwundern darf, wenn Gleims Zeitgenoſſen
ſe von dem Wert der Minneſinger nicht
eſpannt haben. Tiecks „Minnelieder“ ent-
t unſerm Dichter nur Weniges; aber auch
Erneuung kam das Zeitalter des Minne-
ht zu Ehren. Dies war den vereinten Be-
ſo vieler verdienten Männer um deutſche
itteratur und Sage und den neuern über-
Erfolgen der Brüder Grimm und K. Lach-
behalten. Unſern Dichter insbeſondere an-
gab uns Uhland 1822 eine treffliche Schil-
Würdigung ſeines Geſangs*) und K. Lach-

alther von der Vogelweide, ein altdeutſcher Dichter,
n Ludwig Uhland. Stuttgart und Tübingen bei

mann 1827 eine kritische Ausgabe des Textes, v
sich nur die jetzt von ihm vorbereitete Ausgal
Werke Wolframs von Eschenbach wird an die
stellen können. Durch Uhland und Lachmann i
für das Verständnis Walthers und die Ermit
der historischen Bezüge in seinen Liedern scho
Beste geschehen.

Bei solchen Vorarbeiten und dem jetzigen
Stande unserer Sprachkenntnis würde ein mel
fähigter leichte Arbeit gefunden haben; der m
wird man, wie ich fürchte, die Mühe nur zu se
sehen, die sie mir gekostet hat, und ich muß dafi
für viele andere mir unvermeidlich gebliebene M
um Nachsicht bitten. Auch wäre es undankbar,
ich nicht anerkennen wollte, wie sehr ich in r
Unternehmen durch die Vorbildung gefördert v
bin, welche unsere Sprache neuerdings empfange
Zu Gleims Zeiten lag sie noch zu tief in schale
ternheit versunken, als daß eine dem Text so
angepaßte Uebersetzung, wie die hier versuchte
denkbar gewesen wäre. Späterhin ist sie durch
stock, Voß u. A. in der Schule der Alten vielfac
und wieder zum Bewußtsein ihrer inwohnenden
samkeit erhoben worden. Ein noch größeres Heil
fuhr ihr in unsern Tagen: man hat sie in ihre
Schule geschickt, aus der sie wie aus einem
brunnen wunderbar erneut und verschönt herv

Am Meisten kam dies dem poetischen Ausdruck zu Gute, den Goethe, Tieck und Uhland dem der Minnesinger um so Vieles näher gerückt und mit seinem unverjährten Eigentum wieder ausgestattet haben.

Noch ein anderer Umstand wird hoffentlich behülflich sein, Walthern von Neuem die Liebe der Deutschen zuzuwenden, welche die Schicksale unserer Sprache und Litteratur ihm unverdient entzogen haben. Das Zeitalter der Hohenstaufen, worin er lebte, und dessen größte Helden er feierte, ist uns durch Geschichtsschreibung und mannigfache dramatische Bestrebungen wieder gegenwärtig geworden. Jener gewaltige Kampf zwischen Staat und Kirche erregt durch seine weltgeschichtliche Bedeutung und furchtbare Erhabenheit, seinen tragischen Ausgang und die Menge großartiger Charaktere, die er hervorrief und bildete, ein Interesse, wie keine andere Periode der deutschen Geschichte gewähren kann. Noch lange wird die dramatische Kunst zu ringen haben, ehe sie sich an einer so schweren Aufgabe aus ihrem jetzigen gänzlichen Verfall so weit emporarbeitet, um mit Erfolg an ihre Lösung gehen zu können. Auch die erzählende Dichtkunst wird ihren Vorteil nicht immer verkennen und sich bald einem Zeitraume zuwenden, der dem historischen Roman günstiger ist als das spätere Mittelalter und die neuere Perückenzeit, aber freilich auch ein umfassenderes und tiefer eingehendes Studium erfordert, als bei unsern

Novelliſten gewöhnlich gefunden wird. Bei ſo
fältigen Beſtrebungen der Poeſie, die ſchönſte
des Mittelalters in der Phantaſie wieder hervo
bringen, muß es von der höchſten Wichtigkeit ſein
eigentümliche Dichtkunſt des zwölften und dreizeh
Jahrhunderts ſelbſt kennen und verſtehen zu ler
denn niemand kann eine Zeit getreuer ſchildern,
ſie ſich in ihrer eigenen Poeſie abſpiegelt. Hiebei
aber unter unſern heimiſchen Dichtern Walther
der Vogelweide am wenigſten übergangen werden, d
berühmteſte, vielſeitigſte und gewiß auch geiſtre
unter den Liederdichtern jener Epoche, der ſelbſt
handelnd an dem großen Kampfe Teil nahm, d
politiſche Gedichte, deſſen heftige, nicht ſelten Lu
Kraft und Nachdruck erreichende Angriffe gegen
Papſt und die Mißbräuche der Kirche kein une
liches Gewicht in die Wagſchale warfen. Dieſe L
ſind vor Kaiſern und Königen geſungen worden,
allen Höfen der Fürſten und Herren, auf allen Ri
burgen hallten ſie wieder: ſie konnten auf die S
mung der Gemüter nicht ohne Wirkung bleiben.

Jahrhunderte hat Deutſchland ſeines Sängers
geſſen, der ſeine Ehre, den Preis ſeiner Männer
Frauen wie kein anderer verherrlichte, es hat
Jugend, ſeine alten Lieblinge, ſeine ehemalige
würdige Herrlichkeit in einer angſtſchweren dreißi
rigen Nacht, wo es in Krämpfen und Zuckungen

darniederlag, verschlafen, und noch reibt es sich die Augen und kann sich nicht besinnen, ob es denn wirklich das Land sei, das schon vor sechshundert Jahren, als seine Kaiser noch die Weltgeschichte lenkten, eine eigentümliche, reiche und gebildete Poesie aus sich hervorgebracht, der alle Kraft und Mannheit, alle gesellige höfische Feinheit, alle gemütliche Tiefe, Innigkeit und liebliche Zartheit eingeboren war. Manchmal predigt ihm einer gegen seine Selbstvergessenheit: Was vergaffst du dich in allen Tand, allen armseligen Kram des Auslands, buhlst mit allen neun Musen fremder Länder umher, wallfahrtest mit pedantischer Entzückung zu allen Gräbern überalpischer, überpyrenäischer und überseeischer großen Männer, während du daheim die ehrwürdigen Ruhestätten deiner kunstreichen längst vergessenen Söhne besudelst? Sieh umher in deinen eigenen Gauen: wohin du blickst, da ist klassischer Boden, da ist ein Sänger geboren, da hat ein Dichter gesungen, da sind Unsterbliche gewandelt. Seit tausend Jahren ist dies Land die Wiege der Kunst, die Heimat des Gesanges. Was lernen deine Söhne und Töchter alle lebenden und toten Sprachen aus dem Grunde, nur nicht die älteste, schönste und trauteste, deine eigene? Oder rühmen sie sich etwa deutsch zu verstehen? So leg ihnen doch den Parzival, den Tristan, die Nibelungen vor, und höre, wie sie's verstehen werden. Oder ist das nicht deutsch, was vor sechshundert, was

vor tausend Jahren in deinem Schooße gesprochen und gesungen wurde? Was muß man dir erst übersetzen und umdeutschen, was brauchen deine jüngern Söhne Dolmetscher, die ältern zu verstehen? Ich will dir sagen, warum sie die brauchen: Weil sie nicht glauben, weil du nicht glaubst, welche Schätze unserer Sprache und Poesie in deinen Archiven und Bibliotheken vermodern, weil ihr nicht wißt, wie sehr es der Mühe lohnt, sie herauszugeben und verstehen zu lernen, weil ihr wähnt von heute zu sein, und euer Gestern und Ehegestern verschlafen habt, darum muß man euch in eurer heutigen Sprache an eure vormalige Herrlichkeit erinnern, und so lange damit in die Ohren gellen, bis ihr zur Besinnung kommt. So ist tausendmal gesprochen worden, und was hat es geholfen? Ich selbst würde mich vielleicht besinnen so unumwunden zu sprechen, wenn ich nicht wüßte, daß es überhört wird.

Bonn, den 15. Juli 1832.

## Vorrede zur dritten Auflage.

Walthers Gedichte erscheinen hier zuerst in vollständiger Uebertragung. Dabei ist eine strengere chronologische Ordnung durchgeführt; im Frauendienst freilich nur nach ungefährer Schätzung, da die Zeit der Entstehung mit Gewißheit nur im Herrendienst

zu ermitteln ist. Bisher lag aber auch hier die Zeitbestimmung noch vielfach im Argen. Die gangbaren in den frühern Ausgaben noch nicht ganz beseitigten Irrtümer waren meist daraus entsprungen, daß man es versäumt hatte, sich des sichern Leitfadens zu bedienen, welchen die Spruchtöne an die Hand geben. Diese pflegte der Dichter nämlich nie anders als im Dienst derjenigen Könige und Kaiser, denen zu Ehren sie erfunden waren, und etwa noch der Fürsten ihres Anhangs zu verwenden. Damit ist jede Deutung auf frühere oder spätere Zeit oder auf Fürsten der Gegenpartei ausgeschlossen, und bei dem Landgrafen von Thüringen, der öfter die Farbe wechselte, kann nur eine Periode gemeint sein, wo er mit dem Dichter auf derselben Seite stand. Auch hielt es Walther mit den Tönen, in welchen er nicht mehr als drei Sprüche dichtete, ganz anders als mit allen übrigen. Wenn bei diesen nämlich jeder einzelne Spruch völlig selbständig ist, so ergibt die Vergleichung, daß jene drei Sprüche zusammengehören und gleichsam nur Strophen eines unteilbaren größern Gedichtes bilden, was gewöhnlich auch noch äußerlich durch fast gleichlautende Anfänge und Schlüsse darzuthun ist. Man darf sie also nicht auf verschiedene Zeiten beziehen: auch wird keine Deutung das Richtige treffen, die nicht alle drei Sprüche zugleich ins Auge faßt. Der zweite Philippston macht hievon keine Ausnahme, da in ihm

fünf Sprüche vorhanden sind, wenn gleich nu
davon zum Herrendienste gehören. So nach der
folge geordnet und auf die richtigen Verhältnis
zogen, bilden Walthers Gedichte geschichtliche Urk
von nicht geringerer Zuverlässigkeit als die latein
Geschichtsquellen, die doch ihre Anschaulichkeit ur
bendigkeit bei Weitem nicht erreichen.

Man wird nun das Bedürfnis empfinden
den Ausgaben des Originals gleichfalls eine le
Ordnung der Gedichte Walthers einzuführen,
sich die Zeitfolge der politischen auch äußerlich
stelle, die ja vollen Genuß nur bieten, wenn m
auf die Verhältnisse bezieht, die sie hervorgerufen l
Die Anordnung nach Tönen brauchte man darum
aufzugeben, wenn nur die Töne selbst und inn
derselben die einzelnen Sprüche chronologisch ge
würden, während jetzt bei Lachmann gerade der j
Kaiserton an der Spitze steht. Eine Vergleichun
gegenwärtigen Auflage mit den frühern würde er
daß wir im Herrendienst der verlassenen Anord
nach Tönen immer wieder näher kamen, jemeh
uns die richtige Deutung erschlossen hatte. Wir
den sie jetzt noch strenger durchgeführt haben, we
der zweite Ottenton nicht verwehrt hätte;
ihm als einem polemischen verstattete der Dichter
nahmsweise längere Dauer als das Schicksal
Reiche des vierten Otto. So sehen wir ihn

dem ersten Friedrichston gebraucht. Gerade diese Ausnahmsstellung eines der spruchreichsten Töne hatte es erschwert die Regel zu erkennen, welche sonst die Waltherschen Töne beherrscht.

Im Original dürften auch die zum Frauendienst oder Gottesdienst gehörigen Sprüche nicht von denen des Herrendienstes gesondert werden, wie wir das zur Bequemlichkeit des Lesers thun zu müssen glaubten. Es würde sonst nicht mehr deutlich, was ich hier nicht unerwähnt lassen will, daß Walther seinen Tönen eine Art gottesdienstlicher Weihe zu erteilen bedacht war, wie namentlich den beiden Friedrichstönen. Man darf vielleicht annehmen, daß ähnliche einleitende Sprüche der andern Töne verloren gegangen sind. Die neue Bestimmung, welche dem zweiten Ottentone erteilt ward, als ihn der Dichter nach Ottos Tode wieder hervorsuchte, darf nicht verführen, diesen Spruch für die ursprüngliche Weihe des Tones zu halten. Bei dem Wiener Hofton können mehrere Sprüche dafür angesehen werden, einst an der Spitze des Tons gestanden zu haben; als dieser aber erfunden wurde, bestand wohl jener Gebrauch des Dichters noch nicht; auch wagte er sich erst später auf das politische Gebiet, auf dem er so große Erfolge erringen sollte.

Auch die Erweiterung der Anmerkungen, die sich nicht auf den Herrendienst beschränkt, wird der dritten Auflage einen Vorzug vor der zweiten verleihen. Ueber

Walthers Handhabung seiner Spruchtöne und die Verwertung letzterer für die Untersuchung ist hier nähere Auskunft zu finden.

Walthers Beispiel, des bedeutendsten politischen Dichters der Vorzeit, mag die neuern mahnen, wie schwer man auf so schlüpfrigem Boden dem Vorwurf entgeht, gestrauchelt, wo nicht gar gefallen zu sein. Nur ein treues Herz wie das seinige läßt auf dieser abschüssigen Bahn nicht sinken; nur unwandelbare Lauterkeit der Gesinnung hebt den Glasberg hinan, auf dessen Gipfel der Baum des Ruhmes wächst. Bis jetzt war es fast nur ihm vergönnt, seine goldenen Aepfel zu pflücken.

Auch Walthers Formen sind beachtenswert. Das Gesetz der Dreiteiligkeit, das mit wenigen Ausnahmen alle seine vielgestaltigen Töne beherrscht, ist kein willkürlich erdachtes, und man wird es nicht ungestraft hintansetzen. Die Nachahmung des Volksliedes und das Streben nach Singbarkeit hat uns neuerdings auf ein zweiteiliges Strophenmaß beschränkt, das unsere Lyrik mit kurzatmiger Eintönigkeit bedroht. Dem einfachsten Liede mag solche Armut genügen, aber der vollere Herzschlag fühlt sich beengt, ein os magna sonaturum kann darin nicht austönen. Die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit der Gedanken und Stimmungen fordert verschiedene Maße und in jedem einzelnen Fall das entsprechende; aber alle müssen, um

wie ein passendes Kleid die natürlichen Formen hervortreten zu lassen, nach dem Gesetze gemodelt sein, nach welchem auch der Schöpfer den menschlichen Leib bildete. Diesem Grundgesetz der Natur haben alle Künste zu huldigen von jeher gewetteifert. Den ungleichen Teil in die Mitte zu stellen, wie Walther das einigemal nach dem Vorbild der auf das Auge wirkenden Künste gethan hat, möchte ich nur dann nicht widerraten, wenn man es gleich unserm Dichter versteht, ihn von den gleichen Teilen deutlich abzuheben. Natürlicher ist es den Künsten, welche sich an das Gehör wenden, die gleichen Teile voranzustellen, und die spanische Decime ausgenommen geschieht dies in allen berühmtern lyrischen Maßen. So im Sonett, das auch den Abgesang in zwei Stollen zerlegt, in der Canzone, die eine leise Ungleichheit der Stollen liebt, in der Ottave rime, welche die Stollen verdreifacht. Dieser kleinen Abweichungen ungeachtet wird im Ganzen das Gesetz aufrecht erhalten. Die Zerlegung des Abgesanges in zwei gleiche Teile kann eigentlich nicht einmal für eine Abweichung gelten. Sie findet sich auch bei unserm Dichter und beeinträchtigt die Regel in keiner Weise. Wie der Abgesang auch in sich gegliedert sei, immer steht er den beiden Stollen als ein dritter, ungleicher Teil gegenüber. Bedenklich ist nur die Verdreifachung der Stollen in der Ottave. Man wird dabei an die seltsame Behandlung

des Sonetts erinnert, die sich bei Shakespeare findet. Von den sechs Zeilen des Abgesanges, welche der Italiener in zwei Terzette zerlegt, nimmt er nämlich viere vorweg, um einen dritten Stollen, ein neues Quartett daraus zu bilden und behält nur die zwei letzten für den Abgesang übrig. Man wird dies noch weniger loben, als die Struktur der Ottave, deren drei Stollen doch der Reim verbindet, was sie als gleiche Teile vernehmbar macht und den Gegensatz des Auf- und Abgesangs stärker hervorhebt. Wenn übrigens dies mehr zu epischen Zwecken verwendete Maß auch Stanze (stanza) heißt, so ist dieser Ausdruck, der ein Gemach, ein Zimmer bedeutet, von der Baukunst hergenommen und zeigt gleich dem der Stollen, daß man sich der in dem gemeinsamen Gesetz der Symmetrie ruhenden Verwandtschaft der Künste bewußt war. Eine leise Ungleichheit der Stollen liebt auch unser Dichter, nur pflegt sie bei ihm in dem ungleichen Geschlecht der Reime zu bestehen, während die Canzone sie durch Verschiedenheit der Reimstellung herbeiführt. Auch in den bildenden Künsten ist sie nicht unbeliebt, Malerei und Skulptur sind sogar darauf angewiesen, und die architektonischen Formen stellen sich dem Blicke gefälliger dar, wenn die herbe Strenge des Kunstgesetzes um ein Weniges gemildert ist.

Bonn, im März 1862.

## Vorrede zur vierten Auflage.

Die neue Ausgabe unterscheidet sich von der frühern durch eine neue Einteilung und genauere Anordnung.

Bei der alten Einteilung in Frauendienst, Gottesdienst und Herrendienst hatten die Spruchtöne zerrissen werden müssen, da Sprüche desselben Tons sich bald auf den Herrendienst, bald auf den Gottesdienst bezogen. Dies war ein Uebelstand, da jede aufmerksame Betrachtung wahrnehmen muß, daß zwar den einzelnen Sprüchen, mit Ausnahme derjenigen, welche über die Dreizahl nicht hinausgehen, eine größere Selbständigkeit beiwohnt als den Strophen der Lieder, daß sie aber doch wie diese zusammengehören und ohne Schaden nicht getrennt werden können. Denn nicht nur hat der Dichter jedem Spruchton seine besondere Bestimmung angewiesen, die seinen Gebrauch auf enge zeitliche Grenzen beschränkte: er hat auch den spätern Spruchtönen einweihende Sprüche vorausgeschickt, die bei jener Verweisung in den Gottesdienst nur halb verstanden werden konnten.

Die Notwendigkeit, die Sprüche gleichen Tons ungetrennt aufeinander folgen zu lassen, ist auch seitdem in der von Wackernagel und Rieger besorgten

neuen Ausgabe des Textes, welche wir künftig mit WR. bezeichnen wollen, anerkannt worden, und dies ist das größte Verdienst dieser neuen Ausgabe, nach deren Erscheinen der Uebersetzer die von dem Dichter zusammengefügten Sprüche nicht mehr auseinanderreißen durfte.

Hiedurch sonderten sich ihm nun Sprüche und Lieder, und da hiezu der Leich die dritte Gattung bildet, so ergab sich von selbst die natürlichste Einteilung der Waltherschen Gedichte, die hoffentlich auch in künftigen Ausgaben des Textes befolgt werden wird, zumal sie schon den Handschriften zu Grunde liegt. Indes ist sie von unserer frühern nicht wesentlich verschieden, da Walther noch den Leich, nach der ihm von Notker Balbulus gegebenen Bestimmung, dem Gottesdienst widmet, während er für den Herrendienst den Spruch, für den Frauendienst das Lied zu gebrauchen pflegt. Die Handschriften stellen die Sprüche voran, indem sie mit demjenigen beginnen, der als der erste eigentlich politische betrachtet werden kann, weil in ihm der Dichter, der bisher nur den Hof zu Wien ins Auge gefaßt hatte, zuerst seinen Blick auf die Angelegenheiten des Reichs richtete. In beiden Stücken bin ich ihrem Beispiel gefolgt und glaubte es um so mehr thun zu müssen, als die nachdenkliche, sorgenvolle Stellung, in der sich der Dichter in den ersten Zeilen schildert, zum Gegenstand bildlicher

lung in zweien der beſten Handſchriften und
h auch in unſerm Büchlein gemacht worden iſt,
denn wirklich den ganzen Charakter ſeiner ge-
ollen Poeſie ausdrückt.
ie neue Einteilung in Sprüche, Leich und Lieder
:r als die zweiteilige in der neuen WRſchen
)e, welche alle Gedichte Walthers in die Rubriken
: und Leben und 2. Minne ſondert. Gewiß hätte
ı der Erkenntnis, daß die Sprüche gleichen Tons
on einander zu trennen ſind, die zweite gehört,
an ſehr enge zeitliche Schranken gebunden ſind,
:lchen ſie gleichfalls nicht herausgeriſſen werden

Ohne dieſe zweite Erkenntnis bleibt die erſte
:z unfruchtbar: ſie kann zur richtigen Auslegung
)prüche, zum vollen Verſtändnis der offenbaren
rſteckten Bezüge, die in dem ganzen Spruchton
t liegen, nicht benutzt werden. Dieſe Einſicht
: man aber in dieſer neuen Ausgabe gänzlich,
h dann durch Deutungen rächt, die oft um zehn
ınzig Jahre fehlgehen.
ıſere frühere Anordnung, welche die Töne zer-
währte allerdings einen Vorteil, auf den wir
:zichten müſſen: ſie erlaubte eine ſtreng chrono-
Ordnung durch den ganzen Herrendienſt durch-
ı, während wir ſie jetzt nur innerhalb der ein-
Spruchtöne beobachten können. Doch iſt dem
häufigere Angabe der Jahreszahlen begegnet

worden, die es dem Leſer erleichtern, die chronolo
Reihenfolge ſämtlicher Sprüche ſich im Geiſte
zuſtellen.

Bei den Liedern iſt eine ſichere Zeitbeſtimı
nicht möglich, doch glaube ich die geſchichtliche
wickelung der Waltherſchen Lyrik durch die gen
Anordnung anſchaulicher bezeichnet zu haben als 1
Vorgänger, die den Höhepunkt ſeines Minnegeſ
nicht erkennen konnten, weil ſie nur den Gegenſa
niedern und hohen Minne wahrgenommen,
mittlere aber, zu der ſich der Dichter als der
allein gemäßen zuletzt bekennt, überſehen hatten.
genauere Erwägung des jetzt Dreierlei Mi
überſchriebenen Liedes (173) zeigt nämlich, daß
unbeſonnener Jugend, vielleicht noch vor Einfüh
der höfiſchen Lyrik, der niedern Minne gedient un
duftigen, an den Volkston anklingenden Lieder 117–
geſungen hatte, dann aber, von dem herrſchenden
brauch der Zeit und Reinmar des Alten Lehre
Beiſpiel verleitet, ſich der höhern Minne zuwandte
die Huldigungen des Geſangs einer fürſtlichen
darbrachte, die ihm kaum einen Gruß und flüch
Habedank ſpenden, aber Gegenliebe nicht, geſchweige
Minnelohn gewähren durfte. Jetzt iſt er aber zı
Einſicht gelangt, daß er mit dem Einen wie mit
Andern das richtige Maß verfehlt hatte: er
hinfort nicht mehr über noch unter ſeinem St

minnen, sondern ein Mädchen lieben, die ihn durch Gegenliebe beglücken darf. Hier endlich bricht die deutsche Natur unseres Dichters durch, der auch in einem spätern Liede (191) die Thorheiten rügt, die in dem seit Veldeke eingeführten, eigentlich welschen Frauendienst wucherten und Walthers besserer Natur widerstreben mußten, obgleich auch er wie alle höfischen Dichter bis auf Nithart einer derselben gehuldigt hatte, der Sitte oder vielmehr Unsitte nämlich, eine hochgestellte, gewöhnlich vermählte Frau im Liede zu feiern, ein Verhältnis, das dem Sänger die größte Verschwiegenheit, das strengste Geheimnis auferlegte und ihn gleichwohl so tödlichen Gefahren aussetzte, wie sie in der Sage von dem Brennberger veranschaulicht sind. Walther sagte sich zuerst von dieser Unnatur los, die uns noch aus Ulrich von Lichtensteins „Frauendienst" anwidert; Nithart und der Tannhäuser durften sie schon verspotten, und die spätern Minnesänger, denen aber die besten Zeiten nicht mehr lächelten, waren dieser Knechtschaft schon ledig, die den frühern das wirksamste Mittel zur Belebung ihres Gesangs entzogen hatte. Vgl. WR. VII. Bei dieser lähmenden Fessel des frühern Waltherschen Minnesangs müssen wir es doppelt bewundern, wie sehr er gleichwohl seinem Frauendienst Wahrheit und Natur zu verleihen und durch den Reichtum seines Geistes, die Schalkheit seines Humors und die Gewandtheit seiner Dialektik die Eintönigkeit zu vermeiden

weiß, welcher die größte Menge anderer Minnelied anheim fällt. Zuletzt durchbrach er aber diese Schrank und bereicherte dann noch die mittelhochdeutsche Ly durch den Spruch und den Herrendienst, womit sie auf die höchste Höhe hob, deren sie fähig war u die seitdem kaum wieder erreicht worden ist. Der welcher neuere Dichter hätte auch nur dem tiefe noch immer unbefriedigt gebliebenen Bedürfnis d Deutschen, ihrem tausendjährigen Drang nach Ei heit so beredte Worte geliehen, als Walther in de dritten Spruche seines ersten dreistrophigen Ton Von dieser Seite betrachtet hätte es sich empfohle die Lieder wieder wie in den frühern Ausgaben an d Spitze zu stellen, wovon aber andere bereits angede tete Rücksichten abrieten. Daß die Sprüche vor d Leich gestellt sind, rechtfertigt sich durch das Spric wort, daß Herrendienst vor Gottesdienst gehe.

Noch muß ich mich entschuldigen, daß ich in Wa ther wie in andern Uebersetzungen aus dem Mitte hochdeutschen zweisilbige Reimwörter, die ehemals fl einsilbig galten, jetzt aber weiblich geworden sind, nic mit männlichen vertauschte, wenn ihnen kein ander als dieses metrische Bedenken entgegenstand. Ich hal den Unterschied zwischen männlichen und weibliche Reimen, weil sie beide nur *eine* Hebung tragen, nic für so bedeutend, daß ihm vom Dichter selbst gewähl Reimwörter samt den Satzteilen, in welchen sie stehe

um Opfer gebracht werden müßten. Ich weiß wohl, aß Viele anders denken und mein Verfahren mir anchen Tadel zuzieht, vermute aber, daß meine egner einen andern Unterſchied, den ich für viel ichtiger halte, den zwiſchen weiblichen und klingenen Reimen zu gering anſchlagen oder gleich den eiſten, die bisher über Metrik geſchrieben haben, inzlich verkennen.

Bleiben wir zunächſt bei Walther ſtehen, ſo nimmt ieſer in dreien ſeiner Töne, im zweiten Ottenton und iden Friedrichstönen, auf das Geſchlecht der Reime den Stollen, die doch gleich ſein ſollten, nicht nur ine Rückſicht, er giebt ſogar ungleichartigen den Vorug. Dies hätte er nicht gedurft, wenn dieſe weiblichen eime noch wirklich klingend geweſen wären, wie an ſie fälſchlich zu nennen ſich gewöhnt hat. Es liegt er nur eine Hebung auf ihnen, die zweite Silbe iſt betont, ſie klingt nicht mit. Anders verhält es ch in den Waltherſchen Maßen Nr. 1 und 119, die ide nur zweiteilig und daher auch altertümlicher nd volksmäßiger gemeſſen ſind. Hier finden wir auf n Reimen steinè: beinè, sprungèn: sungèn zwei ebungen liegen. Solche klingende Reime ſind von n männlichen weſentlich unterſchieden, und dieſen Unrſchied beobachtet der Dichter auch auf das Strengſte, dem er in Nr. 1 mit klingenden und ſtumpfen (männchen) Reimen regelmäßig abwechſelt, in Nr. 119 aber

die männlichen auf den Eingang und den Abgesang beschränkt.

Auch in den kurzen Reimpaaren, in welchen bekanntlich die Meisterwerke der mittelhochdeutschen Epik gedichtet sind, sehen wir die zweisilbigen stumpfen Reime den weiblichen insofern gleichgestellt, als neben klingenden Reimpaaren wie güetè: gemüetè auch weibliche zugelassen werden, auf die nur eine Hebung fällt, wie im Iwein in den Zeilen:

daz er âventiure suochte
und bat daz ich des geruochte.

Hier hat der Uebersetzer ohne Zweifel das Recht, zweisilbige stumpfe Reime, die jetzt zu weiblichen geworden sind, unvertauscht stehen zu lassen: sie sind in die ebenbesprochene Klasse übergetreten, welche die mittelhochdeutschen Dichter nicht ausschlossen.

In den Nibelungen giebt es bekanntlich keine weiblichen Reime, während klingende, die zwei Hebungen tragen, sowohl in den Einschnitten begegnen als in den Endungen der zwei ersten Langzeilen sich hier und da aus alter Zeit erhalten haben. Wenn nun daneben der Uebersetzer noch zweisilbige stumpfe Reime stehen läßt, die jetzt weiblich geworden sind, weil die zweite Silbe nicht mehr verstummt, so kann man dies doppelt unzulässig finden, einmal weil zweierlei weibliche Reime sich in demselben Maß zu begegnen scheinen, zu zweien und zu einer Hebung, dann aber, weil nun weibliche

leime zugelaſſen werden, die das Nibelungenlied ſonſt
usſchließt. Dieſer rigoriſtiſchen Anſicht läßt ſich aber
ıtgegnen, daß man den Unterſchied zwiſchen weib-
chen und männlichen Reimen, die beide nur eine He-
ung tragen, zu hoch anſchlage, da ſchon Walther in
en Stollen und die höfiſchen Erzähler in den kurzen
leimpaaren ſie für gleichartig und gleichberechtigt gel-
n ließen. Dazu kommt noch eine andere wichtigere
rwägung. Das Nibelungenlied würde, wenn es als
n Volkslied bis auf dieſen Tag fortgeſungen worden
äre, ſich mit der Sprache ſelbſt allmählich verwan-
elt haben wie andere, ſogar in ſeinem Maß gedichtete,
olkslieder, z. B. jenes altertümlich gemeſſene

Die Brünnlein die da fließen, die ſoll man trinken,

irklich thaten. Einer Ueberſetzung hätte es dann nicht
edurft. Gewiß wären dann aber die zweiſilbigen
umpfen Reime wie gleich in der erſten Strophe:

. . . . von Weinen und von Klagen
. . . . mögt ihr nun Wunder hören ſagen

nverändert ſtehen geblieben. Welches Recht ſollte denn
er Ueberſetzer haben ſie fortzuſchaffen, er, deſſen Auf-
abe doch keine andere ſein kann als das nachzuholen,
as der allmählich umbildende Volksmund zu thun
erſäumt hat?

Bonn, im Januar 1869.

K. S.

## Vorrede zur fünften Auflage.

Die neue Auflage iſt genau ſo geordnet, meine 1870 Bonn bei Ad. Marcus erſchienene Ausgabe des Textes.

Bonn, im Februar 1873.

K. S.

# I.

# Sprüche.

# 1. Wahlstreit.

1198.

L. 8.

Ich saß auf einem Steine:
Da deckt ich Bein mit Beine,
Darauf der Ellenbogen stand;
Es schmiegte sich in meine Hand
Das Kinn und eine Wange.
Da dacht ich sorglich lange
Dem Weltlauf nach und irdschem Heil;
Doch wurde mir kein Rat zu Teil,
Wie man drei Ding erwürbe,
Daß keins davon verdürbe.
Die zwei sind Ehr und zeitlich Gut,
Das oft einander Schaden thut,
Das dritte Gottes Segen,
An dem ist mehr gelegen:
Die hätt ich gern in einen Schrein.
Ja leider mag es nimmer sein,
Daß Gottes Gnade kehre
Mit Reichtum und mit Ehre

Je wieder in daſſelbe Herz.
Sie finden Hemmung allerwärts:
Untreu hält Hof und Leute,
Gewalt fährt aus auf Beute,
So Fried als Recht ſind todeswund:
Die dreie haben kein Geleit, die zwei denn erſt geſund.

Ich ließ die Augen ſchauen
Auf Männer und auf Frauen:
Was Einer that, was Einer ſprach,
Vernahm ich wohl und ſann ihm nach.
Zu Rom hört ich lügen,
Zwei Könige betrügen:
Das gab den allergrößten Streit,
Der jemals ward in aller Zeit;
Da ſah man ſich entzweien
Die Pfaffen und die Laien.
Die Not war über alle Not;
Da lagen Leib und Seele tot.
Die Pfaffen wurden Krieger;
Die Laien blieben Sieger:
Das Schwert ſie legten aus der Hand
Und griffen zu der Stola Band:
Sie bannten wen ſie wollten,
Den ſie nicht bannen ſollten;

Zerstört ward manches Gotteshaus.
Ich hörte fern in einer Klaus
Ein Jammern ohne Ende:
Ein Klausner rang die Hände;
Er klagte Gott sein bittres Leid:
‚O weh, der Papst ist allzujung, Herr Gott, hilf deiner Christenheit!“

Ich hört ein Wasser rauschen
Und ging den Fischen lauschen,
Ich sah die Dinge dieser Welt,
Wald, Laub und Rohr und Gras und Feld,
Was kriechet oder flieget,
Was Bein zur Erde bieget,
Das sah ich und ich sag euch das:
Da lebt nicht Eines ohne Haß.
Das Wild und das Gewürme,
Die streiten starke Stürme,
So auch die Vögel unter sich;
Doch thun sie eins einmütiglich:
Sie schaffen stark Gerichte,
Sonst würden sie zunichte;
Sie wählen Könge, ordnen Recht
Und unterscheiden Herrn und Knecht.
So weh dir, deutschem Lande,
Wie ziemet dir die Schande,

Daß nun die Mücke hat ihr Haupt,
Und du der Ehren biſt beraubt!
Bekehre dich! Vermehre
Nicht noch der Fürſten Ehre.
Die armen Könige drängen dich:
Philippen ſetz den Waiſen auf, ſo weichen ſie und beugen ſich.

Wiener Hofton.

## 2. Das Fest zu Wien.

Um 1194.

S. 25.

Ob Jemand leben mag, der sah,
Daß größre Gabe je geschah,
Als wir beim Fest zu Wien empfangen haben?
Man sah den jungen Fürsten geben
Als woll er nun nicht länger leben:
Da sah man Wunder viel geschehn von Gaben.
Man gab da nicht bei dreißig Pfunden,
Nein, Silber, gleich als wärs gefunden,
Und reiche Kleider gab man hin.
Auch hieß der Fürst, die Fahrenden zu freuen,
Um und um die Koffer kehren.
Roß, als ob es Lämmer wären,
Wurden Manchem zum Gewinn;
Die alten Schulden durften Niemand reuen:
Das war ein minniglicher Sinn.

## 3. An Friedrich von Oesterreich.

L. 20.

Mir ist versperrt des Glückes Thor:
Als Waise steh ich nun davor,
Doch hilft mir nicht mein Rufen und mein Klopf
Ein größer Wunder giebts nicht mehr:
Es regnet immer ringsumher,
Mich aber trifft von Allem nicht ein Tropfen.
Der Fürst von Oesterreich, der milde,
Freut nach des süßen Regens Bilde
So die Leute wie das Land.
Er ist wie eine schöne, bunte Haide,
Da mag man sich mit Blumen schmücken;
Und wollte mir ein Blatt nur pflücken
Deine mildereiche Hand,
So lobt ich gern die süße Augenweide:
Zur Mahnung sei ihm dies gesandt.

## 1. Der Hof zu Wien nach H. Friedrichs Tode.

1198.

L. 24.

Der Hof zu Wien, der ſprach zu mir:
Behagen ſollt ich, Walther, dir,
Nun jammr ich dich: das möge Gott erbarmen!
Einſt lebt ich hoch und freudenreich,
Da war kein anderer mir gleich
Als König Artus Hof: nun weh mir armen!
Wo nun Ritter, wo nun Frauen,
Die man bei mir ſollte ſchauen?
Seht, wie jämmerlich ich ſteh!
Mein Dach iſt faul, es ſinken meine Wände:
Ach, mich minnet Niemand leider.
Gold, Silber, Roſſ und gute Kleider
Gab ich und blieb ſo reich als je;
Nun hab ich weder Kränzlein noch Gebäude,
Noch Fraun zu einem Tanz, o weh!

## 5. Der Pfaffen Wahl.

1198.

L. 25.

Es hat der König Conſtantin
Dem Stuhl zu Rom ſo viel verliehn,
Sper, Kreuz und Krone, daß er Macht erlangte.
Da rief der Engel laut: „O weh,
Und aber weh, zum dritten weh!
Die Chriſtenheit, die jetzt ſo herrlich prangte,
Der iſt ein Gift herabgefallen,
Ihr Honig wandelt ſich zu Gallen;
Einſt ſteht die Welt darob verzagt.“
Alle Fürſten leben nun mit Ehren,
Indes der Höchſte Schmach erduldet:
Das hat der Pfaffen Wahl verſchuldet.
Das ſei dir, ſüßer Gott, geklagt!
Die Pfaffen wollen Laienrecht verkehren:
Der Engel hat uns wahr geſagt.

## 6. Vorzeichen des jüngsten Tages.

L. 21.

Nun wachet all! Es naht der Tag,
Vor dem die Welt erzittern mag,
Die Chriſtenheit, die Juden und die
Viel Zeichen wurden ausgeſandt,
Daran wir ſeine Näh erkannt,
Wie uns die Schrift untrüglich kann beſcheiden.
Die Sonne hat den Schein verkehret,
Untreu den Samen ausgeleeret
Allwärts über Feld und Rain.
Der Vater bei dem Kind Untreue findet,
Der Bruder ſeinem Bruder lüget,
Die Geiſtlichkeit in Kutten trüget,
Statt Gott der Menſchen Herz zu weihn.
Gewalt ſiegt ob, des Rechtes Anſehn ſchwindet:
Wohlauf: hier frommt nicht müßig ſein!

## 7. Das jüngste Gericht.

L. 148.

Wir sagen, die der Weisheit voll,
Daß ein Gericht ergehen soll,
Wie noch keines ward so ernst und strenge.
Da spricht der Richter gleich zur Hand:
„Zahl ohne Bürgschaft, ohne Pfand.“
Da findet man sich ratlos in der Enge.
Will man uns dort nicht ferner borgen,
So hilf mir, Frau, es hier besorgen,
Bei der höchsten Freude dein,
Die deinem Ohr der heilge Engel brachte,
Als er dir Des Empfängnis kündete,
Durch den sich deine Freud entzündete,
Der ewig unser Heil soll sein:
Der dir dies Glück von jeher zugedachte,
Des Trost sei bei dem Ende mein.

## 8. An die Welt.

L. 21.

O weh dir Welt, wie ſchlimm du ſtehſt!
Was du für Dinge jetzt begehſt,
Die ohne Schmerz kein Edler mag ertragen!
Vergeſſen haſt du Zucht und Scham;
Weiß es Gott, ich bin dir gram:
Biſt du nicht völlig aus der Art geſchlagen?
Iſt uns wohl Ehre noch geblieben?
Niemand ſieht dich Freude lieben,
Wie man weiland Freude pflag.
Wes müſſen milde Herzen nun entgelten?
Man lobt jetzt nur die reichen Kargen.
Welt, du liegſt ſo ſehr im Argen,
Daß ichs nicht beſchreiben mag:
Treu und Wahrheit ſieht man nun beſchelten,
Und alle Ehre trifft ein Schlag.

## 9. Salomons Lehre.

S. 23.

Die Kinder hat man nun erzogen,
Daß Sohn und Vater ſind betrogen:
So that man wider Salomonis Lehre.
Der ſagt, daß wer den Beſen ſpart,
Einſt der Verſäumnis Lohn gewahrt:
Den Ungeſtraften mangelt Zucht und Ehre.
Wie ſchön vor Zeiten war die Erde!
Nun iſt ſie widrig von Geberde:
So war es nie zuvor im Land.
Die Jugend will der Greiſen Haupt verhöhnen.
Ja ſpottet, ſpottet nur der Alten!
Ein Gleiches iſt euch aufbehalten,
Wenn erſt eure Jugend ſchwand:
Dann erntet ihr den Lohn an euren Söhnen:
Das iſt mir, mir iſt mehr bekannt.

## 10. Nebucadnezars Traum.

V. 23.

Es träumte ſchon vor manchem Jahr
Zu Babylon, ich ſpreche wahr,
Dem König, ſchlimmer würd es in den Reichen.
Die nun ſchon völlig böſe ſind,
Gewinnen die noch böſer Kind,
Du lieber Gott, wem ſoll man das vergleichen?
Der Teufel, trät er mir entgegen,
Mehr Abſcheu könnt er nicht erregen
Als des Böſen böſre Brut:
Von ſolcher Frucht entſpringt nicht Heil noch Ehre.
Die ſich ſelbſt der Tugend weigern,
In Kindern ihre Bosheit ſteigern,
Erbloſer Tod wär ihnen gut.
Daß ſich die Zahl zuchtloſer Herrn nicht mehre,
Davor, o Herr, nimm uns in Hut.

## 11. Verfall der Zucht.

L. 24.

Wer zieret nun der Ehren Saal?
Der jungen Ritter Zucht ist schmal,
Die Knechte üben gar nur schnöde Dinge,
Mit Worten und mit Werken auch;
Wer züchtig lebt, der ist ihr Gauch:
Nun seht, wie schnell dem Unfug wächst die Schwinge!
Vor Zeiten strafte man die Jungen,
Pochten sie mit Lästerzungen:
Nun mehrt es ihre Würdigkeit;
Sie prahlen und beschimpfen reine Frauen.
Weh ihren Häuten, ihren Haaren,
Die nicht können froh gebahren
Als mit der Frauen Herzeleid!
Da mag man Sünde bei der Schande schauen,
Womit sich Mancher selbst verschreit.

## 12. Allvater.

S. 22.

Wer deine zehn Gebote spricht
So furchtlos und sie dennoch bricht,
Mein Herr und Gott, dem fehlt noch wahre Minne.
So Mancher wohl dich Vater nennt:
Wer mich als Bruder nicht erkennt,
Der spricht das starke Wort mit schwachem Sinne.
Wir wachsen All aus gleichem Samen,
Die Speise schwindet, die wir nahmen,
Wenn sie Nahrung uns gewährt.
Wer kann den Knecht vom Herrn noch unterscheiden
(Kannt er auch beide wohl im Leben),
Wird ihm ihr bloß Gebein gegeben,
Nachdem Gewürm das Fleisch verzehrt?
Dem dienen Christen, Juden so wie Heiden,
Der alle lebenden Wunder nährt.

## 13. Abfindung.

L. 20.

Wie reich die Welt an Wundern ist!
Ist Einer, der die Gaben mißt,
Womit der Herr und Schöpfer uns begnadet?
Dem Einen giebt er weisen Sinn,
Dem Andern Gut und den Gewinn,
Daß er sich selbst mit seinem Reichtum schadet.
Armen Mann mit weisen Sinnen
Soll man vor dem Reichen minnen,
Der mit Schande sich beschwert.
Nur Gottes Huld und Ehre zu erlangen,
Das ists, wonach der Weise ringet:
Wer sich dem Gute so verdinget,
Daß er diese Zwei entbehrt,
Der hat sein Teil für hier und dort empfangen,
Da hier ihm Reichtum ward gewährt.

## 14. Habsucht.

S. 22.

Wer wissentlich um irdisch Gut
Verruchte Sünd und Schande thut,
Wie soll man Den wohl einen Weisen nennen?
Wer das vernimmt von einem Mann,
Daß er den Reichtum so gewann,
Für einen Thoren soll er den erkennen.
An Nichts ist Weisen mehr gelegen
Als an Ehr und Gottes Segen:
Das Leben selbst und Weib und Kind
Verläßt er, eh er diese Zwei verlöre.
Der Thor, ich halt ihn nicht für weise,
Noch Einen, der ihn glücklich preise:
Mich dünkt, daß Beide Thoren sind.
Der Gauch, der für die Zwei ein Drittes köre!
Der wär an rechter Einsicht blind.

---

## 15. Arm und Reich.

S. 22.

Du junger Mann, wer du auch bist,
Ich lehre dich, was heilsam ist:
Du mußt zu ängstlich nicht nach Gute ringen;
Laß dirs auch nicht verächtlich sein:
Und folgst du nur der Lehre mein,
So sei gewiß, es wird dir Frommen bringen.
Ich will dir Beides gleich bewähren:
Verachtest dus und mußt entbehren,
So ist deine Freude tot,
Und willst du allzusehr den Reichtum minnen,
So verlierst du Seel und Ehre.
Darum folge meiner Lehre,
Leg auf die Wag ein rechtes Lot
Und wäg es ab mit deinen schärfsten Sinnen,
Wie Maß uns jederzeit gebot.

## 16. Morgengebet.

L. 24.

Mit Segen laß mich heut erſtehn,
Herr Gott, in deinem Schutze gehn
Und reiten, wohinaus mein Weg ſich kehre;
Herr Chriſt, an mir gieb an den Tag,
Was deiner Güte Kraft vermag,
Und ſieh mir bei zu deiner Mutter Ehre.
Wie ihr der Engel half, der gute,
Und dir, der in der Krippe ruhte,
Jung als Menſch, als Gott ſo alt,
Demütig vor dem Eſel und dem Rinde;
Und doch mit himmliſch treuem Sorgen
Hielt dich Gabriel geborgen
Vor Gefahren mannigfalt:
So ſchütz auch mich, daß man nicht falſch mich finde,
Noch gegen deine Liebe kalt.

## 17. Friedrich von Oesterreichs Tod.

1198.

S. 107.

Gelehrter Fürsten Krone
Mit auserwählter Tugend,
Mit Zucht, mit Kunst, mit Güte,
Hat Gott zu sich genommen.
Er lebte tadelsohne
Mit alter Kunst in Jugend,
Nach Preis stand sein Gemüte;
Sein Name war gekommen
Zu hohen Ehren: Friedrich, der nach dem Himmel warb.
Gott geb ihm ewgen Segen,
Den Wunsch soll Jeder hegen,
Da edler Fürsten, die ihm gleich, noch selten Einer starb.

## 18. Neidische Ratgeber.

L. 107.

Ihr gebt mir alle Lehren,
Die ihr euch ſelbſt nicht könnt
Belehren wie ihr ſolltet:
Drum altr ich vor der Zeit.
Ich ſoll den Platz euch leeren,
Die mir nichts Gutes gönnt,
Und ſprecht, wieviel ihr wolltet
Erwerben Würdigkeit
Mit meiner Kunſt in fremdem Land. Nun iſt es meine Sitte:
Hätt ich hier Gut und Ehre,
Das nähm ich für das Mehre,
Um das ich durch des Jahres Kreis des Teufels Qual erlitte.

König Philipps Ton.

## 19. Unter Krone.

1199.

L. 19.

Zu Magdeburg ging an dem Tag, da Gott geboren
Ward von der Magd, die er zur Mutter sich erkoren,
Der König Philipp schön und tadelsohne:
Da gingen König, Kaisersbruder, Kaiserskind
In einem Kleid, ob auch der Namen dreie sind;
Er trug des Reiches Zepter und die Krone.
Gemeßnen Schritts ging er dahin,
Ihm folgte sacht die hochgeborne Königin,
Ros ohne Dorn, ein Täublein sonder Gallen.
Solch Fest noch sah man nirgendwo,
Es dienten ihm die Thüringer und Sachsen so,
Daß es den Weisen mußte wohlgefallen.

## 20. Der Leitstern.

V. 18.

Die Kron ist älter als der König Philipp ist:
Drum scheints ein Wunder jedem Auge, das ermißt,
Wie ihr der Schmied das rechte Maß verliehen.
Sein kaiserliches Haupt geziemt ihr also gut,
Daß wer sie scheiden will, als ein Verräter thut;
Keins mag dem andern Schein und Glanz entziehen:
Sie leuchten sich einander an,
Die edeln Steine mit dem jungen süßen Mann:
Der Anblick muß den Fürsten wohlgefallen:
Wen nun nach anderm Herrn verlangt,
Der schaue, wem der Waise überm Scheitel prangt:
Der mag ein Leitstern sein den Fürsten allen.

## 21. Neuer Lebensmut.

L. 19.

Als Friederich aus Oeſterreich das Heil erwarb,
Daß er am Geiſt genas, da ihm der Leib erſtarb,
Da ſenkt ich meinen ſtolzen Schritt zur Erde.
Da ging ich ſchleichend wie ein Pfau, wohin ich ging;
Das Haupt mir tief herab bis auf die Kniee hing:
Nun richt ichs auf mit fröhlicher Geberde.
Ich bin zu warmem Herd gekommen,
Mein hat die Krone, hat das Reich ſich angenommen.
Wohlauf, wer tanzen will, ich will ihm geigen!
Vergeſſen hab ich was ich litt:
Erſt will ich eben ſetzen meinen Tritt
Und wieder in ein Hochgemüte ſteigen.

## 22. Saladin und Richard.

L. 49.

Herr Philipp, die dich nah beſehen, zeihen dich,
Du gebeſt nicht mit freier Luſt: nun dünket mich,
Du werdeſt ſo viel größer Gut verlieren.
Es nutzt dir mehr, giebſt du mit Freuden tauſend Pfund,
Als dreißigtauſend mit Verdruß: dir iſt nicht kund,
Wie Gabe mag mit Preis und Ehren zieren.
Fällt dir denn Saladin nicht ein?
Der ſprach, durchlöchert müßten Königshände ſein,
So würden ſie gefürchtet und geminnet;
Und Richard nicht von Engelland,
Den man ſo ſchwer gelöſt ob ſeiner milden Hand?
Ein Schad iſt gut, wenn doppelt man gewinnet.

## 23. Der Hof zu Eisenach.

1204—8.

L. 20.

Wer in den Ohren siech ist oder krank im Haupt,
Der meide ja Thüringens Hof, wenn er mir glaubt:
Käm er dahin, er würde ganz bethöret.
Ich drang so lange zu, daß ich nicht mehr vermag,
Ein Zug fährt ein, ein andrer aus, so Nacht als Tag,
Ein Wunder ists, daß da noch Jemand höret.
Der Landgraf hat so milden Mut,
Daß er mit stolzen Helden, was er hat, verthut,
Davon ein jeder wohl als Kämpe stände.
Mir ist sein hohes Thun wohl kund:
Und gält ein Fuder guten Weines tausend Pfund,
Doch Niemand leer der Ritter Becher fände.

## 24. Vor K. Philipps zweiter Krönung.

6. Jan. 1205.

S. 106.

Eine Wittwe nahm sich einen Mann hievor in alten Zeiten:
Da zogen Fraun und Ritter hin um sie in großer Schar.
Da nun erschien der Bräutigam, gerieten sie ins Streiten,
Wer ihr das Kränzlein bände? Drob verzürnten sie sich gar.
Sie band sichs endlich selber so, daß nichts zu tadeln war.
Daran ward wohl erkannt,
Herr König, daß kein Kranz ihr ziemt', als den sie selber band.

## 25. Die Ratgeber.

L. 106.

Der König blieb' es, wenn man ihn als König handeln hieße,
Und er dann thäte, wie ihn lehrt der Pfleger Unterricht.
Drum ist es billig, daß er des bei Guten auch genieße;
Auch sind wohl Danks und Ehren wert, die ihn ermahnt zur Pflicht.
Doch wird er einst sein eigner Herr, so lohn er ihnen nicht
Als ihren Räten nach,
Und wer ihm zum Verderben riet, vergelt er dem mit Schmach.

## 26. Wein und Fass.

L. 106.

Der gute Wein wird ſelten gut als in dem guten Faſſe:
Wird das bereitet wie es ſoll, ſo hält ſich drin der Wein.
Darum verwundr es Niemand, daß ichs an dem König haſſe,
Hat er ein Herz, wie man uns ſagt, gewinnt das keinen Schein.
Die Reifen fallen ihm herab: er möge herber ſein,
Sonſt taugt nicht Faß noch Trank;
Der beſte Wein wird endlich zähe, liegt er allzulang.

## 27. Gut Gericht.

L. 107.

Es heißt, das Schlimmre kommt ſtäts nach: wie
das ſich nun verkehrte!
Man findet nun, was man nicht fand vordem zu
Karols Zeit.
Wie ſehr der Lande Recht ſich doch bei Hofe nun
vermehrte!
Sonſt war es ſchlicht wie eine Hand, nun liegts in
ewgem Streit.
Wo man dem ungetreuen Mann den Schein der
Treue leiht,
Da iſt das Gericht zu gut:
Denn der will ihm nicht ſchaden, der für gut hält
was er thut.

## 28. Dahin daher.

S. 107.

„Dahin daher“ ward nie ſo wert in allen
deutſchen Landen:
Wer nun „dahin daher“ nicht kann, der wird im
Spiel betrogen;
Könige waren ſonſt, die nicht „dahin daher“
verſtanden:
Nun haben ſie die Kunſt gelernt: ſchnell um ein Eck
gebogen!
Es hätten ſonſt die großen Fürſten nicht gelogen
Um Leute noch um Land;
Nun iſt den Meiſten nur zu wohl „dahin daher“
bekannt.

## Zweiter Philipps-Ton.

### 29. Die Milde.

L. 16.

O Philipp, Schirm und Hüter!
Man ſagt dir manch glückwünſchend Wort
Und möchte Luſt nach Leide.
Nun haſt du Ehr und Güter,
Das iſt wohl zweier Könige Hort:
Die gieb der Milde beide.
Die Milde lohnet wie die Saat;
Wer reichlich ausgeſtreuet hat,
Der weiß, daß reiche Ernte naht:
Streu aus, dich mild zu zeigen!
Denn hat der Mild ein König Acht,
Sie giebt ihm was er nie gedacht,
Wie Alexander wahr gemacht:
Der gab und gab: ſie gab die Welt ihm eigen.

## 30. Die Köche.

S. 17.

Man ſoll den Köchen raten,
Da ihrem Wink ſo viel bereit,
Daß ſie es nicht vermeiden
Und ja der Fürſten Braten,
Wär es auch nur daumenbreit,
Ein wenig dicker ſchneiden.
Verſchnitten ward in Griechenland
Ein Braten einſt von arger Hand,
Woraus viel Unheil bald entſtand;
Der Braten war zu ſchmächtig.
Der König mußte vor die Thür,
Die Fürſten trafen neue Kür:
Wer nun das Reich verlör dafür,
Dem taugte mehr, würd er nie Spießes mächtig.

## 31. Das Bohnenlied.

L. 17.

Was iſt denn an Frau Bohne,
Daß man im Lied ſie preiſen ſoll?
Die edle Faſtenſpeiſe!
Denn vor und nach der None
Iſt ſie faul und Würmer voll
Schon früh im Jahreskreiſe.
Ein Halm iſt kräftig und iſt gut,
Viel Liebes er uns Allen thut,
Er freut ſo Manchem Sinn und Mut:
Wie ſchmeckt uns erſt ſein Samen!
Aus Graſe wird der Halm zu Stroh,
Viel Herzen macht ſein Anblick froh,
Gut iſt er hoch und nieder ſo:
Frau Bohne, ſeb libera nos a malo. Amen.

## 32. An Wichmann.

L. 18.

Herr Wichmann, iſt das bieder?
Darf man den Meiſtern ſchelten wohl
So meiſterliche Sprüche?
Geſcheh euch das nicht wieder,
Das rat ich, wie ich raten ſoll.
Blieb' Walther in der Küche,
Euch überwög er meiner Treu
Doch, wie der Weizen wiegt die Spreu,
Singt Ihr eins, ſo ſingt er drei,
Daß es ſich gleicht wie Ars und Mond ſich gleichen.
Herr Walther ſinget was er will,
Des Kurzen und des Langen viel,
Und mehrt der Welt ihr Freudenſpiel;
Euch ſieht man wie den blinden Leithund ſtreichen.

## 33. Das Geschenk Ludwigs von Baiern.

Nach dem 20. Merz 1212.

L. 18.

Mir hat ein Licht von Franken
Der stolze Meißner mitgebracht:
Das giebt mir Ludwig eigen.
Ich kann es ihm nicht danken,
So schön als er mich hat bedacht,
Ich muß mich tief ihm neigen.
Könnt ich, was Jemand Gutes kann,
Das teilt' ich mit dem werten Mann,
Durch den ich solchen Preis gewann;
Gott mög auch seinen mehren.
Ihm fließe Segens Ueberfluß,
Kein Wild vermeide seinen Schuß,
Seines Hundes Lauf, seines Hornes Gruß
Erhall ihm und erschall ihm stäts nach Ehren.

## Erſter Ottenton.

### 34. An Kaiſer Otto.

1212.

L. U.

Herr Kaiſer, ſeid uns hochwillkommen;
Des Königs Nam iſt euch benommen
Und eure Krone glänzt vor allen Kronen.
Eure Hand iſt ſtark und reich an Gut,
Und ob ihr recht ob übel thut,
So mag ſie beides, rächen oder lohnen.
Auch bring ich euch die Märe:
Die Fürſten ſind euch unterthan,
Sie harrten eurer Wiederkunft geduldig;
Und Meißens Fürſt, der hehre,
Iſt euch ergeben ſonder Wahn:
Eh blieb ein Engel Gott die Treue ſchuldig.

## 35. Fluch und Segen.

L. U.

Herr Papſt, ich fürchte mich noch nicht,
Denn ich gehorch euch, wie es Pflicht.
Wir hörten euch der Chriſtenheit gebieten
Dem Kaiſer unterthan zu ſein;
Ihr ſelber ſegnetet ihn ein,
Daß wir ihn hießen Herr und vor ihm knieten.
Gedenkt auch eures Spruches.
Ihr ſprachet: Wer dich ſegnet, ſei
Geſegnet, wer dir fluchet, der erfahre
Das Vollgewicht des Fluches.
Um Gott, bedenkt, ob ſich dabei
Der Pfaffen Heil und Ehre wohl bewahre.

## 36. Zwei Zungen.

L. 12.

„Gott giebt zum König wen er will!“
Das glaub ich gern und ſchweige ſtill;
Uns Laien wundert nur der Pfaffen Lehre:
Was ſie vor Kurzem uns gelehrt,
Wird nun ins Widerſpiel verkehrt:
Nun thuts um Gott und eure eigne Ehre
Und ſagt, bei eurer Treue,
Mit welchem Wort ihr uns betrogt.
Beweiſet uns das Eine recht von Grunde,
Das Alte oder Neue;
Gewiß iſt, daß ihr Eines logt.
Zwei Zungen ſtehen ſchlecht in Einem Munde.

## 37. Der Zinsgroschen.

L. 11.

Als Gottes Sohn der Welt erſchien,
Verſuchten oft die Juden ihn:
Das thaten ſie mit dieſer Frage wieder.
Sie fragten, ob wer frank und frei,
Dem König Steuer ſchuldig ſei?
Da ſchlug er ihre Liſt und Tücke nieder.
Er ließ ſich Münze weiſen
Und ſprach: Wes Bildnis ſeht ihr hier?
„Des Kaiſers Bild,“ ſprach der Verſucher Rotte.
Da riet er den Unweiſen:
So gebt denn auch dem Kaiſer ihr
Sein Königsrecht, was Gottes iſt, gebt Gotte.

## 38. Gott als Kläger.

V. 12.

Herr Kaiſer, ich bin hergeſandt
Als Gottes Bot aus Himmelsland:
Ihr habt die Erd, er hat den Himmel droben.
Er will, daß ihr ihm Recht verſchafft:
Ihr ſeid ſein Vogt, die Heidenſchaft
Laßt nicht in ſeines Sohnes Lande toben.
Seid willig, ihm zu richten:
Sein Sohn, mit Namen Jeſu Chriſt,
Vergilt es einſt, das hieß er mich euch ſagen.
Eilt ſeinen Streit zu ſchlichten;
Er richtet euch, wo Er Vogt iſt,
Und kämet ihr den Teufel zu verklagen.

## 39. Aar und Löwe.

L. 12.

Herr Kaiſer, wenn mit Strang und Schwert
Ihr Deutſchland Frieden habt gewährt,
So müſſen ſich die Nachbarn euch ergeben:
Die nehmet All in euern Eid
Und ſühnt die ganze Chriſtenheit;
Das wertet euch und macht die Heiden beben.
Ihr habt zwei Kaiſersmächte:
Des Adlers Sinn, des Löwen Kraft:
Die ſind darum Heerzeichen auf dem Schilde.
Und ging' es zum Gefechte
Mit dieſen an die Heidenſchaft,
Wer trotzte ihrer Mannheit, ihrer Milde?

## Zweiter Ottenton.

### 40. An die Jungfrau.

L. 36.

Maria, Magd, du hochgelobte Frau, du süße,
Hilf mir zu deines Kindes Ruhm, daß ich die Sünden büße.
Hochschwellend Meer der Gnade, Tugend, aller Güte,
Der süße Gottesgeist aus deinem edeln Herzen blühte.
Dein Schöpfer, Vater, Kind ist zu dir eingegangen:
Uns Allen Heil, daß du ihn hast empfangen!
Den Höhe, Breite, Tiefe, Läng umfinge nimmermehr,
Dein kleiner Leib, mit süßer Keuschheit barg ihn der;
Vor allen Wundern ist dies Wunder hehr:
Der Engel Königin, du trugst ihn ohne Schmerz und Bangen.

## 41. Der Engel Gabriel.

L. 36.

Am Freitag wurden wir vom Höllenzwang befreiet
Durch den, der ſich dreifaltiglich aus Einem hat gebreiet.
Der Engel Gabriel der Magd die Botſchaft kündet,
Die mit großen Freuden Erd und Himmel hat entzündet.
Er ſprach zu ihr Ave, das minnigliche Grüßen:
Durch ihr Ohr empfing ſie ihn, den ſüßen,
Der ewig ohne Ende bleibt und war ohn Anbeginn.
Des ſei dir Preis und Lob geſagt . . . .
. . . . . Maria, Königin:
Du gabſt ihn uns zum Troſt, der alles Leid der Welt will büßen.

## 42. Die Kreuzigung.

S. 37.

### I.

ıber, du ſollſt der großen Not bei dir gedenken,
ɔtt um uns erlitt, und ſollſt dein Herz in Reue ſenken.
ſcharfen Dornen ward ſein ſüßer Leib verſehret:
ıannigfalt ward ſeine Marter an dem Kreuz gemehret:
i Nägel ſchlug man ihm durch Füße und durch Hände.
Schmerz war ohne Maß und Ende,
des Kindes Blut zu beiden Seiten fließen ſah.
m Kreuze Jeſus, trauernd ſprach er da:
ngemach, o Mutter, das iſt ja
veiter Tod: Johannes, du der Lieben Tröſtung ſpende.

## 43.

### II.

Der Blinde ſprach zu ſeinem Knechte: Du ſollſt kehren
Den Sper zu ſeinem Herzen und der langen Marter wehren.
Da wandte man die Waffe gen den Herrn der Erde;
Maria vor dem Kreuze ſtand mit ſchmerzlicher Geberde:
Da verlor ſie Farb und Kraft in bitterlichen Nöten,
Als ſie ſo jämmerlich ihr Kind ſah töten,
Und Longin den Sper ihm in die reine Seite ſtach.
Ohnmächtig ſank ſie hin und hörte nicht noch ſprach.
In dieſem Jammer Chriſti Herz zerbrach:
Das Kreuz begann ſich da mit ſeinem ſüßen Blut zu röten.

## 44. An die Fürsten.

L. 36.

Ihr Fürsten, adelt euer Herz durch reine Güte,
Seid gegen Freunde sanft, vor Feinden traget Hochgemüte,
Stärkt das Recht und danket Gott der großen Ehren,
Daß Gut und Blut so Mancher muß zu euern Diensten kehren;
Seid mild, friedfertig, laßt euch stäts in Würde schauen,
So loben euch die reinen, süßen Frauen.
Scham, Treue, Milde, Zucht sollt ihr mit Freuden tragen,
Minnet Gott und schaffet Recht, wenn Arme klagen,
Glaubt nicht was euch die Lügenbolde sagen,
Folgt gutem Rat, so dürft ihr auf das Himmelreich vertrauen.

## 15. Wo stehts geschrieben?

V. 33.

So sehr im Argen lag die Christenheit wohl nimm
Die sie belehren sollten, die sind selber noch
schlimmer.
Es wär zu viel, geschäh von dummen Laien
Sie sündgen ohne Furcht und Scheu, drum trifft
Gottes Haß.
Sie weisen uns zu Gott und sind in Sat
Schlingen:
Sie sagen uns, die ihren Worten gingen,
Nicht ihren Werken nach, die würden sicher dort gebe
Die Pfaffen sollten keuscher als die Laien sein:
Wo steht es wohl geschrieben zu Latein,
Daß sich so Mancher müht, ein schönes Weib zu
zu bringen?

## 46. Der neue Judas.

L. 33.

Wir klagen All und wiſſen doch nicht was uns irret,
Seit uns der heilge Vater immer mehr verwirret.
Mit väterlichem Beiſpiel geht er uns voran:
Wir folgen ihm und weichen keinen Schritt von ſeiner Bahn.
Nun, merke Welt, was mir daran nicht wohlgefalle:
Geizet er, ſie geizen mit ihm Alle,
Lüget er, ſie lügen Alle mit ihm ſeinen Lug,
Und trüget er, ſie trügen mit ihm ſeinen Trug;
Dies Wort verübelt Niemand mir mit Fug:
So kommt der neue Judas, gleich dem alten dort, zu Falle.

## 47. Der welsche Schrein.

L. 31.

Ei! wie so christlich mag der Papst in Rom nun lachen,
Wenn er zu seinen Welschen spricht: „Seht, Solches kann ich machen!"
(Was er da spricht, das hätt er besser nie gedacht.)
„Zwei Allemannen hab ich unter Einen Hut gebracht,
Nun müssen sie das Reich zerstören und belasten:
Unterdessen füllen wir die Kasten:
Zinspflichtig sind sie meinem Stock, und all ihr Gut ist mein;
Ihr deutsches Silber fährt in meinen welschen Schrein:
Ihr Pfaffen, esset Hühner, trinket Wein:
Und laßt die Deutschen . . . . . fasten."

## 48. Der Opferstock.

L. 34.

Sagt an, Herr Stock, hat euch der Papst hieher
gesendet,
Daß ihr ihn bereichert und uns arme Deutsche
pfändet?
Wenn ihm die Hüll und Fülle fließt nach Lateran,
So übt er eine arge List, wie er schon oft gethan:
Er sagt uns wieder, wie das Reich verworren
stände,
Daß neuen Zins ihm jede Pfarre sende.
Des Silbers, fürcht ich, kommt nicht viel zur Hülf
in Gottes Land;
Großen Hort verteilt nicht gern der Pfaffen Hand:
Herr Stock, er ist zum Schaden hergesandt,
Ob er in deutschen Landen Thörinnen und Narren
fände.

## 49. Der Zauberer.

L. 33.

Der Stuhl zu Rom iſt wiederum ſo wohl beh
Als von Gerbert, dem Zauberer, der einſt darauf
wütet;
Doch Jener hat ſich ſelber nur der Höll ergek
Der giebt ſich ſelbſt ihr preis und all die Chriſten
daneben.
Wir wundern uns, daß Gott noch ſäumt mit
nen Strafen,
Und rufen ihm, wie lang er wolle ſchlafen?
Sie widerwirken ſeinem Werk, verfälſchen ihm
Wort,
Sein Kämmerer veruntreut ſeinen Himmelshort,
Sein Richter mordet hier und raubet dort,
Sein Hirte ward zu einem Wolf ihm unter ſei
Schafen.

## 50. Das Zauberbuch.

L. 33.

Ihr Biſchöf und ihr edeln Pfaffen ſeid verführet:
Seht, wie euch mit Teufelsſtricken jetzt der Papſt umſchnüret.
Sagt ihr uns, daß er St. Peters Schlüſſel habe,
So ſagt, warum er ſeine Lehren aus den Büchern ſchabe?
Daß man Gottes Gabe kaufe und verkaufe,
Das ward uns verboten bei der Taufe.
Nun lehrt es ihn ſein ſchwarzes Buch, das ihm der Höllenmohr
Gegeben hat: er lieſt daraus ſein hohles Rohr.
Ihr Kardinäle decket euern Chor:
Unſer Frohnaltar ſteht unter einer übeln Traufe.

## 51. Der gute Klausner.

L. 31.

Ein Herz, das ſich in dieſen Zeiten nicht verkehret,
Da nun der heilge Vater ſelbſt den Ketzerglauben mehret,
Dem wohnt ein ſelger Geiſt und Gottes Minne bei:
Nun ſchauet, was der Pfaffen Werk, was ihre Lehre ſei.
Werk und Lehre waren einſt von gleicher Reine;
Jetzt haben Lehr und Werk nur das Gemeine,
Daß wir ſie unrecht wirken ſehn und unrecht hören ſagen,
Die uns guter Lehre Vorbild ſollten tragen.
Drum mögen dumme Laien wohl verzagen;
Auch fürcht ich, daß mein guter Klausner ſehr darüber weine.

## 52. An Kaiser Otto.

S. 31.

„Seid mir gegrüßt, Herr Wirt,“ dem Gruße muß ich ſchweigen;
„Seid mir gegrüßt, Herr Gaſt,“ da muß ich ſprechen und mich neigen.
Heimat und Wirt, die Namen ſind ohn alle Schmach,
Herberge, Gaſt, den Beiden tritt oft Schande nach.
Gern erlebt ichs noch, daß mir auch Gäſte kämen,
Und müßten mir zu danken ſich bequemen.
„Seid heute hier, ſeid morgen dort,“ welch tolle Gaukelfahrt!
„Ich bin daheim, ich will nun heim,“ iſt beßrer Art.
Gaſt, Schach, die werden ſelten gern gewahrt:
Nun nehmet mir den Gaſt, ſo mag euch Gott das Schach benehmen.

## 53. Der Gaukler.

S. 37.

Ich habe Herrn gekannt, die wie die Gaukler waren
Im Täuſchen und Betrügen gar behendiglich erfahren.
So Einer ſpricht: Was iſt wohl unter dieſem Hute?
Nun heb ihn auf: da ſteht ein wilder Falk in ſtolzem Mute;
Heb auf den Hut: da bläht ein Pfau ſein bunt Gefieder;
Heb auf: da blickt ein Ungetüm hernieder.
Zuletzt wars eine Krähe nur, ſo oft das auch geſchah.
Guter Freund, ich kenne das, haha, haha!
Halt deine falſche Gaukelbüchſe da:
Wär ich ſo ſtark wie du, ans Haupt ſchlüg ich ſie dir.
Deine Aſche ſtäubet in die Augen mir:
Ich bin nicht mehr dein Blasgeſelle hier,
Verrätſt du mich ſo trügeriſchem Ungeheuer wieder.

## 54. Wert männlicher Schönheit.

V. 35.

Die Schönheit rühme der, der eine Frau beſinget,
Männern ſteht es übel, weil es weich und ſpöttiſch klinget.
Kühn und mild und daß er auch beſtändig ſei,
Das iſt genug: dies Dritte ſteht gar ſchön bei jenen Zwei.
Wenn ihrs nicht verſchmähet, ſo will ich euch lehren,
Wie man loben ſoll und nicht entehren:
Ihr müßt in die Leute ſehn, ſo ſchaut ihr wie's beſtellt;
Nicht nach der Wangen Schminke ſei der Schluß gefällt.
Gar weiſ iſt oft, den man für thöricht hält:
Wohl thät es Not, die Weiſen auch erſt um und um zu kehren.

## 55. Gut und Ehre.

L. 31.

Von der Mur zur Seine wandt ich meine Schritte,
Von der Trave bis zum Po kenn ich der Menſchen Sitte:
Die Meiſten kümmerts nicht, wie ſie erwerben Gut;
Soll ich es ſo gewinnen, ſo geh ſchlafen, hoher Mut.
Gut war ſtäts genehm, doch Ehre galt im Leben
Mehr als Gut: jetzt darf ſichs überheben,
Daß es gewaltig vor der Ehre zu den Frauen geht,
Mit den Fürſten in dem Rat der Könge rät.
So weh dir, Gut! wie römiſch Reich nun ſteht!
Du biſt nicht gut, du haſt zu ſehr der Schande dich ergeben.

## 56. An Landgraf Herman.

L. 35.

Ich bin des milden Landgrafen Ingesinde:
Ich halt es so, daß man mich immer bei den Besten finde:
Die andern Fürsten alle sind wohl mild, jedoch
So stäte sind sie's nicht: er war es einst und ist es noch.
Drum kann er besser als die Andern mild gebaren:
Er ist im Launenwechsel unerfahren.
Wer heuer prunkt und ist doch übers Jahr so karg als je,
Des Lob ergrünt und falbet wieder gleich dem Klee:
Thüringens Blume scheinet durch den Schnee:
Lenz und Winter blüht sein Lob wie in den ersten Jahren.

## 57. Der Kärnthner.

S. 32.

Des Kärnthners Gabe hab ich ja ſo oft empfangen:
Was zeigt er, weil ich einmal was vermißt, mir gleich die Wangen?
Er wähnt vielleicht, ich zürne? Nein, wie dächt ich dran?
Was ihm geſchah, geſchah gewiß noch manchem milden Mann.
War es mir auch leid, ſo war es ihm noch leider.
Er hatte mir bewilligt gute Kleider:
Nun zürn er Andern, wenn es nicht, wie er befahl, geſchah.
Weiß ich doch, wer gern gewährt und ſpricht ſein Ja,
Der gäb auch gerne, wär es immer da:
Dieſer Zwiſt iſt nicht die Schuld, wahrhaftig, unſer Beider.

## 58. Mäuseklang.

S. 32.

Wem gleich ich wohl die Hunde, die am Hofe bellen,
Als den Mäusen, die sich selber melden mit den Schellen:
Fährt Schmeichlers „Herr“ und Mäuseklang zum Loch heraus,
Wir rufen alle gleich: ein Schalk, ein Schalk! eine Maus, eine Maus!
Edler Kärnthner, gönne, daß ich mich beschwere,
Milder Fürst und Märterer um Ehre,
Ich weiß nicht, wer an deinem Hof mir meinen Sang verkehrt;
Laß ichs nicht um dich, und ists der Gegner wert,
So schwingt ihm schweren Gegenhieb mein Schwert:
Nun frage, was ich wirklich sang, und forsche, wers verkehre.

## 59. Stolle.

V. 32.

Nun will ich auch den scharfen Sang zur Waffe wählen:
Wo ich vordem in Ehrfurcht bat, da will ich nun befehlen.
Ich seh ja, daß man Herrengut und Weibesgruß
Gewaltiglich und ungestüm hinfort erwerben muß.
Sing ich meinen höfschen Sang, so klagt mans Stollen:
Ich gewinne noch am Ende Knollen;
Nun müste sich die Bosheit hier, da sie den Sieg errang.
Lernt ich doch in Oesterreich den Liedersang,
Mich zu beklagen sei's mein erster Gang:
Find ich bei Leupold höfschen Trost, so ist mein Mut erschwollen.

## 60. Berufung.

L. 31.

In nomine domini, ich will beginnen, ſprechet
**Amen!**
(Das iſt gut für Mißgeſchick und für des Teufels
Samen.)
Ich ſänge nun in dieſer Weiſe gerne ſo,
Wer höfſchen Sang und Freude ſtört, daß der nicht
werde froh.
Ich habe wohl und hofgemäß bisher geſungen,
Mein höfiſch Singen hat mich nun verdrungen,
Daß die Unhöfſchen jetzt am Hof genehmer ſind als ich:
Was mich ehren ſollte, das entehret mich.
Herzog aus Oeſterreich, Leupold, nun ſprich:
Du wendeſt es alleine, ſonſt verkehr ich meine Zungen.

## 61. Höfisches Behalten.

L. 36.

Als Leupold ſparte für den Zug mit Gotte
Da behielten all die Herrn und folgten seine
Sie ſchloſſen zu, als wagten ſie es nicht zu
Das war ſchon recht, denn immer ſoll man n
Hofe leben.

Daß ſie ihn durch Milde nicht beſchämen
Wohl ihnen des, ſie thaten wie ſie ſollten.
Die Helden Oeſterreichs, die hatten immer höfſch
Sie behielten ſeinethalben: das war gut;
Nun gebt auch ſeinethalb, da er es thut,
Und lebt auch jetzt dem Hofe nach, ſo bleibt
beſcholten.

## 62. Drei Höfe.

L. 34.

Seit ich drei Höfe weiß, wo Ehrenmänner hausen,
So mag mein Wein wohl schäumen, meine Pfanne
sausen.
Der biedre Patriarch, der alles Tadels frei,
Der Eine ists; mein höfischer Trost ist dann sogleich
dabei:
Leupold, Fürst zu Steier und im Oesterreiche.
Niemand lebt, den ich mit dem vergleiche:
Sein Lob ist nicht ein Löbelein: er will, er hat, er
thut.
Sein Oheim dann, der hat des milden Welfen Mut:
Des Lob war schön und bleibt im Tode gut:
Mir ist nicht Not, daß ich umher nach ferner Her-
berg streiche.

---

## 63. Die Verwünschung.

L. 35.

Leupold von Oeſterreich, laß mich doch
Leuten:
Wünſche mich zum Felde, nicht zum Wald:
nicht reuten.
Ich bin hier gerne, weil ich gern geſehen
Du wünſcheſt oft die Biedern, du weißt ſelb
wohin.
Wünſcheſt du mich weg, ſo thuſt du mirs
Selig ſei der Wald, dazu die Heide,
Da finde du Vergnügen ſtäts. Nun ſchau, w
es ſein:
Ich wünſche dich dahin, wo Freude harret bei
Und du mich an mein Ungemach? halt ein!
Zieh du hinaus und laß mich hier: ſo ſind w
lich beide.

## 64. Ehret die Frauen.

L. 37.

Junge Welt, zieh deinen Zaum und sammle dich:
Läßt du so laufen deinen Sinn, er wirft dich hinter sich.
Der trachtet stäts in deinem Herzen nach dem Hort.
Das freut dich hier und ist der Seele lange Reue dort.
Sei guten Sinns und laß dir vor dem bösen grauen,
Minne Gott, so magst du Freude schauen,
Wirb um Lob mit freier Gabe, willst du noch genesen.
Fremde sei dir stäts der Argen schamlos Wesen,
Glaube, was die Pfaffen Gutes lesen;
Willst du das Alles übertreffen, so sprich wohl von Frauen.

## 65ª. Fürbitte.

1215.

L. 105.

Nun ſoll der hehre Kaiſer
Verzeihen als ein Weiſer
Des Landgrafen Miſſethat:
Er war doch unverhohlen
Sein Feind, und nicht verſtohlen;
Die Zagen hielten ſtillen Rat,
Sie ſchwuren hier, ſie ſchwuren dort
Und ſannen ungetreuen Mord;
Rom riet zu ſolchen Thaten.
Der Diebſtahl nicht zu hehlen war:
Man ſah ſie bald einander gar
Beſtehlen, dann verraten.
Dieb ſtahl vom Diebe;
Drohung deutet Liebe.

## 65b. Markgraf Dietrich IV. von Meissen.

### I.

L. 106.

Oft hab ich Dem von Meißen
Gedient auch ungeheißen:
Dafür gedenkt er übel mein.
Was ſoll ichs noch beſchönen?
Hätt ihn mögen krönen,
Die Krone wäre heute ſein.
Hätt ich nun beſſern Lohn geſehn,
Ich wollt ihm noch zu Dienſten ſtehn:
Doch will ich Schaden meiden.
Er iſt wohl nicht ſo billig jetzt,
Daß er den Schaden mir erſetzt.
So müſſen wir uns ſcheiden:
Viel iſt verdorben,
Weil Niemand drum geworben.

## 65e.

## II.

L. 105.

Der Meißner ſollte willig
Mir büßen, dächt er billig;
Von meinem Dienſte red ich nicht,
Mein Lob ſollt er vergelten:
Ich lob ihn künftig ſelten,
Wenn er von mir nicht lobend ſpricht.
Lob ich ihn, ſo lob er mich,
Dafür will ich ihm minniglich
Erlaſſen alles Andre.
Nun werde mir ſein Lob zu Teil,
Sonſt nehm ich meins zurück in Eil
Zu Hof und wo ich wandre.
Schon allzulange
Harr ich, ob ichs empfange.

## 66ª. Gleichnis vom Gärtner.

L. 103.

Wo Kräuter guter Kräfte ſind
In einem grünen Garten
Gediehn, die ſoll ein weiſer Mann
Nicht laſſen ohne Hut.
Er ſoll ſie wie ein ſpielend Kind
Mit holden Blicken warten.
Erquickung bringts dem Herzen dann
Und giebt auch hohen Mut.
Wächſt Unkraut in den Beeten,
Das eil er auszujäten
(Sonſt ſchadets dem Geſäten)
Und merk, ob nicht ein Dorn
Sich ſchlich in ſein Gehege:
Das ſchaff er aus dem Wege,
Daß er der Pflanzung pflege,
Denn ſonſt iſt ſie verlorn.

## 66b. Die Kläffer.

L. 103.

Ein Völkchen liegt uns ſehr zur Laſt;
Vertrieben das die Herren,
So fänd ein wohlgezogner Mann
Am Hof noch ſeine Statt.
Man läßt ihn nicht zu Worte faſt:
Sie ſind ſo raſch im Plärren,
Könnt er, was Jemand Gutes kann,
Das frommte nicht ein Blatt.
„Ich mit den andern Thoren
Durchtönen ihm die Ohren:
Kein Mönchlein kahl geſchoren
Macht ſingend ſolch Geſchrei.“
Beſcheidnen Mannes Tönen,
Das läßt ſich wohl beſchönen;
Beſchwert der Thoren Höhnen —
Hier geht die Red entzwei.

## 66c. Rechtsfall.

L. 104.

Mir hat Herr Gerhart Atz ein Pferd
Zu Eisenach erschossen:
Der Herr, in dessen Dienst wir stehn,
Soll unser Richter sein.
Es war wohl an drei Marken wert;
Doch hört, mit welchen Possen,
Nun da es soll ans Zahlen gehn,
Der Schalk sich will befrein:
Er macht ein großes Wesen,
Es sei mein Pferd erlesen
Dem Roß verwandt gewesen,
Das ihm den Finger habe
Zerbissen unbescheiden;
Ich will es hoch beeiden,
Daß fremd sich sind die beiden:
Ist Niemand, der mir stabe?

## 67. Wunderliches Pferd.

S. 82.

Zu Hofe reite, Dieterich! —
„Ich kann nicht, Herr.“ — Was hindert dich? —
„An einem Roß gebrichts, dahin zu traben.“ —
Ich leih dir eins, beliebt es dir. —
„Herr, soll ich reiten, gebt es mir.“
Noch einen Augenblick, so sollst dus haben:
Was willst du lieber, eine goldne Katze,
Oder den wunderlichen Gerhart Atze? —
„Hilf mir Gott, und fräß es Heu, es wär ein seltsam Pferd.
Ihm gehn die Augen um wie einem Affen,
Wie ein Göckelhahn ist er beschaffen:
Denselben Atzen gebt mir her, so ist mein Wunsch gewährt.“ —
Nun krümm ein Bein und reit allein, weil Atzen du begehrt.

## 68. 69. Auf Reimar des Alten Tod.

S. 82.

O weh, daß Weisheit doch und Jugend,
Daß Mannesschönheit, Mannestugend
Sich nicht vererbt, geht ihm der Leib zu Grabe!
Mit Recht beklagts ein weiser Mann,
Der den Verlust ermessen kann,
Reimar, was Kunst an dir verloren habe.
Nun solltest du's im Tode noch genießen:
Du ließest dich nicht einen Tag verdrießen
Der Frauen Preis und Lobgesang . . . .
Sie sollten immer danken deiner Zungen;
Und hättest du nichts als das Lied gesungen
„So wohl dir, Weib, dein Name rein", du hättest so gestritten
Zu ihrem Ruhm, daß jede Frau dir Gnade sollt erbitten.

Gewiß Reimar, du schmerzest mich
Gar viel härter als ich dich,
Wenn du lebtest und ich wär gestorben.

Ich will aufrichtig ſein und ſagen,
Dich ſelber wollt ich minder klagen
Als deine edle Kunſt, daß die verdorben.
Du konnteſt neue Luſt der Erde ſpenden,
Wenn du dein Lied zum Guten wollteſt wenden.
Mich ſchmerzt dein wohlberedter Mund, dein ſüßer Liederſang,
Daß ſie zu meiner Zeit von dannen fliehen.
Was mochteſt du ein Weilchen nicht verziehen?
So hätt ich deine Fahrt geteilt: mein Singen währt nicht lang.
Nun habe deine Seele Heil und deine Zunge Dank.

## 70. Die Hohen und Niedern.

V. 83.

Wo der Hohe niederſteigt,
Wo man dem Niedern Sitze zeigt
Im hohen Rat, da iſt der Hof entehret.
Wie riet' ein unberatner Mann
Wohl was er weder weiß noch kann?
Soll er mir heilen was mich nicht beſchweret?
Was ſtehn die Hohen vor den Kemenaten?
Die Niedern ſollen jetzt das Reich beraten.
Wo denen nun die Kunſt gebricht zu ehrlichem Gefecht,
Da ſchlagen ſie ſich durch mit eitel Lügen:
Das lehren ſie die Fürſten, und Betrügen.
Die ſtören unſer Glaubensheil und brechen unſer Recht:
So ſteht es um die Krone ſchlimm und um die Kirche ſchlecht.

## 71. Sechs Räte.

L. 83.

Vernehmet meine Worte gern:
Die Fürsten lehr ich und die Herrn,
Wie jeden Rat sie mögen wohl erkennen.
Der guten Räte giebt es drei;
Drei andre böse stehn dabei
Zur linken Hand: laßt euch die sechse nennen.
Gottes Huld und was euch frommet, was euch ehret,
Das sind die guten. Heil ihm, der sie lehret;
Der ziemt wohl einem Kaiser selbst in seinen höchsten Rat.
Die andern heißen Schande, Schaden, Sünde.
Nun fliehe sie, wer sonst es nicht verstünde;
Man kennt wohl an der Rede Frucht des Herzens böse Saat:
Der Anfang taugt schon selten viel, der böses Ende hat.

## 72. Drei Sorgen.

L. 84.

Drei Sorgen gehn mir lange nah,
Und wäre die Erfüllung da,
Nicht beſſer könnt es ſtehn mit meinen Dingen.
Doch ob mir auch die Kraft gebricht,
Eins ſcheid ich von dem Andern nicht:
Mir mag mit allen dreien noch gelingen:
Gottes Huld und meiner Frauen Minne,
Ich ſorge ſtündlich wie ich die gewinne;
Das Dritte hat ſich mein erwehrt mit Unrecht manchen Tag,
Das iſt der wonnigliche Hof zu Wiene:
Ich ruhe nimmer, bis ich den verdiene,
Da er ſo mancher Tugend mit ſo ſtäter Treue pflag.
Da gab ſo viel Leupoldens Hand, die nimmer doch erſchrak.

## 73. Die Kunst der Milde.

V. 104.

Daß man die Milden wahrhaft ſieht,
Ein Wunder iſts, wo das geſchieht.
Der große Wille, ſo viel Gunſt —
Wer kanns zu Ende bringen?
Viel Sinn und Witz iſt dazu Not
Und Wachen vor dem Morgenrot,
Und noch manch andre ſchöne Kunſt,
Sonſt ſtockts an tauſend Dingen.
Wer alſo thut,
Der darf den Mut
Auf Ruhe ſelten wenden.
Er wäg es Alles ab mit Sinn,
Und ſorge Gott für den Gewinn:
So pilgert hin
Zu Ehren, die nicht enden.

## 74. Böser Trank.

L. 104.

Man nannte stets mir Tegernsee
Ein Haus, das gastlich offen steh:
Ich ritt dahin, wohl eine Meile von dem Wege.
Ich bin ein wunderlicher Mann,
Daß ich mich selbst nicht leiten kann
Und so viel Glauben stäts zu fremdem Volke hege.
Ich schelt es nicht, doch Gnade Gott uns beiden;
Ich nahm da Wasser:
Also nasser
Mußt ich von des Mönches Tische scheiden.

## König Friedrichs Ton.

### 75. Geständnis.

L. 26.

Du hochgelobter Gott, wie ſelten ich dich preiſe!
Da ich dir verdanke Beides Wort und Weiſe,
Wie nur wag ichs ſo zu freveln unter deinem Reiſe?
Ich handle ſündig noch, mir fehlt die wahre Minne
Zu meinem Nebenchriſten, ewger Vater, und zu dir;
Nie ward ich einem Andern noch ſo hold als mir:
Gott Sohn und Vater, euer Geiſt erleuchte meine Sinne;
Wie mach ichs den zu minnen, der mir Böſes thut?
Ich habe den viel lieber, der auch mir iſt gut:
Vergieb mir ſonſt all meine Schuld: noch ſteht mir ſo der Mut.

## 76. Ein Gleichnis.

L. 26.

Herr Otto gab sein Wort, mich reichlich zu beschenken;
Was nahm er aber meinen Dienst mit solchen Ränken?
Doch hätte König Friedrich Grund, statt seiner mein zu denken?
Zu fordern hab ich wohl an ihn nicht eine Bohne:
Er gebe nur, daß ich der alten Lehre werde froh:
Es lehrte weiland seinen Sohn ein Vater so:
„Dem ärgsten Manne diene, daß der beste Mann dir lohne."
Otto, ich bin der Sohn, ihr seid der ärgste Mann,
Denn einen ärgern Herren traf ich niemals an:
Der König mag der beste sein, nun Er das Reich gewann.

## 77. Milde und Länge.

V. 26.

Herrn Ottos Milde wollt ich nach der Länge
messen;
Vergriffen hatt ich mich an diesem Maß indessen:
War er so mild als lang, viel Tugend hätt er dann
besessen.
Nun maß ich aber seinen Leib nach seiner Ehre,
Da ward er plötzlich viel zu kurz, wie ein zerbrochen
Schwert,
An mildem Sinn zum winzig kleinsten Zwerg verkehrt;
Ja wenn er, noch zu wachsen, nicht zu alt an Jahren
wäre!
Dem König bracht ich nun das Maß: der schoß
empor!
Sein junger Leib ward stark und groß wie nie zuvor;
Er wächst wohl noch und ragt schon riesig über ihn
hervor.

## 78. An König Friedrich II.

1215.

L. 28.

Schirmvogt von Rom, Apuliens König, habt Erbarmen,
Daß man mich bei reicher Kunst so läßt verarmen;
Gerne möcht ich, könnt es sein, an eignem Herd erwarmen.
Hei! wie säng ich von den Vöglein dann, den kleinen,
Von den Blumen auf der Haide, wie ich weiland sang.
Gäb mir ein schönes Weib dann süßen Habedank,
Ließ ich ihr Lilien und Rosen aus den Wangen scheinen.
Nun komm ich spät und reite früh; Gast, weh dir, weh!
Da mag der Wirt wohl singen von dem grünen Klee:
Die Not bedenket, milder Herr, daß eure Not zergeh.

## 79. Leopolds Rückkehr vom Kreuzzug.

Juli 1219.

L. 28.

Herzog aus Oeſterreich, es iſt euch wohl ergangen;
Ihr kämpftet alſo, daß uns muß nach euch verlangen:
Wenn ihr kehrt, ſo ſeid gewiß, ihr werdet hoch empfangen.
Ihr ſeid wohl wert, daß wir die Glocken vor euch läuten,
Scharenweiſe ſtehn, als ob ein Wunder kommen ſei;
Ihr kehrt von euerm Zuge ſünd- und ſchandenfrei,
Drum findet ihr bei Frauen Huld und Preis bei allen Leuten.
So ſchönes Lob erwerbt von nun an immerfort
Und meidet durch Gerechtigkeit das harte Wort:
Mehr Ehre hätt es euch gebracht, wärt ihr geblieben dort.

## 80. Das Reichslehen.

L. 28.

Ich hab ein Lehen, alle Welt, ich hab ein Lehen!
Nun fürcht ich länger nicht den Hornung an den Zehen,
Will auch alle kargen Herren deſto minder flehen.
Der edle Herr, der milde Herr hat mich beraten,
Daß ich im Sommer freie Luft und Winters Glut gewann.
Die Nachbarn ſehn mich jetzt um ſo viel lieber an:
Nicht mehr als Kobold fliehn ſie mich, wie ſie vor Dieſem thaten.
Zu lange lag ich an der Armut Uebel krank,
Ich war ſo voller Scheltens, daß mein Atem ſtank:
Den hat der König rein gemacht, dazu auch meinen Sang.

## 81. Abwehr der Kreuzzugsteuer.

V. 27.

Ein Lehen gab der König mir zu dreißig Marken,
Davon kann ich nichts verſchließen in den Arken
Noch verſchiffen über Meer in Kielen noch in Barken.
Der Nam iſt groß, doch Nutzen bringts in ſolchem Maße,
Daß ich ihn weder greifen mag noch hören noch erſpähn:
Was wird man denn in Arken oder Barken ſehn?
Nun rate mir ein Freund, ob ichs behalte oder laſſe?
Der Pfaffen Disputieren fürcht ich gar nicht ſehr:
Wenn ihr in euern Arken forſcht, ſo ſind ſie ſchwer,
Doch forſchet hin, doch forſchet her, die meinen bleiben leer.

## 82. Vorschlag zur Güte.

1220.

S. 229.

Ihr Fürsten, die des Königs gern erledigt ständen,
Folget meinem Rat, ich weiß wohl Rat zu spenden:
Ich will ihn tausend Meilen weit noch hinter Trani senden.
Der Held will ziehn in Christi Land; wer ihm das wehret,
Der thut wider Gott und all die Christenheit daran.
Ihr Feinde laßt ihn ruhig ziehen seine Bahn:
Vielleicht, daß er im deutschen Land nie wieder euch beschweret.
Wenn er, was Gott verhüte, bleibt, so lachet ihr;
Kehrt er uns Freunden wieder heim, so lachen wir:
Wir harren Beide des Erfolgs: nehmt diesen Rat von mir.

## 83. Frauenpreis.

### I.

V. 27.

Durchsüßet und geblümet sind die reinen Frauen:
So Wonnigliches gab es niemals anzuschauen
In Lüften noch auf Erden, noch in allen grünen Auen.
Lilien oder Rosenblumen, wenn sie blicken
Im Maien durch betautes Gras, und kleiner Vögel Sang,
Sind gegen solche Wonnen farblos, ohne Klang,
Wenn man ein schönes Weib erschaut. Das kann den Sinn erquicken,
Und wer an Kummer litt, wird augenblicks gesund,
Wenn lieblich lacht in Lieb ihr süßer roter Mund,
Ihr glänzend Auge Pfeile schießt in Mannes Herzensgrund.

## 84.

### II.

L. 27.

Viel ſüße Herrin hochgerühmt, voll reiner Güte,
Dein keuſcher Leib giebt wonnereiches Hochgemüte,
Dein Mund iſt röter als die lichte Ros in tauger Blüte.
Gott hat gehöhet und geehret reine Frauen,
Daß man ſie ehren ſoll mit Dienſt und preiſen immerdar.
Der Hort der Erde liegt mit allen Freuden gar
In ihnen, klar und lauter iſt ihr Lob, man ſoll ſie ſchauen.
Für Mißmut und für Traurigkeit iſt nichts ſo gut
Als anzuſehn ein ſchönes Fräulein wohlgemut,
Wenn ſie dem Freund aus Herzensgrund ein lieblich Lächeln thut.

## 85. Mass im Trinken.

L. 29.

### I.

Ich trinke gerne, wo man mir mit Maßen ſchenket
Und des Uebermaßes Niemand nur gedenket,
Weil das den Mann an Leib und Gut und an den Ehren kränket.

Es ſchadet auch der Seele, hör ich Weiſe ſagen:
Das möge ſeinem Gaſte gern erlaſſen jeder Wirt:
Läßt er ſich geben, bis ſein rechtes Maß ihm wird,
So mag er Glück und Seligkeit und Ehre dran erjagen.

Es ward das Maß den Leuten darum aufgelegt,
Daß man es grade meß und trage: das erwägt,
Und hab er Dank, ders grade mißt und der es grade trägt.

## 86.

### II.

Er hat nicht wohl getrunken, der ſich übertrinket:
Wie ziemt das biederm Mann, daß ihm die Zunge hinket
Von Wein? Wer alſo trinket, Sünd und Schande zu ſich winket.
Ihm ziemte beſſer, dürft er ſich den eignen Füßen
Anvertraun und bei den Leuten ohne Hülfe ſtehn.
Wie ſanft man ihn auch trägt, er würde lieber gehn.
So trinke Jedermann genug, um ſeinen Durſt zu büßen:
Das mag er ohne Schande thun und ohne Spott;
Wer aber trinket, daß er ſich und ſeinen Gott
Nicht mehr erkennen mag, der bricht ſein heiliges Gebot.

## 87. Die falschen Lächler.

V. 30.

Vom Hofe würde nie mein Loben treulos weichen,
Thäte man an einem Hofe nur desgleichen
Und bliebe mit der That getreu den Worten und den Zeichen.
Mir grauſt, wenn ſich die Lächler lächelnd zu mir kehren,
Deren Zunge honigt, wenn das Herz vor Galle ſchwillt.
Freundes Lachen ſei der reinſten Treue Bild,
Lauter wie das Abendrot, des Zeichen ſich bewähren.
Thu, daß ich lachen kann, ſonſt laß dein Lachen ſein;
Wes Mund mich trügen will, des Lachen ſchafft mir Pein:
Ich nehme für Zwei falſche Ja von dem Ein wahres Nein.

## 88. Sonderung.

V. 30.

Da gerechten Richter Gott die Bücher nennen,
So sollt er dies in seiner Milde doch erkennen,
Daß er die Getreuen von den Falschen hieße trennen.
Ich meine hier: sie werden dort gewiß geschieden;
Doch säh ich an so Manchem gar zu gern ein Schandenmal!
Der einem aus der Hand sich windet wie ein Aal,
O weh, was wundert Gott an dem nicht zornig schon hienieden!
Wer mit mir fuhr hinaus, fahr auch mit mir hinein:
Des Mannes Sinn sei wandellos und fest wie Stein,
Wie ein Pfeilschaft schlecht und recht soll seine Treue sein.

## 89. Das Meerwunder.

L. 29.

Ein großes Wunder brachte jetzt die Welt zu Tage;
Wärs auf dem Meer, ein Untier schiens von seltnem Schlage:
Meine Freude hats erschreckt, ermuntert meine Klage.
Das gleichet einem argen Mann. Wer dessen Lachen
Streichet an der Treue Stein, der findets nachgemacht:
Er beißt, eh uns sein Knurren kündet Fehd und Schlacht.
Zwei Zungen haben Kalt und Warm, die liegen ihm im Rachen.
In seinem süßen Honig liegt ein giftger Nagel,
Sein wolkenloses Lachen bringet scharfen Hagel:
Wenn man das merkt, so schüttelts sich und wird ein Schwalbenzagel.

## 90. Die Verführer.

L. 28.

Der Schelm, wer er auch sei, der sich befleißt zu trügen
Und seinen Herren lehrt zu täuschen und zu lügen!
Erlahmten ihm die Beine doch, wenn sie im Rat ihn trügen;
Ist er so vornehm aber, daß im Rat er sitze,
So bitt ich, daß ihm Gott die ungetreue Zunge lähmt.
Die Räte machen uns die Biedern unverschämt;
Soll Lügen witzig sein, so sind es tugendlose Witze.
Sie rieten ihnen besser: „Laßt in euerm Kragen
Eur falsch Gelübd: Gelobtes dürft ihr nicht versagen.“
Sie sollten geben, eh dem Lob der Schuh wär abgetragen.

---

## 91. Der Weg zum Himmel.

V. 26.

Die Weisen raten, Die zum Himmelreich begehren,
Daß sie den Weg bedenken und sich so bewehren,
Daß nicht ein Räuber, der da haust, sie zwinge heimzukehren.
Ein Aechter heißet Mord, der läßt uns nicht zum Ziele;
Ein Schwergebannter fährt heran, der ist geheißen Brand;
Ein dritter, Wucher, der hat Manchem schon verrannt
Die Himmelsbahn; doch sind der Wegelagerer noch viele:
Da halten noch, die Straße sperrend, Haß und Neid
Und nach Gut die unverschämte Gierigkeit;
Noch Mancher, des ich nicht gedacht, bricht Frieden und Geleit.

## 92. Gewisse Freunde.

L. 30.

Wer dem getreuen Freund aus Stolz den Rücken kehret,
Den Seinen zur Beschämung einen Fremden ehret,
Dem würde billig gleicher Lohn von Höhern einst gewähret,
Daß trostlos ihn der liebgehalste Freund entsendet,
Wenn er sein Bürge werden soll mit Leben und mit Gut.
Wohl oft geschiehts, die so von wandelbarem Mut,
Daß Not sie wieder zu den angebornen Freunden wendet.
Das soll nach Gottes Fügung öfter noch geschehn;
Wohl muß man auch dem Sprichwort Wahrheit zugestehn:
Gewissen Freund, versuchtes Schwert wird man in Nöten sehn.

## 93. Ein Gleiches.

L. 31.

Ich will nicht mehr den Augen folgen, noch den Sinnen:
Die rieten mir zu Zweien, die ich ſollte minnen,
Die waren ohne Fehl gebildet außen ſo wie innen;
Ein wenig war hineingelegt: unechtes Eiſen.
Als ſie nun ſchneiden ſollten, krümmten ſich die Schärfen ein.
Und wäre nichts daran vermieden, das allein,
Sie würden ſo untadelhaft ſich allerwärts erweiſen,
Daß ihnen wohl vertrauen dürfte Jedermann.
O weh, daß ich des Truges Kunde je gewann!
Des Schadens ſchäm ich mich, die Schande geht ſie ſelber an.

## 94. Kinderlose.

L. 38.

Gar wohl befreundet iſt der Mann, wie's in der Welt nun geht,
Dem unter zwanzig Vettern ein getreuer Freund zur Seite ſteht;
Es hätten ſonſt wohl unter fünfen ſich gefunden drei.
So weh dir, Welt, du zeigſt ſo ungetreue Sitte jetzt,
Verarmen müßt er an der Seele, der dir folgte bis zuletzt
Und dir in allem deinem Treiben willig ſtünde bei.
Wir klagen Alle, daß die Alten ſterben und geſtorben ſind;
Wir hätten bald zu klagen Grund um andre Not,
Daß Treue, Zucht und Ehre ſind auf Erden tot:
Die Leute laſſen Erben; dieſe drei ſind ohne Kind.

In des Bogners Ton.

## 95. Versagtes Lob.

L. 78.

Der keinen Anfang je gewann
Und Allem Anfang machen kann,
Der schafft was Ende hat und nie wird enden.
Da nun Alles steht in seinen Händen,
Wer in der Welt wär höhern Lobes wert?
Er steh voran in meiner Weise,
Es geht sein Lob vor allem Preise:
Beglückt das Lob, des er begehrt.

Nun loben wir die reine Magd,
Der nie der Sohn ihr Flehn versagt,
Die Mutter Des, der uns von Sünd erlöste.
Das ist Trost, der uns vor Allem tröste,
Daß man im Himmel ihren Willen thut.
Wohlauf, ihr Alten denn und Jungen,
Daß ihr werde Lob gesungen:
Sie ist zu loben, sie ist gut.

Ich sollt euch Engel grüßen auch,
Doch thöricht, folgt' ich diesem Brauch:
Ihr habt den Heiden wenig noch zerstöret.
Da euch Niemand sieht und Niemand höret,
Was denn habt ihr Löbliches gethan?
Könnt ich, wie ihr, den Heiland rächen,
Mit Niemand wollt ich mich besprechen,
Nicht euch um Hülfe rief' ich an.

Herr Michael, Herr Gabriel,
Herr Teufelswürger Raphael,
Mit Heilkunst, Weisheit, Kraft seid ihr begabet.
Engelchöre, deren drei ihr habet,
Euerm Willen sind sie unterthan.
Wollt ihr mein Lob, so mögt ihr sinnen
Und Sieg den Heiden abgewinnen:
Sie lachten, würd es eh gethan.

## 96. Der Bogner.

1219.

L. 80.

Ich bin dem Ellenbogner hold
Auch ohne Gab und ohne Sold:
Er iſt mild, blieb es auch mir verhohlen.
Erfahrens denn die Reußen und die Polen!
Das erregt mir weder Haß noch Neid.
Ein Meiſter möcht ihn beſſer preiſen
Als der Schnarrenzer Dudelweiſen,
Schätzt' er der Werten Würdigkeit.

## 97. An den Wagner.

L. 80.

Den edeln Stein, den Diamant,
Gab mir des ſchönſten Ritters Hand,
Ohne Bitte ward er doch der meine.
Ich lobe nicht die Schönheit nach dem Scheine,
Milder Mann iſt ſchön und wohlgezogen:
Man ſoll nach außen Innres kehren,
So kommt das äußre Lob zu Ehren,
Wie Des von Katzenellenbogen.

## 98. Freundschaft.

S. 79.

1.

Wer hochgesippt, an Freunden arm,
Der bettet sich nicht allzuwarm,
Mehr Frommen brächte Freundschaft ohne Sippe.
Sei Einer auch entstammt von Königsrippe,
Was hilft es, wenn er keinem Freund gefiel?
Verwandtschaft läßt sich leicht erwerben,
Um Freunde muß man lange werben:
Verwandter hilft, Freund besser viel.

---

2.

Wer sich zum Freund gewinnen läßt
Und ist dabei so tugendfest,
Daß man ihn ohne Wanken mag behalten,
Mit solchem Freund soll man getreulich schalten.
Des Freundes Treue, den ich wohl erkor,
Befand ich rund mit solcher Glätte,
Wie gern ich ihn behalten hätte,
Daß ich ihn dennoch bald verlor.

3.

Wer mir so glatt wie Eis gebahrt
Und mich aufhebt in Balles Art,
Wenn ich dem in seiner Hand mich runde,
Das tadelt man als Untreu nicht mit Grunde,
Da ich dem getreuen Freunde bin
Einlötig und gar wohl gevieret;
Doch wer mit Unbestand sich zieret,
Bald so bald so, dem roll ich hin.

## 99. Mass und Uebermass.

L. 80. 81.

Wer ſchlägt den Leun? Wer ſchlägt den Rieſen?
Wer überwindet den und dieſen?
Das thut Jener, der ſich ſelbſt bezwinget
Und ſeine Glieder all geborgen bringet
Aus dem Sturm in ſtäter Tugend Port.
Erborgte Zucht und Scham vor Gäſten
Hält uns wohl einen Tag zum Beſten;
Doch falſcher Schimmer währt nicht fort.

---

Nimm, Uebermaß, dich Beider an:
Männliches Weib, weibiſcher Mann,
Pfaffliche Ritter, ritterliche Pfaffen,
Du magſt damit nach deinem Willen ſchaffen:
Ich will ſie ganz in deine Hände geben:
Dir ſeien alte Jungherrn eigen,
Ich will dir junge Altherrn zeigen,
Daß ſie dir helfen thöricht leben.

---

Es ſtrebt' im übermütgen Wahn
Zur Sieben einſt die Sechs hinan,
So rang ſie heftig nach dem Uebermaße;
Doch wer dem Maß erweitern will die Straße,
Dem wird oft noch mehr verengt der Pfad.
Hochfährtge Sechs, nun ſei gedreiet:
Dir war zur Sechs ein Feld gefreiet;
Nun ſchmieg dich an der Dreien Statt.

---

Wer überreich wird ohne Sinn,
Wenn der zu ſehr auf den Gewinn
Sich ſteift, ſo wird ſein Hochmut unerträglich.
Zu reich, zu arm, die zwei erſticken täglich
Bei manchen Leuten ehrenhaften Mut:
Wo eitel Reichtum Zucht verſchlinget
Und eitel Armut Sinn bezwinget
Da dünkt mich keins von Beiden gut.

---

## 100. Geben und Nehmen.

V. 80. 81.

1.

Dem Herrn, der Niemand was verſagt,
Hat nie des Gebens Kunſt getagt:
Immer müß er darben oder trügen.
Beſſer zehn Verſagen als ein Lügen.
Seid im Verheißen arm, im Grüßen reich,
Wollt ihr für eure Ehre ſorgen.
Was ihr nicht mögt von Andern borgen,
Noch ſelber habt, das weigert gleich.

---

2.

Wohlfeilheit läßt nur Schande ſchaun.
Ihr werten Männer, reinen Fraun,
Seid um ſchnöden Lohn nicht zu gewinnen.
Aber ganz muß euer Lob zerrinnen,
Wenn ihr euch um Nichts verkaufen wollt.
Dem Undank feil iſt mehr als ſchändlich:
Der Ehre ſchadets unabwendlich,
Und leere Hoffnung bleibt der Sold.

---

## 101. Die Minne.

L. 81. 82.

1.

Die Minn ist weder Mann noch Weib,
Sie hat nicht Seele, hat nicht Leib,
Irdisch Bildnis ward ihr nicht beschieden;
Ihr Nam ist kund, sie selber fremd hienieden,
Und es kann doch Niemand ohne sie
Des Himmels Gnad und Gunst gewinnen;
(Vertraue denen, die da minnen:)
In falsche Herzen kam sie nie.

2.

Viel falsche Münz in unsern Tagen
Ward nach der Minne Bild geschlagen:
Weißt du ihr Gepräg zu unterscheiden,
So bürg ich dir mit meinen höchsten Eiden:
Willst du in ihrem Schutz die Straße ziehn,
Daß dir Unfug nimmer schadet;
Minn ist im Himmel so begnadet:
Ich fleh um ihr Geleit dahin.

Kaiſer Friedrichs Ton.

## 102. Göttliches Geheimnis.

K. 10.

Mächtiger Gott, du biſt ſo lang und biſt ſo breit!
Bedächten wir es, daß wir Mühe nicht und Zeit
Verlören! Ungemeſſen haſt du Macht und Ewigkeit.
Ich weiß an mir wohl, daß auch Andrer viel darnach gerungen;
Doch immer blieb es unſern Sinnen Unerforſchlichkeit:
Du biſt zu groß, du biſt zu klein, drum iſts mißlungen!
Thor, der Nacht und Tag durchſpäht die Dämmerungen!
Will er wiſſen was nie ward geprediget noch geſungen?

## 103. An Engelbert Bischof von Köln.

L. 81.

Ich traf bisher nicht übel dreierlei Gesang,
Den hohen und den niedern und den Mittelschwang;
Die Kenner alle rühmten, daß mir Jeglicher gelang.
Wem könnt ich nun der dreien Einen noch zu Danke singen?
Der hohe ist zu stark, der niedre gar zu schwach von Klang,
Der mittle viel zu schwer bei so bewandten Dingen:
Nun hilf mir, edler Königsrat, dazwischen bringen,
Daß wir ein tadelfreies Lied wie sonst zu Stande bringen.

## 104. An denselben.

L. 85.

Preiswerter Bischof Kölns, ihr mögt wohl fröhlich sein:
Ihr habt dem Reich so wohl gedient, wir räumens ein,
Euer Lob stieg wunderhoch empor und schwebt allein.
Kann nun ein feiger Neider nicht vor euerm Wert genesen,
Fürstenmeister, laßt euch das nicht kümmern, achtets klein.
Getreuer Königspfleger, hoch ist euer Wesen,
Kanzler zu Kaisers Ehren, wie er nie gewesen,
Eilftausend Mägde, dreier Könige Kämmrer auserlesen!

## 105. Engelberts Ermordung.

1225.

L. 85.

Den ich im Leben pries, des Tod muß ich beklagen:
Drum weh ihm, der den edeln Fürsten hat erschlagen
Von Köln! O weh uns, daß den Mörder mag die Erde tragen!
Ich kann ihm seiner Schuld gemäß noch keine Marter finden:
Ihm wäre zu gelind ein eichner Strang um seinen Kragen,
Ich will ihn auch nicht brennen, vierteln oder schinden
Noch mit dem Rad zermalmen noch darüber binden:
Ich hoff, er werde lebend noch den Weg zur Hölle finden.

## 106. Fest zu Nürnberg.

1225.

L. 84.

Es fragen mich ſo Viele was ich hab erſehn,
Wenn ich von Hofe reit und was da ſei geſchehn;
Ich lüg ungern und mag doch halb die Wahrheit kaum geſtehn.
Zu Nürnberg war ein gut Gericht, das ſag ich euch zu Märe:
Nach ihrer Milde fragt die Fahrenden, die Konnen ſpähn.
Sie ſagten, unerfüllt blieb ihrer Ranzen Leere.
Unſre heimſchen Fürſten werben ſo um Ehre,
Leupold müßt alleine geben, wenn er Gaſt nicht wäre.

## 107. Vier Tugenden.

L. 85.

Wer in des edeln Landgrafen Rate sei,
Bei seiner Zucht, er heiße Dienstmann oder frei,
Der mahn ihn meiner Lehren, bis ich spür, er stand mir bei.
Für milde gilt mein junger Herr, auch sagt man, soll' er stäte
Und wohlgezogen sein: das sind gepriesner Tugenden drei:
Wenn er der vierten Tugend gern Genüge thäte,
So ging' er eben, daß er nie vom Wege träte,
Und wär nicht säumig: Säumnis schadet, eh man schnitt und säte.

## 108. An Kaiser Friedrich.

L. 84.

Erhabner Kaiſer Roms, ihr habt mir ſo gethan,
Daß meinen Dank in dieſem Spruch ihr müßt empfahn:
Ich kann euch ſelbſt nicht danken, darum ſeht den Willen an.
Eure Kerze habt ihr gnädiglich mir zugeſendet,
Deren Licht die Braun verſengt hat Allen, die ſie ſahn;
Auch die Augen hat ſie Vielen ganz verblendet,
Doch haben ſie das Weiße oft mir zugewendet:
So hat mein Glück und eure Gunſt ihr Schielen mir geſchändet.

## 109. An den Kaiser.

1226.

L. 10.

Geh, Bote, ſag dem Kaiſer ſeines Dienſtmanns Rat,
Denn keinen beſſern weiß ich jetzt ihm in der That:
Ob auch wenig Volk und Gut zu ſeiner Hülfe naht,
So fahr er doch und kehre bald; nicht mög ihn das bethören:
Manchen ärgr er ſo, der Gott und ihm zum Aerger that.
Die guten Pfaffen warn er, nicht auf die zu hören,
Die das Reich nur wollen ſchwächen und verſtören:
Die Beiden ſcheid er, oder ſcheide Alle von den Chören.

## 110. Der neue Bann.

1227.

L. 10.

Mein alter Klausner, deſſen einſt gedacht mein Sang,
Als uns der ſelge Papſt ſo ſchwer darnieder zwang,
Dem iſt bei ſolchen Obern wieder um die Kirche bang.
Er ſagt, wenn ſie die Guten bannen und den Böſen ſingen,
Man ſchwinge ſolchen wohl entgegen ſchweren Widerſchwang.
An Pfründen und an Kirchen mög es Schaden bringen:
Jetzt ſeien Manche gern bereit das Schwert zu ſchwingen,
Gut vom Reiche zu verdienen in den Waffenringen.

## 111. Reichtum der Kirche.

V. 10.

Sollt ich den Pfaffen raten bei der Treue mein,
So sagten sie den Armen: „Schau, das ist nun dein,“
Sie priesen Gott und ließen einem Jeden gern, was sein,
Gedächten auch wie einst um Gott Almosen selbst zu geben;
Daß ihnen Gut lieh Constantin, geschah darum allein.
Hätt er gewußt, wie man den Folgen würde beben,
So hätt er wohl gesorgt, uns des zu überheben;
Doch sie waren da noch keusch, nicht schnödem Stolz ergeben.

## 112. Heidenfreunde.

V. 10.

Dich und die Mutter räche nun, der Jungfrau Kind,
An Allen, die da deines Erblands Feinde sind;
Den Christen und den Heiden achte du wie Spreu im Wind.
Die Heiden sind es nicht allein, die Aegernis dir geben:
An Allen, Heiland, räche dich, die wider dich gesinnt.
Wohl schlimm sind, die sich offen wider dich erheben;
Sie gestehn es doch, daß sie dir nicht ergeben:
Viel schlimmer jene, die sie heimlich zu beschützen streben.

## 113ª. Abdankung.

S. 101.

Verwahrloſt Kind, du biſt zu krumm,
Gerade biegt dich Niemand mehr;
Du biſt dem Beſen leider ſchon zu groß
Und noch zu klein dem Schwerte:
Schlaf in Ruhe denn vor mir.
Ich ſchelte mich nun ſelber dumm:
Was ehrt' ich dich auch ſtäts ſo ſehr?
Ich barg dein Ungeſchick in Freundes Schoß,
Dein Leid war mein Gefährte,
Tief verneigt ich mich vor dir.
Nun laß ich deine Schule meiſterlos: nicht meiſtern kann ich dich.
Kann es ein Andrer, daß du Freude dran erlebſt, ſo freut es mich;
Doch weiß ich wohl, ſobald ſein Reich zu Ende geht,
raubt ſeiner Kunſt Unſitte Dach und Zier.

## 113b. Minne und Kindheit.

L. 102.

Die Minne läßt sich nennen da,
Wo ihr zu weilen nie gefiel.
Wie oft sie auf der Thoren Lippen kam,
Sie mied ihr Herz doch immer:
Hütet euch, ihr Frauen gut!
Vor Kindern berget euer Ja,
So wird es nicht zum Kindesspiel.
Kindheit und Minne sind einander gram;
Bei junger Schönheit Schimmer
Sieht man oft nur falschen Mut.
Ihr sollt erst prüfen wann und wo, ~~wie und wa-~~
rum, vor Allem wem
Ihr euer holdes Ja erteilt, daß es der Ehre sei ge-
nehm:
Sieh, Minne: wer so prüft, der sei dein liebes Kind,
so Weib als Mann; flieh den, der anders thut.

## 113c. Die drei Stühle.

V. 102.

Ich macht einmal auf Wunder Jagd
Und fand ein Wunder nicht gering:
Ich fand die Stühle leider ledig stehn,
Da Weisheit, Adel, Alter
Vor Zeiten saßen hoch und hehr.
Hilf, reines Weib, hilf, Sohn der Magd,
Den dreien wieder in den Ring,
Daß sie nicht lang des Sitzes ledig gehn:
Ihr Schmerz, ihr mannigfalter,
Kümmert und betrübt mich sehr.
Der junge reiche Thor hat nun der dreien Stuhl,
der dreien Gruß:
O weh, daß man dem einen an der dreien Statt nun
neigen muß!
Drum hinket Recht und trauert Zucht und siechet
Scham:
zu klagen ists, ich klagte gern noch mehr.

## 114a. Klage.

2. 13.

O weh, wir müßges Volk, wie wir uns niederließen
Zwischen zwei Freuden, her zu Jammer, Not und Gram!
Zu keiner Arbeit mochten wir uns mehr entschließen,
Seit der Sommer uns in seine Dienste nahm;
Er zeigt' uns Laub und Blüten wonnesam;
Uns betrog der kurze Vogelsang:
Wohl ihm, der stäts nach stäten Freuden rang!

O weh der Weise, die wir mit der Grille sangen,
Als wir uns rüsten sollten vor des Winters Zeit!
Wie thöricht, daß wir nicht mit der Ameise rangen,
Die nun von ihrem Fleiße zehrt in Sicherheit.
So war es stäts mit allem Erdenstreit:
Thoren schalten immer weisen Rat;
Man sieht wohl dort, wer hier gelogen hat.

O weh, es kommt ein Sturm, ihr dürft mir ſicher glauben,
Davon wir noch viel hören ſingen ſo wie ſagen:
Der wird mit Grimm durch alle Königreiche ſchnauben,
Das hör ich Waller viel und Pilgrime beklagen;
Bäum und Türme liegen ſchon zerſchlagen,
Starker Leute Häupter weht er ab:
Nun laßt uns flüchten hin zu Gottes Grab.

O weh, wie Ehre ſich entfremdet deutſchen Landen!
Sinn und Mannheit und das Silber wie das Gold,
Wer die alle hat, der bleibt daheim mit Schanden:
Weh, wie dem entgeht des Himmelskaiſers Sold!
Ihm ſind die Engel und die Frauen hold:
Armer Mann auf Erden und vor Gott,
Wie der fürchten mag der Beiden Spott!

## 115. Heimkehr.

L. 121.

O weh, wohin verſchwunden iſt ſo manches Jahr?
Träumte mir mein Leben, oder iſt es wahr?
Was ſtäts mich wirklich dauchte, wars ein trüglich Spiel?
Ich habe lang geſchlafen, daß es mir entfiel.
Nun bin ich erwacht und iſt mir unbekannt,
Was mir ſo kund einſt war wie dieſe jener Hand.
Leut und Land, die meine Kinderjahre ſahn,
Sind mir ſo fremde jetzt, als wär es [illegible]
Die mir [illegible]

[illegible]

des Unglücks Spielgenoß.
Mich grüßet Mancher lau, der mich einſt wohl gekannt.
Die Welt fiel allenthalben aus der Gnade Stand.
Weh, gedenk ich jetzt an manchen Wonnetag,
Der mir nun zerronnen iſt wie in das Meer ein Schlag:
Immer mehr O weh!

O weh, wie ſind verzagt die jungen Leute nun,
Vor Kummer, der ſie nagt, wie jämmerlich ſie thun!

Sie wiſſen nur von Sorgen, weh, wie thut ſie ſo?
Wohin ich blick und ſchaue, ſind ich niemand froh.
Tanzen, Singen, das vergeht vor Sorgen gar:
Nie ſah man unter Chriſten ſolche Jammerſchar.
Seht nur der Frauen Schmuck, der einſt ſo zierlich ſtand;
Die ſtolzen Ritter tragen bäuriſches Gewand.
Uns ſind ungnädge Briefe jüngſt von Rom gekommen:
Uns iſt erlaubt zu trauern, Freude gar benommen;
Nun ſchmerzt mich ſehr (wir lebten ehmals wonnevoll),
Daß ich mein Lachen jetzt für Weinen tauſchen ſoll.
Die Vögel in den Lüften dauert unſre Not:
Was Wunder, wenn es mich betrübt bis in den Tod?
Was ſprech ich dummer Mann im Schmerz manch unnütz Wort?
Wer dieſer Wonne folgen will, der miſſet jene dort.
Immer mehr O weh!

O weh, wie hat man uns mit Süßigkeit vergeben!
Ich ſeh die Galle mitten in dem Honig ſchweben;
Die Welt iſt außen lieblich, weiß und grün und rot,
Doch innen ſchwarzer Farbe, finſter wie der Tod;
Wen ſie verleitet hat, der ſuche Troſt und Heil,
Für kleine Buße wird ihm Gnade noch zu Teil.
Daran gedenket, Ritter, es iſt euer Ding:
Ihr tragt die lichten Helme und manch harten Ring,
Dazu den feſten Schild und das geweihte Schwert.

Wollte Gott, ich wär für ihn zu ſtreiten wert,
So wollt ich armer Mann verdienen reichen Sold;
Nicht mein ich Hufen Landes, noch der Fürſten Gold:
Ich trüge Krone ſelber in der Engel Heer;
Die mag ein Söldner wohl erwerben mit dem Speer.
Dürft ich die liebe Reiſe fahren über See,
So wollt ich ewig ſingen Heil und nimmermehr O weh!
Nimmermehr O weh!

# II.

# Leich.

## 116. Leich.

L. 3.

Gott, dein dreieinig Weſen,
Das du dir ſelbſt erleſen,
Und immer iſt geweſen,
Das preiſen wir dreifaltig,
Doch ewig eingehaltig.

Dich Gott, den hohen hehren,
Du ſelbſt dir höchſte Ehren,
Kann nicht der Tod verſehren;
O ſend uns deine Lehren:
Verlocken und verkehren
Will uns das Herz zur Sünde
Der Fürſt der Höllenſchlünde.

Sein Rat und fleiſchlich böſe Gier
Entfremdeten, o Herr, uns dir:
Da dir zu dreiſt die beiden ſind,
Und ihre Macht vor dir zerrinnt,
So thus zu deines Namens Ruhm,

Daß wir mit dir zum Siegertum
Gelangen und uns deine Hand
Verleihe Kraft zum Widerſtand,

Auf daß du ſeiſt geehret,
Dir Lob und Preis gemehret;
Er aber ſei entehret,
Der uns nur Sünde lehret,

Uns in das Netz der Sinne jagt:
Er ſteht vor deiner Kraft verzagt.
Des ſei dir ewig Lob geſagt
Und auch der reinen ſüßen Magd,
Durch die das Licht uns hat getagt:
Der Sohn, der ihr zum Kind behagt.

Magd und Mutter, ſchaue der Chriſtenſcharen Not,
Du blühnder Stab Aronis, erglühend Morgenrot,
Ezechielens Pforte, die nie ward aufgethan,
Durch die der hehre König ging aus und ein die Bahn:
So wie durch ganze Scheiben die Sonne wirft den Schein,
Alſo empfing die Reine Chriſt, und blieb als Mutter rein.

Ein Busch einst stand
In hellem Brand,
Und ward doch nichts versengt daran:
Voll und ganz
Verblieb sein Glanz,
Nichts hatt ihm Feuers Glut gethan.
Das war die reine
Magd alleine,
Die mit magdlichem Empfahn

Kindes Mutter worden ist
Ohn eines Mannes Hülf und List,
Was nimmer Menschensinn ermißt,
Den reinen Christ
Gebar, der uns bedachte.
Nun Heil ihr, daß sie den gebar,
Der unsers Todes Töter war!
Sein reines Blut wusch von uns gar
Der Sünden Schar,
Die Evens Schuld uns brachte.

Auf hohem Throne
Von Salomone
Bist du, Frau, als waltende Gebieterin erhaben:
Balsamite,
Margarite,
Vor allen Mägden bist du, Magd, die Magd mit Königsgaben.

Gottes Amme,
Du gabſt dem Lamme
Den Leib zum Schreine,
Drin das reine
Lamm alleine
Lieblich lag begraben.

Dem Lamm fürwahr
Vergleicht ſich gar
Der Mägdlein Schar:
Die nimmt ſein wahr
Und kehrt, wohin es kehret.
Das Lamm, es iſt
Der wahre Chriſt,
Durch den du biſt
Auf ewge Friſt
Gehöhet und gehehret.
Nun bitt ihn, daß er uns verleiht
Um deinetwillen Kraft zum Streit:
Du ſend uns Troſt, o Himmelsmaid,
So wird dein Preis gemehret.

O Magd, der Reinheit Krone,
Dem Flies von Gideone
Gleichſt du zweifelsohne,
Das Gott ſelbſt begoß mit ſeinem Thaue.
Da drang das Wort der Worte
Durch deiner Ohren Pforte,

Das ſüß von Ort zu Orte
Dich hat durchſüßet, ſüße Himmelsfraue.

Was aus der Worte Wort entſtand,
Iſt frei von kindſchen Sinnes Tand,
Es wuchs zum Wort und ward ein Mann.
Schaut Alle dieſes Wunder an:
Der ewge Gott von Urbeginn,
Der ward ein Menſch mit Menſchenſinn:
Hier überwundert ſeine Macht
Die Wunder, die er je vollbracht!
Deſſelben Wunderthäters Schrein
War ein reines Mägdelein
Wohl vierzig Wochen oder mehr
Ohn alle Sünden und Beſchwer.

Nun bittet im Vereine
Die Mutter mit dem Kind,
Den Guten und die Reine,
Daß ſie uns gnädig ſind.
Man kann ohn ihre Bitte
Nicht hier noch dort gedeihn,
Und wer uns das beſtritte,
Der müßte thöricht ſein.

Wie ſchlecht beſteht der Thor einmal,
Der nicht um ſeiner Sünden Zahl
Im Herzen fühlt der Reue Qual!
Nie tilgt der Herr der Sünde Mal,

Die nicht gereut zu aller Stund
Hinab bis auf des Herzens Grund.
Dem Weisen ist die Lehre kund,
Daß keine Seele wird gesund,
Die von der Sünde Schwert ist wund,
Schließt sie mit Reue nicht den Bund.

Nun fehlt uns wahre Reue;
Daß Gott sie uns aufs Neue
In unsre Herzen streue!
Sein Geist der vielgetreue,

Der kann wohl harten Herzen geben
Wahre Reu und reines Leben;
Dem sollte niemand widerstreben.

Wo er die Reue gerne weiß,
Macht er die Reue glühend heiß:
Ein wildes Herz er also zähmt,
Daß es sich aller Sünde schämt.

Uns sei vom Vater, sei vom Sohn der heilge Geist geschickt,
Daß er mit seiner süßen Flut ein dürres Herz erquickt;
Wir sehen der Unchristlichkeit die Christenheit so voll:
Wo Christentum im Siechhaus liegt, stehts nimmer, wie es soll.

Seht, wie es schmachtet,
Nach Lehre trachtet,

Wie ihm von Rom einſt ward erteilt:
Wer die ihm ſchänkte,
Es wieder tränkte
Wie einſt, es würde bald geheilt.

All ſeine Marter, ſeine Pein
Entſprang aus Simonie allein;
Auch iſt ſein Anhang viel zu klein,
Die des zu zeihn,
Die es in Schaden brachten.
Chriſtentum und Chriſtenheit,
Wer dieſe ſchnitt zu einem Kleid
In gleichem Maße lang und breit,
Wie Luſt und Leid,
Der will auch, daß wir trachten,

Wie wir in Chriſto chriſtlich leben:
Da Er zuſammen uns gegeben,
So ſollte nichts uns ſcheiden;
Denn wer ſich einen Chriſten heißt
Und das nicht mit der That erweiſt,
Der gleicht wohl halb den Heiden.
Das iſt unſre größte Not:
Das Wort iſt ohne Werke tot;
Nun helf uns Gott zu beiden

Und ſei uns mild
Ein Hort und Schild,

Die ſein Gebild
Wir heißen im Vereine.
Beſänftge, Herrin, ſeinen Zorn,
Du auserwählter Gnadenborn,
Du lichte Roſe ſonder Dorn,
Du ſonnenfarbne Reine.

Dich lobt der hohen Engel Kreis;
Doch nie gelang es allem Fleiß
Zu enden deines Namens Preis,

So oft er ward geſungen,
Und wie er ſich erſchwungen
Von Stimmen oder Zungen,
Im Himmel und hienieden;
Nun gieb uns, Heilge, Frieden:

Wir bitten dich für unſre Schuld
Um deine Gnade, deine Huld:

Kommt Fürbitt uns geronnen
Aus der Erbarmung Bronnen,
So haben wir mit Wonnen
Erleichterung gewonnen

Der Schuld, womit wir ſchwer beladen:
Die hilf uns, Herrin, wegzubaden,

Im Quell der ewgen Reue
um unſrer Sünden Laſt,
Die außer Gott nur du allein uns zu vergeben ha

# III.

# Lieder.

## A. Niedere Minne.

### 117. Blumenlesen.

L. 39.

Winterlich Stürmen die Welt nun bezwang:
Falb iſt der Wald und die Haide ſchon lang,
Wo doch ſo lieblich manch Stimmlein erklang.
Spielten die Mägdlein erſt Straßen entlang
Ball, o ſo kehrte der Vögel Geſang.

Könnt ich verſchlafen im Winter die Zeit!
Wach ich derweilen, ſo thut es mir leid,
Daß er regieret ſo weit und ſo breit.
Endlich doch ſieget der Mai in dem Streit:
Blumen dann les ich, wo Schnee nun geſchneit.

## 118. Vocalspiel.

S. 75.

Die Welt war bunt, wohin man ſah,
Grün in dem Wald und fern und nah.
Die kleinen Vöglein ſangen da;
Nun ſchreit die Nebelkräh ihr Krah!
Ob ſich die Welt entfärbte? Ja!
Sie ſieht wie Leichen bleich beinah;
Viel Brauenrümpfens drum geſchah.

Ich ſaß auf einer grünen Höh:
Da ſproßten Blumen auf und Klee
Zwiſchen mir und einem See.
Die Augenweide ſchwand, Herr Je!
Wo wir Kränze brachen eh,
Da liegt nun Eis und tiefer Schnee;
Das thut den kleinen Vöglein weh.

Die Thoren lachen hihihi!
Die Armen ach, wie wimmern ſie.
Mir liegt es bleiſchwer auf dem Knie.
Drei Winterſorgen hab ich, die

Und alles was mir Kummer lieh,
Vertrieb' ich, und mein Heil gedieh',
Wär bald der Sommer wieder hie.

Eh ich noch länger lebte ſo,
Die Krebſe äß ich lieber roh.
Sommer, mach uns wieder froh.
Du zierest Buſch und Anger, wo
Beim Blumenſpiel mein Leid entfloh:
In Freuden glüht' ich lichterloh;
Die trieb der Winter mir ins Stroh.

Verliegen mußt ich mich in Ruh,
Mein glattes Haar ward rauh dazu.
Süßer Sommer, wo biſt du?
Gern ſäh ich weiden Ochs und Kuh.
Eh ich noch länger ſo den Schuh
Mich drücken ließe, wie ich thu,
Eh würd ich Mönch in Toberlu.

## 119. Die Traumdeuterin.

L. 94.

Als der Frühling wiederkam,
Da man Blumen wonnesam
Bei der Vöglein Singen
Sah aus dem Grase dringen,
Kam ich einem langen
Gefilde zugegangen,
Wo ein lauter Bronn entsprang:
Vor dem Walde war sein Gang
Bei der Nachtigall Gesang.

Auf dem Felde stand ein Baum,
Da entspann sich mir ein Traum.
Ich war zu dem Bronnen
Gegangen aus der Sonnen,
Bei der breiten Linden
Ein Schattendach zu finden.
An den Bronnen setzt ich mich.
Alle Sorge bald entwich:
So entschlief ich wonniglich.

Da bedauchte mich zuhand,
Wie mir diene Meer und Land,

Wie der Geiſt vor Sorgen
Im Himmel ſei geborgen
Und dem Leib gegeben
Ein neues freies Leben.
Alles Leids vergaß ich da.
Weiß der Himmel wie's geſchah,
Schönern Traum ich nimmer ſah.

Daß ich dort nicht länger ſchlief!
Aber eine Krähe rief
Mit unſelgem Schalle.
Ihr Krähen, wärt ihr alle,
Wo ichs möchte leiden!
Mich ſo vom Glück zu ſcheiden!
Ich erſchrak von ihrem Schrein:
Fand ich da nur einen Stein,
Traun, es mußt ihr Ende ſein.

Doch ein Weib zum Wundern alt
Tröſtete mich Armen bald:
Was die Gute ſagte,
(Als ich mein Leid ihr klagte)
Was der Traum bedeute,
Vernehmt es, lieben Leute:
Zwei und Einer, das ſind drei.
Ferner ſagte ſie dabei,
Daß mein Daum ein Finger ſei.

## 120. Tanzweise.

S. 74.

„Nehmt, Herrin, dieſen Kranz“,
Sprach ich jüngſt zu einem Mägdlein wunderhold,
„So zieret ihr den Tanz
Mit den ſchönen Blumen, die ihr tragen ſollt.
Hätt ich viel Gold und Edelſteine,
Sie müßten euch gehören,
Kann ich redlich ſchwören:
Vertraut mir, daß ichs ernſtlich meine.

„Ihr ſeid ſo wohlgethan,
Daß ich euch ein Kränzlein gönnte herzlich gern,
So gut ichs winden kann.
Noch viele Blumen ſtehen, rot- und weiße, fern,
Die weiß ich dort in jener Haide,
Wo ſie gar hold entſpringen
Bei der Vöglein Singen:
Da ſollten wir ſie brechen beide.“

Sie nahm, was ich ihr bot,
Einem Kinde gleich, dem Freundliches geſchieht;
Ihr Wänglein wurde rot
Wie die Roſe, da man ſie bei Lilien ſieht.

Ihr Auge ſchämte ſich, das lichte:
Ein holdes Gegengrüßen
Ward mir von der ſüßen
Und bald noch was ich nicht berichte.

Ich glaubte niemals mehr
Freude zu gewinnen, als ich da beſaß:
Die Blüten fielen ſchwer
Von den Bäumen bei uns nieder in das Gras.
Ich war ſo fröhlich, daß ich lachte.
Als mich der Traum umſponnen
Hielt mit ſolchen Wonnen,
Da ward es Tag, und ich erwachte.

Mir iſt von ihr geſchehn,
Daß ich allen Mägdlein jetzt zur Sommerzeit
Muß in die Augen ſehn;
Fänd ich meine wieder: o der Seligkeit!
Wär ſie bei dieſem Ringeltanze?
Ihr Frauen habt die Güte,
Rücket auf die Hüte:
Säh ich ſie wieder unterm Kranze!

## 121. Rosenlesen.

L. 112.

Möcht ichs noch erleben, daß ich Rosen
Läse mit dem holden Mägdelein;
Wollt ich doch mich so mit ihr erkosen,
Daß wir ewig Freunde müßten sein.
Würde mir ein Kuß zur guten Stunde
Von dem roten Munde,
So genäs ich aller Not und Pein.

Was soll weise Rede, was soll Singen?
Was soll Frauenschöne, was soll Gut?
Seit man Niemand sieht nach Freude ringen,
Seit man ungescheut das Schlechte thut,
Seit man Treue, Milde, Zucht und Sitte
Stieß aus unsrer Mitte,
So verzagt an aller Lust der Mut.

## 122. Erste Begegnung.

L. 110.

Wohl mir der Stunde, da ich sie erschaute,
Die mir das Herz und den Mut hat befangen,
Seit ich die Sinne so ganz ihr vertraute,
Daß mich der Lieblichen Tugenden zwangen:
Daß ich ihr folge und anders nicht kann,
Das hat die Güte, die Schöne gemachet
Und ihr roter Mund, der so minniglich lachet.

Hab ich das Herz und die Sinn doch gewendet
Nur auf die Liebe, die Gute, die Reine.
Mög uns nun Beiden wohl werden vollendet,
Was ich von ihr zu erwerben noch meine.
Was ich von Freuden auf Erden gewann,
Das hat die Güte, die Schöne gemachet
Und ihr roter Mund, der so minniglich lachet.

## 123. Die verschwiegene Nachtigall.

L. 39.

Unter der Linden,
An der Haide,
Wo ich mit meinem Trauten saß,
Da mögt ihr finden,
Wie wir beide
Die Blumen brachen und das Gras.
Vor dem Wald mit süßem Schall
Tandaradei!
Sang im Thal die Nachtigall.

Ich kam gegangen
Zu der Stelle;
Mein Liebster war schon vor mir dort.
Mich hat empfangen
Mein Geselle,
Daß ich bin selig immerfort.
Ob er mir auch Küsse bot?
Tandaradei!
Seht, wie ist mein Mund so rot!

Da ging er machen
Uns ein Bette
Aus ſüßen Blumen mancherlei;
Des wird man lachen
Noch, ich wette,
So Jemand wandelt dort vorbei:
Bei den Roſen er wohl mag,
Tandarabei!
Merken, wo das Haupt mir lag.

Wie ich da ruhte,
Wüßt es Einer,
Behüte Gott, ich ſchämte mich.
Wie mich der Gute
Herzte, Keiner
Erfahre das als er und ich,
Und ein kleines Vögelein,
Tandarabei!
Das wird wohl verſchwiegen ſein.

## 124. Dornrosen.

L. 102.

Ehre meid ich gerne,
Wenn ihr Schande folget übers Jahr,
Daß ich klagen lerne:
„Weh mir Armen heuer: dieſes war.“
So begehrt' ich manches Kranzes nicht
Und ließ viel Blumen licht:
Wohl bräch ich Roſen gern, der Dorn nur ſticht.

Wer ſo immer ſchaltet,
Daß ihn Niemand billig tadeln mag,
Wie ſo ſchön er altet!
Ihn verdrießet nicht ein halber Tag.
Der iſt froh, wenn er beim Tanze ſpringt,
Des Herz nach Ehre ringt:
Weh dem, der ſeinen Freund in Schande bringt!

Immer ſoll man fragen
Wie es um des Mannes Herze ſteht.

Die ſich des entſchlagen,
Achten nicht, wie bald die Zeit vergeht.
Mancher ſcheinet vor den Fremden gut,
Und hat doch falſchen Mut:
Wohl ihm zu Hof, der Recht zu Hauſe thut.

## B. Hohe Minne.

### 125. Frühling und Frauen.

L. 45.

Wenn die Blumen aus dem Graſe dringen,
Gleich als lachten ſie hinauf zur Sonne,
Des Morgens früh an einem Maientag,
Und die kleinen Vöglein lieblich ſingen
Ihre ſchönſten Weiſen: welche Wonne
Hat wohl die Welt, die ſo erfreuen mag?
Man glaubt ſich halb im Himmelreiche.
Wollt ihr hören, was ſich dem vergleiche,
So ſag ich, was mir wohler doch
Schon öfter an den Augen that
und immer thut, erſchau ichs noch.

Denkt, ein edles, ſchönes Fräulein ſchreite
Wohlbekleidet, wohlbekränzt hernieder,
Sich unter Leuten fröhlich zu ergehn,
Hochgemut im fürſtlichen Geleite,
Etwas um ſich blickend hin und wieder,
Wie Sonne neben Sternen anzuſehn:

Der Mai mit allen Wundergaben
Kann doch nichts ſo Wonnigliches haben
Als ihr viel minniglicher Leib:
Wir laſſen alle Blumen ſtehn
und blicken nach dem werten Weib.

Nun, wohlan, wollt ihr Beweiſe ſchauen:
Gehn wir zu des Maien Luſtbereiche,
Der iſt mit ſeinem ganzen Heere da.
Schauet ihn und ſchauet edle Frauen,
Was dem Andern wohl an Schönheit weiche,
Ob ich mir nicht das beſſre Teil erſah.
Ja, wenn mich Einer wählen hieße,
Daß ich Eines für das Andre ließe,
Ach, wie ſo bald entſchied' ich mich:
Herr Mai, ihr müßtet Jenner ſein,
eh ich von meiner Herrin wich.

## 126. Deutschlands Ehrenpreis.

L. 56.

Heißt mich froh willkommen sein,
Der euch Neues bringet, das bin ich;
Eitle Worte sinds allein,
Die ihr noch vernahmt: jetzt fraget mich.
Wenn ihr Lohn gewähret
Und den Sold nicht scheut,
Will ich manches sagen, was die Herzen freut:
Seht, wie ihr mich würdig ehret.

Ich verkünde deutschen Fraun
Solche Dinge, daß sie alle Welt
Noch begierger wird zu schaun:
Dafür nehm ich weder Gut noch Geld.
Was wollt ich von den Süßen?
Sind sie doch zu hehr:
Drum bescheid ich mich und bitte sie nichts mehr
Als mich freundlich stäts zu grüßen.

Lande hab ich viel geſehn,
Nach den Beſten ſpäht' ich allerwärts:
Uebel möge mir geſchehn,
Wenn ſich je bereden ließ mein Herz,
Daß ihm wohlgefalle
Fremder Lande Brauch:
Wenn ich lügen wollte, lohnte mir es auch?
Deutſche Zucht geht über Alle.

Von der Elbe bis zum Rhein
Und zurück bis her an Ungerland,
Da mögen wohl die Beſten ſein,
Die ich irgend auf der Erden fand.
Weiß ich recht zu ſchauen
Schönheit, Huld und Zier,
Hilf mir Gott, ſo ſchwör ich, daß ſie beſſer hier
Sind als andrer Länder Frauen.

Züchtig iſt der deutſche Mann,
Deutſche Fraun ſind engelſchön und rein;
Thöricht, wer ſie ſchelten kann,
Anders wahrlich mag es nimmer ſein;
Zucht und reine Minne,
Wer die ſucht und liebt,
Komm in unſer Land, wo es noch beide giebt;
Lebt ich lange nur darinne!

* * *

Der ich lange dienſtbar war,
Und hinfort noch will zu Dienſten ſein,
Der erlaß ichs nimmerdar;
Doch ſchafft ſie mir ſo große Herzenspein:
Sie kann mir verſehren
Herz und Sinn und Mut.
Nun vergeb ihr Gott, daß ſie mir übel thut;
Dann wohl mag ſie ſich bekehren.

## 127. Schönste Zierde.

L. 43.

### Ritter.

Man rühmt um Tugend euch so laut,
Daß euern Dienst mein Herz allein begehrt:
Hätt euch mein Auge nicht erschaut,
So wär ich jetzt um Vieles minder wert.
Nun will ich immer desto würdger sein
Und bitt euch, Herrin,
daß ihr euch überwindet mein:
Ich lebte gern, wüßt ich zu leben:
Mein Will ist gut, doch fehlt mir Sinn,
ihr sollt mir nun die Weisung geben.

### Frau.

Wüßt ich sie, was mir nicht vergönnt,
So wär ich immer selig auf der Welt:
Man sieht, wie gut ihr loben könnt,
Daß ihr so hoch mich habt in Preis gestellt.
Ich weiß noch minder als ihr wißt;
Nun was thut es?
ich will doch enden diesen Zwist:

Thut ihr zuerſt, wie ich euch bitte,
Und ſaget mir der Männer Art,
So lehr ich euch der Weiber Sitte.

Ritter.

Wir meinen, Treu und Stätigkeit
Sei guter Frauen allerſchönſter Kranz:
Wenn ihr mit Zucht noch fröhlich ſeid,
So prangt die Lilie bei der Roſe Glanz.
Der Linde ſtand am beſten je
Der Vöglein Singen,
darunter Blumen oder Klee;
So ſteht den Frauen holder Gruß:
Ihr Mund, der freundlich reden kann,
der macht, daß man ſie küſſen muß.

Frau.

Ich ſag euch, wer Fraun behagt:
Ein Mann, der wohl erkennet Bös und Gut
Und ſtäts das Beſte von uns ſagt:
Dem ſind wir hold, wenn ers mit Treue thut;
Kann er zur Zeit auch fröhlich ſein
Und mitempfinden
der Andern Luſt, der Andern Pein,
Dem wird zu Teil, was er begehrt:
Welch Weib verſagt ihm einen Faden?
„Gut Mann iſt guter Seide wert.“

## 128. Der Tausch.

L. 85.

### Walther.

Herrin, laßt euch nicht verdrießen
Meine Rede, wenn ihr Zucht nicht fehlt.
Gerne, ließt ihr michs genießen,
Säh ich mich den Besten zugezählt.
Wisset, daß ihr Schönheit habt:
Wenn sich, wie ich immer meinte,
Gilte solchen Reizen einte,
Wie mit Ehren wärt ihr dann begabt!

### Frau.

Alles gönn ich euch zu sagen
Und vernehm es, redet was ihr wollt:
Das habt ihr davon getragen,
Weil ihr mir so hohes Lob gezollt.
Schön, ich weiß nicht, ob ichs bin:
Gerne hätt ich Weibesgüte;
Lehrt mich, wie ich mich behüte:
Weibesschönheit frommt nicht ohne Sinn.

Walther.

Herrin, wohl, ich will euch lehren,
Wie zu leben ziemet holden Fraun:
Gute Leute ſollt ihr ehren,
Freundlich grüßen, nicht vorüberſchaun.
Einem ſollt ihr euern Leib
Eigen geben für den ſeinen:
Gerne, wolltet ihr den meinen,
Gäb ich ihn für ein ſo ſchönes Weib.

Frau.

Nun, das Schauen und das Grüßen,
Hab ich mich bisher verſäumt daran,
Will ichs künftig gerne büßen;
Dank verdient, was ihr an mir gethan.
Jetzo thut für mich noch mehr:
Sucht, mir bloß ein Freund zu bleiben;
Einen Menſchen zu entleiben
Wag ich nicht; auch denk ich, ſchmerzt es ſehr.

Walther.

Herrin, laßt michs immer wagen,
Oft entrann ich wohl noch größrer Not:
Darum mag es euch behagen;
Sterb ich aber, wars ein ſanfter Tod.

Frau.

Herr, ich will noch länger leben:
Euch iſt wohl der Tod willkommen?
Aber mir, was ſollt es frommen,
Meinen Leib für euern hinzugeben?

## 129. Güte giebt Tugend.

L. 112.

Bote.

Herrin, hört euch neue Kunde ſenden:
Ich bin ein Bot und ſoll euch ſagen,
Eines Ritters Trauer ſollt ihr wenden,
Die er lange mußte tragen.
Dies erbitten ſoll ich ſo:
Gebt ihr Freuden ihm zum Lohne,
Zweifelsohne
Wird dann manches Herz noch froh.

Laßt euch deſſen, Herrin, nicht verdrießen,
Gebt ihm willig hohen Mut:
Ihr und alle mögens noch genießen,
Denen ſanft die Freude thut.
Davon wird ſein Sinn bereit,
Daß er ſinget
Eure Ehr und Würdigkeit.

Herrin.

Noch vertrau ich ihm nicht solchermaßen,
Daß er wohl behüte sich:
Krumme Wege gehn bei allen Straßen,
Davor, Gott, behüte mich.
Ich will des rechten Weges fahren,
Wer mich auch ein andres lehre:
Wohin ich kehre,
Der Himmel müsse mich bewahren.

Bote.

Herrin, sendet ihm ein Hochgemüte,
Ihr nur macht ihn freudenreich.
Laßt ihr ihn genießen eurer Gilte,
Hat er Ehr und Tugend gleich.
Herrin, gebt ihm hohen Mut,
Daß ihn Gram nicht mehr beschweret,
Und Freud ihn lehret,
Daß er gern das Beste thut.

## 130. Die stockende Rede.

S. 120.

Sagt, iſt es übel oder gut,
Daß ich mein Leid verhehlen kann?
Man ſieht mich immer wohlgemut;
Es trauert mancher andre Mann,
Der meines Schadens Hälfte kaum gewann,
Während ich mich ſo geberde,
Als kennt ich nicht Beſchwerde:
Nun füg es Gott im Himmel ſo,
Daß ich noch in allem Ernſte werde froh.

Wie kommts, da doch ſo mancher Mann
In Nöten Troſt empfing durch mich,
Daß ich mich ſelbſt nicht tröſten kann,
Wenn mich nicht holder Wahn beſchlich?
Ich minn ein Weib, ſo gut und minniglich;
Die läßt mich manches Wort beginnen,

Kein Ende kann ich nur gewinnen:
Darüber wär ich längſt verzagt,
Nur lacht ſie gar zu hold, indem ſie mir verſagt.

Wenn ſie nur Innen ſich bewahrt,
Von Außen ſcheint ſie freudenreich,
Und immer wie ihr ziemt, gebart,
So kommt an Huld ihr Keine gleich.
Der Andern Lob wird neben ihrem bleich,
Wenn auch ihr Innres ausſtaffieret
Die Schönheit, die ſie außen zieret:
Dien ich dann treu und ſonder Wank,
Das bleibt bei ſolcher Tugend auch nicht ohne Dank.

Ob noch mein Glück im Zweifel liegt,
Den leicht die Gute liebevoll,
Wenn ſie den Willen hat, beſiegt,
So dünkt kein ander Leid mich voll.
Sie fragt mich, was mich Niemand fragen ſoll,
Wie lang ich ihr wohl dienen werde?
Vor allen Frauen auf der Erde
Iſt Sie beſtändge Hoffnung mir:
Nun möge mir geſchehn, wie ich geglaubt von ihr.

Die Meiſten ſprechen deſto mehr,
Wenn ſie bei der Geliebten ſind;
Mir wirds in ihrer Nähe ſchwer,
Ich weiß noch minder als ein Kind:

Ich bin an allen meinen Sinnen blind.
Das büßt ich wohl an anderm Orte:
Sie aber ſieht nicht viel auf Worte,
Nur auf den Willen mag ſie ſehn:
Den hab ich auch, ſo wahr mir Liebes ſoll geſchehn.

## 131. Verlegenheit.

L. 115.

Herr und Gott, bewahre mich vor Sorgen,
Daß ich in ſanften Freuden lebe.
Will mir Niemand ſeine Freude borgen,
Daß ich dafür ihm andre gebe?
Die ſind ich ſchon, ich weiß an welchem Ort:
Wunderviele ließ ich dort
Und mag es bald erſinnen,
Ein Teil mir zu gewinnen.

Freuen könnte mich ein Weib alleine;
Ihr Herz iſt ganzer Tugend voll:
Alſo ſchön geſchaffen iſt die Reine,
Daß man ihr gerne dienen ſoll.
Ich erwerb ein Lachen wohl von ihr,
Das gewähren muß ſie mir.
Wie ſie ſich behüte,
Mich freut noch ihre Güte.

Wenn ich einen Sitz bei ihr gewinne
Und jetzo mit ihr reden ſoll,
So benimmt ſie mir ſogar die Sinne,
Daß ich wie ſchwindlich bin und toll.
Wenn ich nun wunderviel zu ſagen weiß,
Sieht ſie mich an, mir wird ſo heiß,
Gleich iſt es mir entfallen:
Was hatt ich von dem Allen?

## 132. Maienwonne.

L. 51.

Wollt ihr ſchauen, was im Maien
Wunder man gewahrt?
Seht die Pfaffen, ſeht die Laien,
Wie das ſtolz gebart.
Ja, er hat Gewalt!
Ob er Zauberliſt erſonnen?
Wo er nacht mit ſeinen Wonnen,
Da iſt Niemand alt.

Uns wird Alles wohl gelingen:
Laßt uns dieſe Zeit
Luſtig tanzen, lachen, ſingen,
Nur mit Höflichkeit.
Ei, wer wär nicht froh?
Da die Vögelein nun alle
Singen mit dem ſchönſten Schalle,
Thäten wir nicht ſo?

Wohl dir, Mai, wie du beglückteſt
Alles weit und breit:
Wie du ſchön die Bäume ſchmückteſt,
Gabſt der Haid ein Kleid.
War ſie bunter je?
„Du biſt kurzer, ich bin langer,“
Alſo ſtreiten auf dem Anger
Blumen mit dem Klee.

Roter Mund, wie dichs entehret!
Laß dein Lachen ſein:
Schäm dich, da du mich beſchweret,
Noch zu lachen mein.
Iſt das wohlgethan?
Weh der unheilvollen Stunde,
Soll von minniglichem Munde
Mir Unminne nahn!

Was mir raubte Glück und Segen,
Frau, ſeid ihr allein,
Immer müßt ihr mir entgegen,
Gnadenloſe, ſein.
Wißt ihr, was ihr thut?
Gnädig hört man doch euch preiſen:
Wollt ihr mir nicht Gnad erweiſen,
Seid ihr ja nicht gut.

Laßt es, Herrin, mich zu quälen,
Gönnt mir frohe Zeit,
Oder mir muß Freude fehlen,
Daß ihr fröhlich ſeid!
Herrin, blickt umher:
Alles freut ſich im Vereine,
Sendet mir auch endlich eine
Kleine Freude her.

---

## 133. Es kann nicht sein.

S. 112.

Ihrer Augen minnigliche Blicke
Rühren schmerzlich, schau ich nach ihr hin,
Mir das Herz. Ach, zeigte das Geschicke
Sie mir oft, der ich gern eigen bin!
Denn leibeigen dien ich ihr,
Glauben solls die liebe Herrin mir.

Hier im Herzen trag ich große Schwere
Ihrethalb, die ich nicht lassen mag,
Bei der ich so gerne heimlich wäre
Wie die Nacht, so auch den lichten Tag;
Aber leider kanns nicht sein,
Denn nicht will die liebe Herrin mein.

Muß ich meiner Treue so entgelten,
Nie getrauen sollten Männer ihr.
Sie vertrüge besser wohl ein Schelten
Als ein Loben, glaubet sicher mir.
Weh, warum denn thut sie das,
Der mein Herze trägt so kleinen Haß?

## 134. Die Zauberin.

L. 115.

Wunder nimmt mich immer, was erblickt
Wohl dies Weib an mir,
Daß ihr Zauber eben mich bestrickt?
Wie geschah das ihr?
Hat sie denn nicht Augen?
Oder trügt sie ihr Gesicht?
Aller Männer schönster bin ich nicht;
Läugnen will nicht taugen.

Hat ihr Jemand was von mir gelogen,
Schaue sie doch her:
Sie ist an meiner Schönheit arg betrogen,
Denn die wiegt nicht schwer.
Schaut den Kopf nur, schauet,
Der ist nicht zu wohlgethan;
Sie betrügt fürwahr ein eitler Wahn,
Wenn sie dem nicht trauet.

Tauſend Männer weilen, wo ſie weilt,
Schöner von Geſicht!
Kunſt ward mir ein wenig zugeteilt,
Aber Schönheit nicht.
Iſt die Kunſt geringe,
Thu ich doch nicht karg damit:
Mancher freut ſich, der an Kummer litt,
Wenn ich Lieder ſinge.

Nimmt ſie Kunſt für ſchönes Angeſicht,
Daran thut ſie gut;
Will ſie das, ſo tadl ich fürder nicht,
Was ſie an mir thut.
So will ich mich neigen
Und ihr ganz zu Willen ſein:
Was bedarf es aber Zauberein?
Ich bin doch ihr eigen.

Nun vernehmt von ihrer Zauberliſt,
Damit ſteht es ſo:
Sie iſt ein Weib, die ſchön und ehrbar iſt
Und mit Andern froh.
Daß ſie mehr erſonnen
Wider mich, das kann nicht ſein:
Ihres Weſens Lieblichkeit allein
Schafft mir Schmerz und Wonnen.

## 135. Früher Frühling.

L. 118.

Ich bin jetzt ſo herzlich froh,
Daß ich viel Wunderdinge bald beginne,
Wenn es ſich noch füget ſo,
Daß ich erwerbe meiner Herrin Minne.
Ja, dann ſteigen mir die Sinne
Höher als der Sonnenſchein. O, hilf zu dem Gewinne!

Nie, das bin ich mir bewußt,
Hab ich die Augen zu ihr aufgeſchlagen,
Daß ſie nicht geglänzt vor Luſt.
Den kalten Winter mocht ich wohl ertragen;
Andre ſchien er ſehr zu plagen;
Mir war indes, als wär ich mitten in des Maien Tagen.

Dieſen wonniglichen Sang
Hab ich geſungen meiner Fraun zu Ehren:
Wenn ich erſt den Lohn errang,
Will ich um ſie ſtäts Andrer Freude mehren.
Wohl mag ſie mein Herz beſchweren;
Was machts, wenn ſie mir Leides thut? Sie kann Erſatz gewähren.

Wenn ich einen Sitz bei ihr gewinne
Und jetzo mit ihr reden soll,
So benimmt sie mir sogar die Sinne,
Daß ich wie schwindlich bin und toll.
Wenn ich nun wundervieł zu sagen weiß,
Sieht sie mich an, mir wird so heiß,
Gleich ist es mir entfallen:
Was hatt ich von dem Allen?

## 132. Maienwonne.

L. 51.

Wollt ihr ſchauen, was im Maien
Wunder man gewahrt?
Seht die Pfaffen, ſeht die Laien,
Wie das ſtolz gebart.
Ja, er hat Gewalt!
Ob er Zauberliſt erſonnen?
Wo er naht mit ſeinen Wonnen,
Da iſt Niemand alt.

Uns wird Alles wohl gelingen:
Laßt uns dieſe Zeit
Luſtig tanzen, lachen, ſingen,
Nur mit Höflichkeit.
Ei, wer wär nicht froh?
Da die Vögelein nun alle
Singen mit dem ſchönſten Schalle,
Thäten wir nicht ſo?

Wohl dir, Mai, wie du beglückteſt
Alles weit und breit:
Wie du ſchön die Bäume ſchmückteſt,
Gabſt der Haid ein Kleid.
War ſie bunter je?
„Du biſt kurzer, ich bin langer,“
Alſo ſtreiten auf dem Anger
Blumen mit dem Klee.

Roter Mund, wie dichs entehret!
Laß dein Lachen ſein:
Schäm dich, da du mich beſchweret,
Noch zu lachen mein.
Iſt das wohlgethan?
Weh der unheilvollen Stunde,
Soll von minniglichem Munde
Mir Unminne nahn!

Was mir raubte Glück und Segen,
Frau, ſeid ihr allein,
Immer müßt ihr mir entgegen,
Gnadenloſe, ſein.
Wißt ihr, was ihr thut?
Gnädig hört man doch euch preiſen:
Wollt ihr mir nicht Gnad erweiſen,
Seid ihr ja nicht gut.

Laßt es, Herrin, mich zu quälen,
Gönnt mir frohe Zeit,
Oder mir muß Freude fehlen,
Daß ihr fröhlich ſeid!
Herrin, blickt umher:
Alles freut ſich im Vereine,
Sendet mir auch endlich eine
Kleine Freude her.

## 133. Es kann nicht sein.

L. 112.

Ihrer Augen minnigliche Blicke
Rühren schmerzlich, schau ich nach ihr hin,
Mir das Herz. Ach, zeigte das Geschicke
Sie mir oft, der ich gern eigen bin!
Denn leibeigen dien ich ihr,
Glauben solls die liebe Herrin mir.

Hier im Herzen trag ich große Schwere
Ihrethalb, die ich nicht lassen mag,
Bei der ich so gerne heimlich wäre
Wie die Nacht, so auch den lichten Tag;
Aber leider kanns nicht sein,
Denn nicht will die liebe Herrin mein.

Muß ich meiner Treue so entgelten,
Nie getrauen sollten Männer ihr.
Sie vertrüge besser wohl ein Schelten
Als ein Loben, glaubet sicher mir.
Weh, warum denn thut sie das,
Der mein Herze trägt so kleinen Haß?

## 134. Die Zauberin.

L. 115.

Wunder nimmt mich immer, was erblickt
Wohl dies Weib an mir,
Daß ihr Zauber eben mich bestrickt?
Wie geschah das ihr?
Hat sie denn nicht Augen?
Oder trügt sie ihr Gesicht?
Aller Männer schönster bin ich nicht;
Läugnen will nicht taugen.

Hat ihr Jemand was von mir gelogen,
Schaue sie doch her:
Sie ist an meiner Schönheit arg betrogen,
Denn die wiegt nicht schwer.
Schaut den Kopf nur, schauet,
Der ist nicht zu wohlgethan;
Sie betrügt fürwahr ein eitler Wahn,
Wenn sie dem nicht trauet.

Tauſend Männer weilen, wo ſie weilt,
Schöner von Geſicht!
Kunſt ward mir ein wenig zugeteilt,
Aber Schönheit nicht.
Iſt die Kunſt geringe,
Thu ich doch nicht karg damit:
Mancher freut ſich, der an Kummer litt,
Wenn ich Lieder ſinge.

Nimmt ſie Kunſt für ſchönes Angeſicht,
Daran thut ſie gut;
Will ſie das, ſo tadl ich fürder nicht,
Was ſie an mir thut.
So will ich mich neigen
Und ihr ganz zu Willen ſein:
Was bedarf es aber Zauberein?
Ich bin doch ihr eigen.

Nun vernehmt von ihrer Zauberliſt,
Damit ſteht es ſo:
Sie iſt ein Weib, die ſchön und ehrbar iſt
Und mit Andern froh.
Daß ſie mehr erſonnen
Wider mich, das kann nicht ſein:
Ihres Weſens Lieblichkeit allein
Schafft mir Schmerz und Wonnen.

## 135. Früher Frühling.

L. 118.

Ich bin jetzt ſo herzlich froh,
Daß ich viel Wunderdinge bald beginne,
Wenn es ſich noch füget ſo,
Daß ich erwerbe meiner Herrin Minne.
Ja, dann ſteigen mir die Sinne
Höher als der Sonnenſchein. O, hilf zu dem Gewinne!

Nie, das bin ich mir bewußt,
Hab ich die Augen zu ihr aufgeſchlagen,
Daß ſie nicht geglänzt vor Luſt.
Den kalten Winter mocht ich wohl ertragen;
Andre ſchien er ſehr zu plagen;
Mir war indes, als wär ich mitten in des Maien Tagen.

Dieſen wonniglichen Sang
Hab ich geſungen meiner Fraun zu Ehren:
Wenn ich erſt den Lohn errang,
Will ich um ſie ſtäts Andrer Freude mehren.
Wohl mag ſie mein Herz beſchweren;
Was machts, wenn ſie mir Leides thut? Sie kann Erſatz gewähren.

Raten ſollte Niemand mir
Mich loszuſagen von dem ſchönen Wahne.
Wend ich meinen Sinn von ihr,
Wo find ich eine alſo Wohlgethane,
Die ſo nichts von Falſchheit ahne?
Sie iſt ſchön und werter als Helene und Diane.

* * *

Höre, Walther, was mich quält,
Trauter Geſelle von der Vogelweide,
Wie mir Rat und Hilfe fehlt:
Die Wohlgethane thut mir viel zu Leide;
Könnten wirs erſingen Beide,
Daß ich Blumen mit ihr bräche auf der lichten Hait

## 136. Schlagreime.

L. 47.

Ich minne, ſinne lange Zeit:
Beſinne Minne ſich,
Wie die Schöne kröne meine Tage.
Nun kröne, Schöne: ſieh mein Leid.
Verſchmähe jähe mich,
Nicht verſchmähe jähe meine Klage.
Nein gelinde
Strafe ſchicke,
Daß ein Weib mich ſo
Darf verderben
Gar ohne Schuld.
Ich entſchwinde
Ihrem Blicke,
Macht ſie mich nicht froh
Vor dem Sterben.
Noch hoff ich Huld.
Blühte Güte ſtätem Mann,
So ſollte, wollte ſie, mich an
Nicht zu ferne gerne auch ſehen,
Daß ich ſüße Grüße dürfte ſpähen.

## 137. Das Halmmessen.

L. 65.

In Zweifelſucht und trübem Wahn
War ich befangen und gedachte
Zu laſſen ihren Dienſt fortan,
Als mich ein Troſt ihr wieder brachte.
Troſt mag es wohl nicht heißen, ſei es drum -
Ja, iſts auch nur ein kleines Tröſtelein,
So klein, erzähl ich euch davon, ihr ſpottet mein;
Doch freut ſich ſelten Jemand, der nicht weiß warum

Mich macht ein kleines Hälmchen froh:
Es ſagt, mir ſolle Gnade kommen;
Ich maß dasſelbe kleine Stroh,
Wie ichs bei Kindern wahrgenommen.
Nun höret All und merket denn, ob ſie es thu:
Sie thut, thuts nicht, ſie thut, thuts nicht, ſie thut
Wie oft ich maß, ſo war noch ſtäts das Ende gut:
Das iſt mein Troſt nun; da gehört auch Glaube zu

Wie lieb ſie mir von Herzen ſei,
So mag ich doch nun wohl erleiden,
Steht auch dem Beſten Zutritt frei:
Ich darf ihr Werben nicht mehr neiden.
Nach dem Beſcheid, der mir geworden, glaub ich nicht,
Daß wer ſo leicht ſie mir entfremden mag.
Doch ſäh ichs gerne, käm der Selbſtbetrug zu Tag;
Zu lange währt mir, daß ſie noch mit Pralern ſpricht.

## 138. Gleiche Teilung.

8. 40.

So hab ich von ihr geſprochen,
Daß ſie Mancher nun auf Erden lobt.
Wird das jetzt an mir gerochen,
Weh mir dann, ſo hab ich ja getobt,
Daß ich die ſo wert gemacht
Und mit Lob gekrönet,
Die dafür mich höhnet:
Dies, Frau Minne, rächt mit eurer Macht.

Noch, Frau Minne, klag ich weiter,
Richtet mir und richtet über mich.
Eurer Ehre ſtäts ein Streiter
Wider Unbeſtändge, das war ich.
Doch geſchahs, daß ihr mich wund
Schoßt in meinem Herzen;
Sie blieb frei von Schmerzen:
Ihr iſt wohl, und ich bin ungeſund.

Laßt mich, Herrin, des genießen,
Denn ich weiß, ihr habt der Pfeile noch:
Wollt ſie in ihr Herze ſchießen,
Daß auch ſie empfindet euer Joch.
Wollet, edle Königin,
Eure Wunden teilen
Oder meine heilen,
Daß ich nicht allein verdorben bin.

Ich bin euer ſchon, Frau Minne,
Zielt dahin, wo man euch widerſteht.
Helfet, daß ich Sieg gewinne:
Herrin, nein, daß ſie euch nicht entgeht!
Ich will euch das Ende ſagen:
Laßt ihr ſie in Frieden,
So ſind wir geſchieden:
Wer ſoll euch dann ſeinen Kummer klagen?

## 139. Minne als Botin.

L. 54.

Ich hülf- und freudeloſer Mann,
Warum doch mach ich manchen froh,
Der mir es niemals danken kann?
O weh, wie thun die Freunde ſo?
Ja, Freund! Was ich von Freunden ſage!
Denn hätt ich einen, ſo vernähm er meine Klage.
Ich bin an Freund und Rat verarmt:
Nun thu mir, was du wolleſt, minnigliche Minne,
da Niemand ſonſt ſich mein erbarmt.

Ach, holde Minne, ſieh, wie ich
Durch deine Macht den Sinn verlor,
Denn aus und ein gewaltiglich
Gehſt du durch meines Herzens Thor.
Wie ſoll ich ohne Sinn gedeihn?
Du wohnſt, wo er gewohnt, und biſt, wo er ſoll ſein.
Zu meiner Herrin ſchickſt du ihn;
Doch er alleine richtet da nichts aus, Frau Minne:
o weh, du ſollteſt ſelber hin.

Frau Minne, laß mich Gnad empfahn:
r dieſe Botſchaft bleib ich dir
Mein ganzes Leben unterthan:
ßt handle einmal recht an mir.
Ihr Herz iſt aller Freude Port,
:d lauterliche Reinheit ziert es fort und fort:
Kommſt du nun glücklich da hinein,
› thu mir auf, daß wir ſie beide ſprechen drinne,
denn es mißlang mir ſo allein.

Ach, gnädigliche Minne, ſieh,
as thuſt du mir allein ſo weh?
Du zwangeſt mich, nun zwing auch ſie:
rſuch, ob ſie dir widerſteh.
Nun werd ich ſehn, wie ſtark du biſt;
:nn ſage nicht, daß dir ihr Herz verſchloſſen iſt:
› künſtlich ward kein Schloß erdacht,
ıs vor dir nicht wiche, Meiſterin der Diebe!
ſchließ auf, ſie trotzet deiner Macht.

Wer gab dir, Minne, die Gewalt,
ıß du ſo gar gewaltig biſt?
Du zwingeſt Beides, Jung und Alt;
ıwider frommt nicht Kunſt noch Liſt.
Doch lob ich Gott, da doch dein Band
ich feſſeln ſoll, daß ich das rechte Ziel erkannt,

Dem man mit Ehren Dienſte weiht.
Da will ich immer werben: Gnade, Herrin Minne!
laß mich dir leben meine Zeit.

* * *

Fortuna ſpendet ringsumher
Und kehrt mir ſtäts den Rücken zu.
Drum rührt mein Flehn ſie nimmermehr;
Nun ratet Freunde, was ich thu?
Ihr Antlitz zeigt ſie niemals mir:
Lauf ich herum, ſo ſteh ich wieder hinter ihr,
Denn ihr beliebts, mich nicht zu ſehn:
So wollt ich, daß ihr Aug auf ihrem Nacken ſtünde,
dann müßts ohn ihren Wunſch geſchehn.

## 140. Liebe und Gegenliebe.

S. 95.

Verlor ich nach der ſchönen Zeit
Des Wünſchens und Verlangens doch ſo viel!
Was mir der Winter that zu Leid,
Das, wähnt ich, fand im Sommer bald ein Ziel.
So dacht ich, Alles müſſe beſſer gehn.
Hab ich mich oft getäuſcht geſehn,
Die Hoffnung hielt doch aus bei mir.
Dabei mißlang mir immerdar:
Wie ſtät noch eine Freude war,
Sie ließ mich, eh ich ließ von ihr.

Macht mich denn eitel Wahn vergnügt,
So heiß ich nicht mit Recht ein ſelger Mann.
Wem ſein Glück es alſo fügt,
Daß ihn ſein Herzelieb lacht freundlich an,
Hat der dabei auch freudenreichen Sinn,
Des ich nun leider ledig bin,

So ſpott er doch darum nicht mein,
Wenn ihm ſein Herzlieb Liebes thut:
Ich wär auch gerne hochgemut,
Möcht es mit ihren Hulden ſein.

Ja, Heil dem Weib und Heil dem Mann,
Die ein getreues Herz einander weihn.
Ich weiß, ſie werden werter dann
Und freudiger zu allem Guten ſein.
Geheiligt iſt all ihre Lebenszeit.
Auch der iſt ſelig ſonder Streit,
Der beider Wert und Heil ermißt,
So daß es ihm zu Herzen geht.
Heil auch dem Weib, die das verſteht
Und ihrem Freunde freundlich iſt.

So Mancher hält es nicht für Pflicht,
Daß er nach guter Frauen Minne ſtrebe.
Der Thörichte begreift noch nicht,
Wie das allein ihm Heil und Würde gebe.
Leichtfertger Sinn iſt freilich auch vergnügt
Mit leichter Ware, wie ſichs fügt.
Wer Wert erwerben will und Heil,
Der dien um guten Weibes Gruß.
Wen ſie von Herzen grüßen muß,
Dem wird wohl Heil und Wert zu Teil.

Ja, Himmel, was gedenkt wohl der,
Dem ohne Dienſt doch immer wohl gelang!
Es ſei ein Sie, es ſei ein Er,
Wer alſo minnen will, das währt nicht lang,
Und treuen Dienſt dabei will überſehn.
Von kluger Frau wirds nicht geſchehn!
Die merkt wohl werten Mannes Sitte
Und hält die ſchlechten von ſich fern.
Doch eine Thörin ſieht es gern,
Hängt ſich ein Thor an ihre Schritte.

## 141. Unerlässlichkeit der Gegenliebe.

L. 60.

Sag mir einer, was ist Minne?
Weil ich halb es weiß, so wüßt ich gerne mehr:
Hat es Jemand besser inne,
So belehr er mich, warum sie schmerzt so sehr.
Minn ist Minne, wenn sie freut:
Macht sie traurig, ist es nicht die rechte Minne,
und ich weiß nicht, was man ihr für Namen beut.

Sollt ich jetzt es nicht verfehlen,
Was die Minne sei, so sprechet alle Ja!
Minn ist Wonne zweier Seelen:
Teilen beide gleich, so ist die Minne da.
Kann jedoch nicht Teilung sein,
So vermags ein Herz alleine nicht zu tragen;
darum solltest Du mir helfen, Herrin mein!

Frau, zu schwer hab ich zu tragen;
Willst du helfen mir, so thu es noch bei Zeit:

Biſt du taub für meine Klagen,
Sprich es endlich aus, ſo faß ich mich im Leid,
Bin hinfort ein freier Mann.
Aber Eines, dächt ich, ſollteſt du bedenken:
daß dich ſchwerlich einer beſſer loben kann.

Darf ſie Haß für Lieb erweiſen?
Soll ich Freud ihr geben für mein bittres Leid?
Hab ich Grund ihr Lob zu preiſen,
Wenn ſie's kehren will zu meiner Niedrigkeit?
So that ich übel, ihr zu traun:
Doch was ſprech ich Ohrenloſer, Augenohner?
den die Liebe blendete, wie mag er ſchaun?

## 142. Der erste Betrüger.

L. 13.

Mancher fragt mich, was ich klage,
Und versichert, daß mir Alles nicht von Herzen geh:
Der verliert nur seine Tage;
Denn ihm ward von rechter Liebe nimmer wohl noch weh.
Trauern muß er lebenslang:
Wer bedächte,
Was die Minne brächte,
Der vertrüge meinen Sang.

Minn ist ein gebräuchlich Wort
Und doch ungebräuchlich mit der That, das ist nun so.
Minn ist aller Tugend Hort;
Ohne Minne wird kein Herz in rechter Freude froh.
Diesen Glauben halt ich fest:
Darum, Minne,
Hilf zu dem Gewinne,
Daß mein Trost mich nicht verläßt.

Der ich ganz ergeben bin,
Hoffen will ich immer, daß ihr Herz auch mir gehört:
Täuschte mich daran mein Sinn,
Eine schöne Hoffnung ist mir leider dann zerstört.
Nein, bei Gott, sie ist so gut,
Sieht die Gute
Wie mir ist zu Mute,
Daß sie mir das Beste thut.

Könnte sie ins Herz mir sehn,
Aller Lieb und Güte würd ich wohl von ihr gewährt;
Doch wie sollte das geschehn,
Seit man falscher Minne mit so süßem Wort begehrt,
Daß ein Weib nicht wissen mag,
Wie mans meine:
Diese Not alleine
Schafft mir manchen trüben Tag.

Der zuerst ein Weib betrog,
Hat sich schwer vergangen so an Männern als an Fraun:
Denn der Liebe Reiz entflog,
Seit der Freund dem Freunde nicht mehr ruhig darf vertraun.
Herrin, sei das Glück euch hold!
Laßt mit Minnen
Mich den Gruß gewinnen,
Wie ein liebend Herz ihn zollt.

## 143. Zu viel gelobt.

S. 72.

Lang zu ſchweigen hatt ich erſt im Sinn,
Doch ſing ich wieder wie ich ſang:
Gute Leute bringen mich dahin,
Und dieſen folg ich lebenslang.
Singen ſoll ich noch und ſagen:
Was ſie begehren, thu ich gern; ſo ſollen ſie mein Leid beklagen.

Höret Wunder wie es mir erging,
Wie ich mich ſelbſt in Not gebracht:
Eine Frau behandelt mich gering,
Mein Lied hat ſie ſo wert gemacht,
Daß ſie vor Stolz nun dies beginnt:
Sie weiß wohl nicht, wenn ich mein Singen laſſe, daß ihr Lob zerrinnt.

Wie man ſie verwünſchen wird um mich,
Stell ich nun mein Singen ein!
Alle, die ſie lobten, ſicherlich,
Die ſchelten ſie dann insgemein.

Tauſend Herzen wurden froh
Durch ihre Gnade, die's entgelten, laſſen wir einander ſo.

Als ich noch gewähnt, ſie wär mir gut,
Wer war ihr beſſer da als ich?
Dies iſt ſicher, was ſie mir auch thut,
So merke ſie dies Eine ſich:
Nimmt ſie mich von dieſer Not,
So bringt mein Leben ihrem Ehre; tötet ſie mich, iſt ſie tot.

Würd ich ja in ihren Dienſten alt,
Dann iſt auch ſie nicht mehr ein Kind;
Doch mein Haar iſt dann wohl bergeſtalt,
Daß ſie auf einen Jüngern ſinnt:
So gnade Gott euch, junger Mann:
Dann greifet ihr die alte Haut mit friſchen Waſſereiſern an.

## 144. Immer neues Lob.

V. 61.

Wie ſchön die Haid in ihrer bunten Farbe lacht!
Dem Wald doch muß ich zugeſtehn,
Daß er mit Wonnen noch viel reicher ward bedacht;
Am Beſten iſt dem Feld geſchehn.
So wohl dir, Sommer, aller deiner Lieblichkeit!
Sommer, daß ich immer lobe deine Tage,
Du Troſt, ſo tröſt auch meine Klage.
Ich will dir ſagen, was mir fehlt:
der mir iſt lieb, dem bin ich leid.

Ich kann der Guten nicht vergeſſen, ſoll auch nicht,
Die alle Sinne mir entführt.
So oft ich ſingen ſoll, ſo findet mein Gedicht
Ein neues Lob, das ihr gebührt.
Für jetzt genüg ihr dies, bis ich ſie wiederſeh:
In den Augen thut es wohl, daß man ſie ſieht,
Und zu der Schönen Preis ein Lied,
Das thut wohl in den Ohren:
ſo wohl ihr des! und weh mir, weh!

## 145. An die Unverschämten.

L. 63.

Sie fragen hin und fragen her, das endet nie,
Nach meiner Herrin, wer sie sei?
Das bin ich müde: nun wohlan, ich nenne sie,
So läßt mich dann der Vorwitz frei.
Gnade und Ungnade, diese Namen führt
Die Herrin beide. Wenig sind die Zwei sich gleich:
Der ein ist arm, der andre reich;
Wer mir den reichen wehret,
wie dem der arme wohlgebührt!

Die Unverschämten, ließen sie mich ohne Not!
So hätt ich weder Haß noch Neid.
Nun laß ich sie allein, wie mir die Zucht gebot,
Und ihnen bleibe Schand und Streit.
Als Zucht noch galt, ich weiß gar wohl, was da geschah:
Tausend wehrten einem unbescheidnen Mann,
Bis er besser sich besann
Und sich besinnen mußte,
so viel war der Bescheidnen da.

## 146. Walther und Hildegunde.

S. 73.

Die mir diesen Winter manche Lust benommen,
Es sei ein Weib, es sei ein Mann,
Diese Frühlingszeit mög ihnen wohl bekommen.
O weh, daß ich nicht fluchen kann!
Aber leider kann ich immer
Nur den übeln Fluch „unselig". Nein, das wär ein
allzuschlimmer!

Noch zwei fürchterliche Flüche kann ich auch,
Den Flüchen bin ich holdgesinnt:
„Möchten sie den Esel hören und den Gauch
Frühmorgens, wenn sie nüchtern sind."
Ach, wie dauern mich die Armen!
Wüßt ich, daß sie's noch bereuten, wollt ich mich um
Gott erbarmen.

Zeigt man sich geduldig wider Ungeduld,
So ists den Unverschämten leid;
Wen die Bösen hassen ohne seine Schuld,
Der dankt es seiner Würdigkeit.

Fänd ich Troſt nur bei der Guten,
Die mich einzig tröſten kann, nicht ſollte mich ihr Neid entmuten.

Laut beſchwören will ichs bei der Holden Leib;
Sie hör es ſelbſt aus meinem Mund:
Iſt mir eine lieber, Mägdlein oder Weib,
So ſchlinge mich der Hölle Schlund.
Fehlt ihr nun nicht alle Güte,
So getraut ſie meinem Eide und beruhigt mein Gemüte.

Liebe Herrn und Freunde, helfet mir bei Zeit:
Denn ſicherlich, dem iſt nun ſo:
Euch entbiet ich meinen minniglichen Streit:
Wohl werd ich niemals wieder froh.
Meines Herzens tiefe Wunde,
Die muß immer offen ſtehn, bis ſie mich küßt mit Freundesmunde.
Meines Herzens tiefe Wunde,
Die muß immer offen ſtehn, bis ſie es heilet ganz von Grunde,
Meines Herzens tiefe Wunde,
Die muß immer offen ſtehn, wird ſie nicht heil von — Hildegunde.

## 147. Wider die Merker.

L. 97.

Es wär uns Allen
Eines Heiles wieder Not:
Daß man auf rechte Freude wär wie einst bedacht.
Mir muß mißfallen
Schier zu meiner Freude Tod,
Daß den Jungen Freude nicht mehr Freude macht.
Ihr junger Sinn, was hilft er dann,
Womit sie Freude sollten minnen?
Hei! wollten sie auf Freude sinnen!
Dazu hülfen Frauen, junger Mann.

Ich bin allein nur
Froh und darf voll Freuden sein
Der Lieben willen, welch Geschick mir sonst auch fällt.
Hier ist mein Schein nur;
So ist ihr das Herze mein
Nah, so daß mich Mancher wohl für sinnlos hält.

Hei! ſollten ſie zuſammen kommen
Mein Leib, mein Herz und beider Sinne!
Daß ſie des wohl würden inne,
Die mir Freude haben oft benommen.

Der Merker Lauern
Läßt nun Keinem Heil geſchehn;
Ihre Hut bezwinget werter Leute viel.
Des muß ich trauern:
Möcht ich ſie nun heute ſehn,
Muß ich meiden meines Herzens Freudenſpiel.
Doch hoff ich noch, es kommt dahin,
Daß ich ſie willig einſam finde,
So daß die Hut uns beiden ſchwinde:
Viel Liebes würde mir damit verliehn.

Um Kunde fraget
Mich ſo Mancher, wer ſie ſei,
Der ich diene, wie ich lange ſchon gemußt.
Oft mißbehaget
Mirs, dann ſprech ich: da ſind drei,
Denen dien ich, und zur vierten hätt ich Luſt.
Doch weiß Sie darum allein,
Die ſo mich zwingt bei ihr zu weilen;
Sie kann verwunden, ſie kann heilen,
Der ich dienſtbar muß vor Allen ſein.

Nun, Frau Minne,
Nimm auch ſie in deinen Bann,
Die mich zwingt und lange hielt in Zwanges Haft.
Bring ſie des inne,
Daß werte Minne zwingen kann.
Ach, empfänd auch ſie der holden Minne Kraft!
So möchte ſie mir gern vertraun,
Daß ich ſie gar von Herzen meine.
Beweis ihr, Minne, nur das Eine,
So ſollſt du ſtäts mich deinen Diener ſchaun.

## 148. Geteiltes Herz.

W. 70.

Frau.

Gewinn ich je ein Lieb, will ichs für mich behalten;
Ich seh, mein Freund minnt anderwärts.
Mit allen Dingen mag ich in Gemeinschaft schalten;
Nur teil ich nicht des Freundes Herz.
Wenn ich ihn je zuweilen gerne bei mir sähe,
So stahl er sich zu Andern fort.
Wenn er da gerne weilt, so weil' er dort.
Es thut so manchem Weibe weh,
daß mir davon nicht wohl geschähe.

Ritter.

Das süße Weib, sie zürnt und will mir nicht vergeben,
Daß ich auch Andern freundlich that.
Sie hieß mich nie allein nach ihrem Willen leben,
Wie dringend ich darum auch bat.
Was hilft, daß ich sie minne vor den Frauen allen?
Stäts schwieg sie still zu meiner Klage.
Will sie, daß ich andern Frauen ganz entsage,
So lasse sie mein Reden . . . . . .
. . . . . sich besser auch gefallen.

Frau.

Ich gebe zu, daß du mich oft und dringend batest,
Ich aber nahm das nicht in Acht.
Ich wußte, daß du allenthalben also thatest:
Das hat mich dir so fremd gemacht.
Wer mich zur Freundin will und meine Huld gewinnen,
Der meide Unbeständigkeit.
Gemeine Minne dünkt mich nur gemeines Leid.
Sprich selber, ob dus anders weißt?
Sieh, darum darf ich dich nicht minnen.

## 149. Liebeszürnen.

S. 79.

Daß ich dich so selten grüße,
Daran begeh ich, Herrin, keine Missethat.
Wohl auch zürnen, mein ich, müsse
Lieb mit Liebe, wenn kein Haß dem Herzen naht.
Traurig sein und wieder froh,
Sanfter Zorn und süße Sühne ist der Minne
Recht, die Herzensliebe will es so.

Eine Rede sollst du lassen,
Herrin, ich versehe michs zu deinem Wert.
Sprächst du so, ich müßt es hassen,
Wie die Kargen sprechen, wenn man Lohn begehrt:
„Hätt er Glück, ich macht ihn froh.“
Sie sind selbst unglücklich, die das gerne sprechen;
handeln wollen sie ja doch nicht so.

Niemals ſah ich Tage fliehen
Wie die meinen: denen ſeh ich immer nach.
Wüßt ich nur, wohin ſie ziehen!
Wundernd frag ich, was die Eil bedeuten mag.
Pah! ſie mögen leicht zu dem
Kommen, der ſie nicht ſo gut benutzt; ſo ſcheint denn
nach Belieben, wenn ihr wiſſet Wem.

## 150. Fehler und Tugenden.

V. 58.

Ich wähnte meine Herrin alles Tadels frei;
Nun hör ich aber andre Kunden,
Daß ohne Tadel nimmer ein Lebendges sei:
So ward sie tadelnswert befunden.
Doch kann ich nichts ersinnen, was zu tadeln wär
Bis auf dies Kleine:
Sie schadet Feinden nicht und schmerzt oft Freunde sehr;
Läßt sie dies Eine,
Ich such und finde doch nicht mehr.

Ich sagt euch, was der Herrin Tadel wohl erregt,
Zwei Fehler hab ich euch genennet;
Nun hört auch von den Tugenden, die sie an sich trägt,
Daß ihr auch diese Beiden kennet:
Ich nennte gerne tausend, doch nicht mehr ist da
Als Schön' und Ehre;
Die hat sie Beide vollermaßen. Hat sie? Ja.
Wozu denn mehre?
Preis' andre nun, Ihr Preis geschah.

Wer sich so guter Herrin dienend zugesellt,
Wie manche Tugend müßt er haben!
Nun hab ich leider nicht, was sie zufrieden stellt,
Genügt ihr nicht an kleinen Gaben.
Zwei Tugenden hab ich, deren Jede sonst gefiel:
Scham und Treue:
Die schaden jetzt. So schadet immer ohne Ziel!
Mir schaffts nicht Reue:
Wem ich was gönne, gönn ich viel.

Die Bösen schelten guten Weibern meinen Sang,
Ich spräche übel von den Frauen:
Nun zeuget Alle wider mich, mir wird nicht bang,
Und lasset mich Beweise schauen:
Wer sprach von deutschen Fraun so gut ohn Unterlaß?
Nur daß ich scheide
Die guten von den bösen, seht, das ist ihr Haß:
Lobt' ich sie Beide
Mit gleichem Preis, wie stünde das?

Verzagte Zweifler sprechen, Alles sei nun tot,
Und Niemand mehr, der Schönes singe:
Sie sollten doch bedenken die gemeine Not,
Wie alle Welt mit Sorgen ringe.
Kommt Sanzestag, so hört man Singen und
Sagen,

Man kann noch Lieder:
Ich hört ein kleines Vöglein jüngst daſſelbe klagen,
Das barg ſich wieder:
„Ich ſinge nicht, erſt muß es tagen.“

Ich lob an euch doch eine Tugend, Haß und Neid:
Wenn man als Boten euch verſendet,
Daß ihr ſo gerne bei den Biederleuten ſeid
Und daß ihr euern Herren ſchändet.
Ihr Späher, wenn ihr keinen Biedern könnt erſpähn,
Den ihr beſchweret,
So hebt euch heim in euer Haus, es muß geſchehn,
Daß ihr entehret
Verlognen Mund und ſcheles Sehn.

## 151. Das Bänkelein.

S. 100.

Gute Frauen ſucht ich ſtäts zu preiſen:
War ich traurig, ward ich froh.
Herzenskummer wußt ich abzuweiſen
Minniglicher nie denn ſo.
Wohl mir, daß ihnen hohen Mut
Zugleich mein Singen ſchaffen kann,
und mir ſo wohl das thut.

Wollt es mir ein ſelig Weib verbieten,
Trauern würd ich keinen Tag,
Der ich diene, bringt mir gleich nur Nieten
Ein, was ich ſie loben mag.
Es iſt ihr lieb und thut ihr wohl;
Jedoch vergißt ſie immer mein,
wo man mir danken ſoll.

Fremde Frauen danken mir verbindlich;
Daß ſie immer ſelig möchten ſein!
Das iſt, bleibt die Herrin unempfindlich,
Mir ein kleines Dänkelein.
Ihr mangle Jener Wille nicht;
Mein Will iſt gut, und thut mir leid,
wie viel am Werk gebricht.

## 152. Verlorne Zeit.

L. 52.

Die Herrin iſt ein gnadenloſes Weib,
Daß ſo hart ſie an mir Armen thut.
Bracht ich doch noch einen jungen Leib
In ihren Dienſt, dazu auch hohen Mut.
O, wie war ich da beglückt!
Wie iſt das verdorben!
Was hab ich erworben?
Anders nichts als Kummer, der mich drückt.

Weh um meine wonniglichen Tage!
Deren hab ich viel verſäumt an ihr:
Das iſt ewig meines Herzens Klage,
Wird die Hoffnung ſo zu Nichts an mir.
Nicht des Leides Bitterkeit
Zwingt mich, daß ich weine:
Meine Zeit alleine,
Daß ich die verlor, das iſt mir leid.

Schöner Antlitz ſah ich nirgendwo;
In ihr Herz ließ ſie mich niemals ſchaun.
Schwer betrogen leider bin ich ſo,
Uebel lohnt die Harte mein Vertraun.
Hätt ich ihr der Sterne Schar
Doch mit Mond und Sonnen
Zum Geſchenk gewonnen:
Lags an mir, ſie hätte ſie fürwahr.

Solche Sitte hab ich nie geſchaut:
Ihren beſten Freunden iſt ſie gram;
Ihren Feinden thut ſie ganz vertraut,
Was noch nie ein gutes Ende nahm.
Weiß ich doch, welch Ende naht:
Freund und Feinde, beide
Laſſen ſie im Leide,
Wenn ſie mir und Jenen Unrecht that.

Meiner Herrin ſei es doch nicht leid,
Daß ich reit und frag im fremden Land
Nach der Frauen Reiz und Würdigkeit;
Deren iſt wohl Manche mir bekannt:
Sie ſind ſchön und wohlgethan;
Doch iſt ihrer Keine,
Weder groß noch kleine,
Deren Weigern je mir leid gethan.

## 153. Zu singen geboten.

L. 109.

Freudenvoller ward mir nimmer noch zu Mute,
Nun sie selbst zu singen mir gebeut.
Selig, die mir das hinfort versteht zu Gute:
Sangs ermahnt ihr werter Gruß mich heut.
Die mein immer hat Gewalt,
Mag mir wohl den Kummer wenden,
Mag mir senden
Freude mannigfalt.

Gönnt es Gott, daß mir noch wohl an ihr gelinget,
Seht, so wär ich all mein Leben froh,
Die mir Herz und Sinn zumal zu Freuden zwinget;
Nie bezwungen hat ein Weib mich so.
Lange war mir unbekannt,
Daß die Minne zwingen sollte,
Wie sie wollte,
Bis ichs an ihr befand.

Süße Minne, da nach deiner süßen Lehre
Mich ein Weib so sehr bezwungen hat,
Sorge, daß sie Weibesgüte mir bewähre;
Meines Kummers mag dann werden Rat.
Ihrer lichten Augen Glanz
Hat mich also wohl empfangen,
Mir zergangen
War die Trauer ganz.

Immer freut mich, daß ich also gutem Weibe
Dienen darf auf minniglichen Dank.
Das ist Trost, womit ich oft mein Leid vertreibe,
All mein Unmut sinkt darnieder krank.
Endet so sich meine Not,
Laß ich gern die Wahrheit gelten,
Daß wem selten
Lieb es besser bot.

Minne, deine Huld kann wunderselig machen,
Wenden kann dein Zwingen Freuden viel,
Trüben Mut aus hellen Augen lehren lachen,
Wo du mehren willst dein Wunderspiel.
Du kannst freudenreichen Mut
So verwirren und verkehren,
Daß dein Beschweren
Sanftlich unsanft thut.

## 154. Vier Worte.

L. 63.

Die verzagt ſchon ſind an allem Guten,
Wähnen, ich ſei eben ſo verzagt:
Nein, noch hoff ich, daß mich wird ermuten,
Der ich meine Herzensnot geklagt:
Weigert die mir Liebes nicht,
Frag ich wenig, was ein Böſer ſpricht.

Neid, den will ich immer gern erleiden:
Dazu helf, o Herrin, deine Huld,
Daß ſie Grund gewinnen mich zu neiden,
Und mein Glück an ihrem Leid wird Schuld.
Schaffe, daß man froh mich ſeh:
Wohl mir dann und ihnen immer Weh!

Eine Frau und Freundin möcht ich gerne
Noch an dir erſehn in einem Kleid:
Ob ich wohl die Wonne kennen lerne,
Die mein Herz mir lange prophezeit?
Freundin iſt ein ſüßes Wort,
Aber Frau, das ehret fort und fort.

Hohen Freudenjubel ließ' ich ſchallen,
Gönneſt du die beiden Worte mir;
Laß auch zweie dir von mir gefallen,
Die vielleicht kein Kaiſer gäbe dir:
Freund und Diener ſeien dein;
Dafür werde Frau und Freundin mein.

## 155. Vorbehalt.

L. 120.

Da ich nun bis zum Todestag
Soll unterthan und hörig ſein,
Und ſie mir wohl vergüten mag
Den Kummer und die lange Pein,
Die ich nun litt und immer alſo leiden muß,
Daß Niemand mich mehr tröſten könnte, ſie denn thus,
So nehme ſie denn meinen Dienſt
und behüte mich dabei,
Daß ſie auch mein nicht ganz vergeſſen ſei.

## 156. Gegenwart der Abwesenden.

L. M.

Die Herrin weilt zu Zeiten hier,
So gut wohl ist sie, als ich mir versprach:
Ich schied mich niemals noch von ihr;
Folgt billig denn ein Lieb dem andern nach,
Ist sie auch wohl auf der Reise
Oft im Geist, wie ich es bin.
Mein Leib ist hier, doch wohnt bei ihr mein Sinn,
Der will von ihr in keiner Weise:
Ich ließ' es herzlich gern geschehn,
Doch ohne daß er mein vergäße;
was hilfts, thu ich die Augen zu?
sie würden durch mein Herz sie sehn.

Ich lebte wohl und unbedroht,
Nur sollte nicht der Lügner Ansehn sein;
Wann endet einmal diese Not?
Ihr Glück ist immer meines Herzens Pein.

Mich erbarmt, wie ſie's im Lande
Treiben frech und unverdeckt
Und keinen Biedern laſſen ungeneckt:
Untreue, Falſchheit, Sünd und Schande,
Die raten ſie, ſo lang man ihnen glaubt.
O weh, daß man ſie nicht vermeidet!
das wird noch mancher Frauen leid
und hat viel Herren Glücks beraubt.

## 157. Stäter Dienst.

Die ich erlitten hab um sie, die bittre Pein,
a ich so lange nun mit Sehnsuchtschmerzen rang,
Soll mir die gar bei ihr zum Frommen nicht gedeihn,
ıb ich getrauert ohne Lohn und ohne Dank,
So will ich künftig fröhlich thun.
› dann wohl besser ihr gefällt
Frohsinn an mir als Kummer nun?
ıb fragt sie nichts nach allen beiden,
o spielt ich doch die Freude klüger
als ein so ganz vergebnes Leiden.

Ich bleibe länger noch auf ihre Gnade froh,
› lang ich ihrer Huld zu denken noch vermag.
Doch weiß ich nicht, ergeht es Andern auch wohl so?
ıch einem guten kommt mir ein so böser Tag,
Daß ich mich sonst nicht freuen kann
s nur mit Wünschen: so behalf
ich mich von Kindesbeinen an.
an mag mich immer drum verlachen:
ırwahr, mit Wünschen und mit Wähnen
wußt ich mich manchmal froh zu machen.

Ich wünſch und hoffe gerne, ihr noch einſt ſo
Zu liegen, daß ich ihr ins Auge dürfe ſehn.
Wenn dann ſo minniglich mein Sieg an ihr ge
Was ich dann fragen mag, das muß ſie mir ge
So ſprech ich: Willſt dus wieder je
Beginnen, du viel ſelig Weib,
daß du mir thuſt ſo ſchmerzlich weh?
So lacht ſie wohl, die Minnigliche.
Sagt ſelbſt: wenn ich ſo träum und denke,
welch Glück dem ſüßen Wünſchen gliche?

## 158. Entsagung.

L. 61.

„Ich will mich länger nicht auf ihre Gnade freun."

Mir ist mein Singen in der Mitte durchgeschlagen:
Die eine Hälft ist mir verboten ganz und gar,
Die mögen andre Leute singen jetzt und sagen.
Doch will ich reiner Zucht noch ferner nehmen wahr
Und wonniglichen Maßes pflegen:
Um Eines, das da heißet Ehre,
laß ich viel Andres unterwegen;
Mag ich auch des nicht mehr genießen,
Steht es so übel auf der Straße,
so will ich meine Thür verschließen.

Weh, daß so Mancher mir den Rücken bieten soll,
Das klag ich heut und immer rechter Würdigkeit.
Kaum Einem auch darunter steht der Kranz so wohl,
Ich fänd ihm doch ein immerwährend Herzeleid
Und käme Keinem wieder nah,
Wenn ich bei ihr nicht gerne wär;
das ist der Grund, ich bin noch da:
Drum muß ich Rückenbieten leiden.
Jedoch, wer stäts die Zucht bewahrt,
dem stünd ein Kränzlein wohl von Seiden.

## 159. Der Kaiser als Spielmann.

S. 62.

Wenn ich mich selber rühmen soll,
So bin ich wohl ein züchtger Mann;
Denn ich ertrage sonder Groll
Viel Unfug, den ich rächen kann.
Ein Klausner, ob ers wohl ertrüg'? Ich nein.
Hätt er Gelegenheit wie ich
Und würd er dann ein wenig wild,
Vergölt ers doppelt sicherlich;
Ich bin der Sanftmut Spiegelbild;
Das und noch mehr ertrag ich gern, ich weiß 1

Einst lehrtet ihr mich, Herrin, so:
„Wer euch beschwerte Sinn und Mut,
Dem seid geneigt und macht ihn froh,
Dann schämt er sich und wird noch gut."
Die Lehre, war sie euer Ernst, bewähret sie

Ich freu euch, die ihr mich beſchwert:
Des ſchämt euch, Sünd iſts offenbar,
Und daß ſich euer Wort bewährt,
So werdet gut, dann ſpracht ihr wahr.
Schon ſeid ihr gut: von Güte will ich guten Lohn.

Ihr ſeid ja, Herrin ſchön und wert;
Wohl ziemte Gnade ſich dabei;
Was ſchadet euch, wer euch begehrt?
Gedanken, mein ich, wären frei.
Still ließ' ich Jeden wünſchen, träumen was er will.
Denn ſtrebt zu euch empor mein Sinn,
Iſt er es, der euch Lieder bringt:
Wollt ihr ſie nicht, ſo horcht nicht hin;
Doch weiß ich, daß mirs Dank erringt:
Tönt euch mein Lob am Hof, werd ich mit Ruhm gekrönt.

Frau, ihr habt ein gut Gewand
Euch angelegt: den reinen Leib;
Ein beſſer Kleid ich niemals fand,
Ihr ſeid ein wohlgekleidet Weib;
Sinn, Heil und Segen ſieht man holdgeſtickt darin.
Getragnes Kleid, nie nahm ichs zwar:
Dies nähm ich für mein Leben gern.

## 155. Vorbehalt.

L. 120.

Da ich nun bis zum Todestag
Soll unterthan und hörig ſein,
Und ſie mir wohl vergüten mag
Den Kummer und die lange Pein,
Die ich nun litt und immer alſo leiden muß,
Daß Niemand mich mehr tröſten könnte, ſie denn thus,
So nehme ſie denn meinen Dienſt
und behüte mich dabei,
Daß ſie auch mein nicht ganz vergeſſen ſei.

## 156. Gegenwart der Abwesenden.

L. H.

Die Herrin weilt zu Zeiten hier,
) gut wohl ist sie, als ich mir versprach:
Ich schied mich niemals noch von ihr;
lgt billig denn ein Lieb dem andern nach,
Ist sie auch wohl auf der Reise
t im Geist, wie ich es bin.
:in Leib ist hier, doch wohnt bei ihr mein Sinn,
r will von ihr in keiner Weise:
) ließ' es herzlich gern geschehn,
)ch ohne daß er mein vergäße;
was hilfts, thu ich die Augen zu?
sie würden durch mein Herz sie sehn.

Ich lebte wohl und unbedroht,
ır sollte nicht der Lügner Ansehn sein;
Wann endet einmal diese Not?
r Glück ist immer meines Herzens Pein.

Mich erbarmt, wie ſie's im Lande
Treiben frech und unverdeckt
Und keinen Biedern laſſen ungeneckt:
Untreue, Falſchheit, Sünd und Schande,
Die raten ſie, ſo lang man ihnen glaubt.
O weh, daß man ſie nicht vermeidet!
das wird noch mancher Frauen leid
und hat viel Herren Glücks beraubt.

## 157. Stäter Dienst.

Die ich erlitten hab um sie, die bittre Pein,
Da ich so lange nun mit Sehnsuchtschmerzen rang,
Soll mir die gar bei ihr zum Frommen nicht gedeihn,
Hab ich getrauert ohne Lohn und ohne Dank,
So will ich künftig fröhlich thun.
Ob dann wohl besser ihr gefällt
Frohsinn an mir als Kummer nun?
Und fragt sie nichts nach allen beiden,
So spielt ich doch die Freude klüger
als ein so ganz vergebnes Leiden.

Ich bleibe länger noch auf ihre Gnade froh,
So lang ich ihrer Huld zu denken noch vermag.
Doch weiß ich nicht, ergeht es Andern auch wohl so?
Nach einem guten kommt mir ein so böser Tag,
Daß ich mich sonst nicht freuen kann
Als nur mit Wünschen: so behalf
ich mich von Kindesbeinen an.
Man mag mich immer drum verlachen:
Fürwahr, mit Wünschen und mit Wähnen
wußt ich mich manchmal froh zu machen.

Ich wünſch und hoffe gerne, ihr noch einſt ſo nah
Zu liegen, daß ich ihr ins Auge dürfe ſehn.
Wenn dann ſo minniglich mein Sieg an ihr geſchah,
Was ich dann fragen mag, das muß ſie mir geſtehn.
So ſprech ich: Willſt dus wieder je
Beginnen, du viel ſelig Weib,
daß du mir thuſt ſo ſchmerzlich weh?
So lacht ſie wohl, die Minnigliche.
Sagt ſelbſt: wenn ich ſo träum und denke,
welch Glück dem ſüßen Wünſchen gliche?

## 158. Entsagung.

L. 61.

„Ich will mich länger nicht auf ihre Gnade freun."

Mir ist mein Singen in der Mitte durchgeschlagen:
Die eine Hälft ist mir verboten ganz und gar,
Die mögen andre Leute singen jetzt und sagen.
Doch will ich reiner Zucht noch ferner nehmen wahr
Und wonniglichen Maßes pflegen:
Um Eines, das da heißet Ehre,
laß ich viel Andres unterwegen;
Mag ich auch des nicht mehr genießen,
Steht es so übel auf der Straße,
so will ich meine Thür verschließen.

Weh, daß so Mancher mir den Rücken bieten soll,
Das klag ich heut und immer rechter Würdigkeit.
Kaum Einem auch darunter steht der Kranz so wohl,
Ich fänd ihm doch ein immerwährend Herzeleid
Und käme Keinem wieder nah,
Wenn ich bei ihr nicht gerne wär;
das ist der Grund, ich bin noch da:
Drum muß ich Rückenbieten leiden.
Jedoch, wer stäts die Zucht bewahrt,
dem stünd ein Kränzlein wohl von Seiden.

## 159. Der Kaiser als Spielmann.

L. 62.

Wenn ich mich ſelber rühmen ſoll,
So bin ich wohl ein züchtger Mann;
Denn ich ertrage ſonder Groll
Viel Unfug, den ich rächen kann.
Ein Klausner, ob ers wohl erträg'? Ich gl
nein.
Hätt er Gelegenheit wie ich
Und würd er dann ein wenig wild,
Vergölt ers doppelt ſicherlich;
Ich bin der Sanftmut Spiegelbild;
Das und noch mehr ertrag ich gern, ich weiß um

Einſt lehrtet ihr mich, Herrin, ſo:
„Wer euch beſchwerte Sinn und Mut,
Dem ſeid geneigt und macht ihn froh,
Dann ſchämt er ſich und wird noch gut.“
Die Lehre, war ſie euer Ernſt, bewähret ſie.

Ich freu euch, die ihr mich beſchwert:
Des ſchämt euch, Sünd iſts offenbar,
Und daß ſich euer Wort bewährt,
So werdet gut, dann ſpracht ihr wahr.
Schon ſeid ihr gut: von Güte will ich guten Lohn.

Ihr ſeid ja, Herrin ſchön und wert;
Wohl ziemte Gnade ſich dabei;
Was ſchadet euch, wer euch begehrt?
Gedanken, mein ich, wären frei.
Still ließ' ich Jeden wünſchen, träumen was er will.
Denn ſtrebt zu euch empor mein Sinn,
Iſt er es, der euch Lieder bringt:
Wollt ihr ſie nicht, ſo horcht nicht hin;
Doch weiß ich, daß mirs Dank erringt:
Tönt euch mein Lob am Hof, werd ich mit Ruhm gekrönt.

Frau, ihr habt ein gut Gewand
Euch angelegt: den reinen Leib;
Ein beſſer Kleid ich niemals fand,
Ihr ſeid ein wohlgekleidet Weib;
Sinn, Heil und Segen ſieht man holdgeſtickt darin.
Getragnes Kleid, nie nahm ichs zwar:
Dies nähm ich für mein Leben gern.

Der Kaiſer würd ihr Spielmann gar,
Erglänzt' ihm ſolch Geſchenk von fern;
So ſpiele, Kaiſer! Nein, Herr Kaiſer, anderswo

## 160. Trost im Leide.

L. 42.

Wird denn Niemand wieder froh,
Daß wir nicht in Sorgen ewig müssen leben?
Weh, wie thun die Jungen so,
Die vor Freuden sollten in den Lüften schweben?
Alle mögen nicht zu tadeln sein,
Doch den Reichen tadl ichs und den Jungen:
Die sind unbezwungen,
Drum kleidet Gram sie schlecht, ihr Frohsinn stünde fein.

Drückt dich heimlich Sorg und Leid,
So gedenke guter Fraun: du wirst erlöst;
Und gedenke lichter Zeit:
Stäts hat der Gedanke Mut mir eingeflößt.
Hab ich oft in schlimmen Tagen Not,
Nehm ich mir ein Beispiel an der Haide,
Die sich schämt im Leide:
Sieht sie den Wald ergrünen, wird sie immer rot.

Herrin, wenn ich denk an dich,
Was für Huld in dir und reine Tugend thront,
O laß ab! du rührest mich
Mitten an das Herze, wo die Liebe wohnt.
Lieb und lieber, beides mein ich nicht:
Du bist mir das Liebste, das ich meine;
Du bist mir alleine
Vor aller Welt, o Herrin, Trost und Zuversicht.

Wie das Glück doch schalten kann!
Armut gab es mir zu immer frohem Mut:
Aber einem reichen Mann
Gab es Unmut: sagt, was nützt dem nun sein Gut?
Schade, daß ihm nicht der Einfall kam,
Mich zu begaben zu dem frohen Mute
Mit des Reichen Gute:
Es paßte meine Not doch mehr zu seinem Gram.

## 161. Sommer und Winter.

Vgl. 160.

L. 117.

Jetzt von Neuem heb ich an:
„Wird denn Niemand wieder froh?“
Schande bringts dem reichen Mann
Und dem jungen eben so.
Wüßt ich, was sie trauern
(sie dürften mir es immer sagen),
So wollt ich ihnen helfen klagen.

Wo ein Lieb beim andern ruht,
Von den Sorgen ganz befreit,
Diesen ziemt wohl nichts so gut
Als die süße Sommerzeit.
Winter wie der Sommer,
sie bieten solchen Hochgenuß,
Daß ich beide preisen muß.

Hat der Winter kurzen Tag,
Hat er doch die lange Nacht,

Daß ſich Lieb bei Liebe mag
Löſen aus des Kummers Macht.
Was hab ich geſprochen?
o weh mir, hätt ich ſtillgeſchwiegen!
Werd ich je ſo lieblich liegen?

## 162. Der unkundige Lehrer.

L. 91.

Junger Mann, sei hohes Mutes
Im die reinen, wohlgesinnten Fraun,
Hoffe freudig Lieb- und Gutes,
Laß in Ehren deine Jugend schaun:
Reine Wonne wird dir nicht,
So lang der Frauenliebe Schmuck dir noch gebricht.

Glück und Lust darf nimmer hoffen,
Wer sie bei guten Frauen nicht gewinnt;
Seis verstohlen, sei es offen,
Wenn ers nur mit Zucht und Maß beginnt.
Daran gedenke, junger Mann,
Und wirb um Gegenliebe, du gewinnst daran.

Wenn du auch vergebens warbest,
Du wirst doch immer desto werter sein:
Daß du nicht an Freuden darbest,
Deiner Herrin dankst du es allein.
Du erwirbst so hohen Mut,
Daß du den Andern wohlbehagst, wie sie auch thut.

Wenn dir aber nicht mißlinget,
Und dich ein gutes Weib von Herzen liebt,
O, was dies dir Freuden bringet,
Wann ſie williglich ſich dir ergiebt:
Küſſen, Koſen, Minneſpiel!
Von ſolcher Herzensliebe kommt dir Freude vi

Sieh, nun hab ich dich gelehret,
Was ich ſelber leider nie gewann.
Unglück hat mir ſtäts verwehret,
Was ein Glücklicher erwerben kann:
So kann der Gedanke bloß
Mich tröſten, daß mir einſt noch lächle ſolch e

## 163. Doppelter Verschluss.

L. 93.

Was hat die Welt zu geben
Liebers als die Fraun,
Das ein sehnend Herz so inniglich erfreut?
Was liebe Lust zu leben
Als die Schönen schaun?
Ich weiß auf Erden nichts, das solche Wonne beut,
Wenn ein Weib ihn mit Verlangen
Liebt, der ihr zum Lobe lebt.
Da ist voller Trost mit Freuden unterfangen,
Das ist ein Heil, das über allem Heile schwebt.

Mein Lieb ist zwier verschlossen,
Der ich Liebe trage:
Durch die Hüter und durch eignen strengen Sinn.
Hat Jenes mich verdrossen
Schon seit manchem Tage,
Dieses andre giebt mein Herz dem Kummer hin.
Sollt ich dieser beiden Schlüssel hüten,
Ihrer selber, ihrer Tugend,
Viel des Leides möchte mir solch Amt vergüten,
Ihre Schönheit gäbe stäts mir neue Jugend.

Wähnt die Hut zu ſcheiden
Von der Lieben mich,
Der ich bisher in ſtäten Treun ergeben war?
Die Liebe zu verleiden,
Begebe des ſie ſich!
In minniglichem Hoffen dien ich Jahr um Jahr
Ihrer ſelber mag die Hut mich pfänden;
Bleibt ein Troſt mir doch dabei:
Sie kann mich nimmermehr von ihrer Liebe wei
Zwingt ſie auch das Eine, bleibt das Andre frei

## 164. Treue.

2. 96.

Die Treu ist lauter Angst und Not!
Zwar mag sie nicht unrühmlich sein,
Doch giebt sie großes Ungemach.
Seit die Hoffnung mir gebot,
Stäter Treue mich zu weihn,
Ward mir nichts als Weh und Ach:
Frau Treue, liebe Herrin, laß mich ledig!
Doch bät ich ewig, Seid mir gnädig,
Getreuer bleibt sie sich als ich:
So bringt mich wohl die Treue noch ins Grab,
die Liebste denn erbarme sich.

Freilich, das ist keine Kunst,
Wem Treu erwarb ein holdes Lieb,
Giebt Der der Treue schuldgen Zoll;
Wem Treue nie verhalf zu Gunst,
Wenn Der der Treue treu verblieb,
Dessen Treu ist wundervoll!
So hab auch ich in Treue lang gerungen,
Noch ist mir leider nicht gelungen:

Das wende, ſüße Herrin mein,
Daß ich der Falſchen, Ungetreuen Spott
nicht müß ob meiner Treue ſein.

Hätt ich nicht meiner Freuden Zahl,
Herzelieb, an dich geſetzt,
So würd es wohl mit mir noch gut;
Doch da mein Glück und Heil zumal,
Alle meine Würde jetzt
Nur auf dir allein beruht,
Sollt ich dann mein Herze von dir ſcheiden,
So ſchüf ich mir nur ſelber Leiden:
Das wäre mir nicht wohl gethan.
Doch ſollteſt du gedenken, ſelig Weib,
wie langes Leid ich ſchon gewann.

Frau, ich weiß, wie dir zu Mut:
Daß du ſo gern der Treue pflegſt,
Das erkannt ich lange wohl.
Dich nahm ſtäts in ſichre Hut
Die reine Güte, die du hegſt,
Die gute Fraun behüten ſoll.
So freut mich deine Güte, deine Ehre,
Ich weiß nichts, das mir lieber wäre.
Nun ſprich, iſt mir damit gewährt?
Es komme, Herrin, mir zu Gut, daß ich
ſo innig habe dein begehrt.

## 165. Die Augen des Herzens.

L. 99.

Winter wie der Sommer, beide ſind
Guten Mannes Troſt, der Troſt begehrt;
Doch iſt der für alle Freude blind,
Dem ſie nicht von Frauen wird gewährt:
Darum wiſſe Jedermann,
Daß man alle Fraun ſoll ehren
und die beſten doch voran.

Ohne Freude taugt der Beſte nicht;
Darum wünſch ich, daß mir Gunſt erweiſt
Sie, von der mein Herz mir nimmer ſpricht,
Daß es nicht der Holden Güte preiſt:
Schickt' es die Augen hin zu ihr,
So ward ihm ſtäts ſo frohe Kunde,
daß es ſprang vor Freude ſchier.

Lang iſts, daß mein Auge ſie nicht ſah;
Weiß der Himmel wie es denn geſchieht;
Sind ihr meines Herzens Augen nah,
Daß es ohne Augen ſie erſieht?

Da muß ein Wunder wohl geſchehn:
Wer verliehs ihm, ſonder Augen
    ſie zu aller Zeit zu ſehn?

Wollt ihr wiſſen, was die Augen ſind,
Die ſie ſehen über Berg und Land?
    Die Gedanken, die mein Herz ſich ſpinnt,
Sehen ſie durch Mauern und durch Wand.
    Behütet ſie auch noch ſo gut:
Es ſehn ſie doch mit vollen Augen
    Herz und Wille, Sinn und Mut.

Werd ich jemals ein ſo ſelger Mann,
Daß ſie mich ohn Augen ſehen ſoll?
    Schaut ſie je mich in Gedanken an,
So vergilt ſie meine wundervoll.
    Gutem Willen lohne ſie,
Zeige mir auch guten Willen:
    meiner, der verläßt ſie nie.

## 166. Der Sieger im Schach.

L. 113.

Bald beſeligt mich ein Wille,
Bald gereut er mich ſchon wieder ſehr:
Einen Ritter lieb ich ſtille,
Dem verſag ichs nun nicht länger mehr,
Wes er mich ſo dringend bat:
Thu ichs nicht, ſo weiß ich mir vor Aengſten keinen Rat.

Oft ihn endlich zu erhören
Wähn ich mich entſchloſſen: käm er dann,
Möcht er knieend mich beſchwören,
Gar nichts hülf es doch dem guten Mann.
Geb ich einem Vorſatz Raum,
Was hilfts am Ende? Vier und zwanzig Stunden währt er kaum.

Will er mich darum vermeiden,
So verſucht er mich auch allzuſcharf:
Weh, die Furcht vor ſolchem Leiden
Zwingt mich, daß ichs nicht mehr weigern darf.

Gerne ließ' ichs nun geſchehn,
Müßt ichs nicht verſagen und auf Weibesehre

Kann ich doch vor tauſend Sorgen,
Die mich zwingen in dem Herzen mein
So am Abend wie am Morgen,
Seinem Wunſche nicht zu Willen ſein:
Wie ichs nur noch einen Tag
Verſchöbe, war die Sorge, die mir lang am Her;

Da die Beſten von ihm prieſen,
Edel, kühn und züchtig ſoll' er ſein,
So hab ich ihm angewieſen
Eine Kammer in dem Herzen mein,
Die kein Mann betreten hat;
Verloren iſt das Spiel für ſie: er macht ſie All

## 167. Zweifel.

S. 71.

„Ich hör ihm Ehre zugeſtehn,
)er mir nun lange Dienſte that.
Der in ſein Herz vermag zu ſehn,
)es Gnade fleh ich an um Rat,
Daß er mirs bring ins Reine:
ich fürchte, daß ers nicht aufrichtig meine.
ieß' er mich guten Willen ſchaun,
)ätt ich was Liebers als das Leben, wollt ichs ihm
vertraun."

Wie kommts, daß ich ſo wohl verſteh
ihr Sprechen und Sie meins nicht auch?
Und ich doch nicht vor Leid vergeh,
a, eher zeige freudgen Brauch?
Ein Andrer wohl es ließe;
ch bleib ihr treu, obwohl ichs nicht genieße.
Lieviel ich Kummer um ſie trage,
licht übler ſprech ich doch dazu, als daß ich es beklage.

## 168. Wie und Wo.

S. 119.

„Gott gönn ihr manchen frohen Tag
Und laſſe mich ſie ſchauen noch,
Die ich wohl nie erwerben mag;
Weh mir, und ſie geſtand mir doch,
Daß ſie mir ganz ergeben wäre,
Doch Eines nimmer mir gewähre,
Was mir lange ſchon die Seele füllt mit innigli
Wehn:
O weh, wie lieblich iſt dies Leid!
Ich leide ſüße Bitterkeit.“ —

„Gott hat viel Gnade mir gethan,
Da banger Liebe Los mir fiel,
Daß meine Augen den erſahn,
Von dem man Gutes rühmt ſo viel.
Ihn ließ ein Augenblick erlangen
Ein Küſſen und ein Halsumfangen:
Da iſt mir ins Herz geſchoſſen was mir ewig
wird gehn,
Bis ich gewähr und mach ihn froh;
Ich thät es, wüßt ich Wie und Wo.“

## 169. Erhörung.

S. 71.

Ritter.

Mich hat ein wonniglicher Wahn
Und einer holden Hoffnung Schein
In Not und sehnlich Leid gebracht.
Soll mir noch wieder Freude nahn,
So kann mich anders nichts befrein,
Als was mein Herz sich hat erdacht:
Daß sie mich läßt Erhörung schaun,
Die mir entfremdet alle Fraun,
Die ich um sie doch ehren muß.
Ich fordre ja nicht andern Lohn
von keiner als geneigten Gruß.

Frau.

Mit ungefälschter Güte lebt
Ein Mann, der mir gebieten mag:
Gern leist ich billig sein Begehr.
Mich freut, daß er in Treue strebt,
Ob ihm Ermunterung gebrach:
Das kommt von großer Liebe her.

Mir iſt an ihm, muß ich geſtehn,
Ein ſchönes Weibesheil geſchehn.
Wir müſſen beide glücklich ſein.
Seine Zucht hat ihm die beſte Statt
erworben in dem Herzen mein

Ritter.

Ein Weib hat ſtäte Freude mir
Gegründet, alle Not gewandt,
So lang als ich das Leben habe.
Um Gnade halt ich an bei ihr;
Und wird mir holder Troſt bekannt,
Das mag wohl heißen Freundesgabe.
Ein Mannesheil geſchah mir da,
Als ſie mit Treuen ſagte Ja,
Ich ſoll' in ihrem Herzen leben.
Drum darf es Niemand wundern, ſieht
er ſo mein Herz in Freuden ſchweben.

## 170. Tagelied.

L. 88.

Ein Ritter freundlich lag
In Liebesſeligkeit
Der Herrin in den Armen:
er ſah des Morgens Schein,
Der ſchon durch ferne Wolken
mit ſchwachem Schimmer brach.
Die Frau im Leide ſprach:
„O weh geſcheh dir, Tag,
Was läßt du mich in Liebe
nicht länger glücklich ſein?
Was ſie da heißen Minne,
iſt lauter Herzeleid.“ —

„Süße Freundin mein,
Nicht laß dir Trauer nahn:
Ich muß nun von dir ſcheiden,
das iſt uns Beiden gut.
Die Kammer ſchon erhellte
des Morgenſternes Licht.“ —

„Mein Trauter, thu das nicht,
Und laß die Rede sein,
Womit du mir beschwerest
das Herz und auch den Mut.
Was eilst du so von hinnen?
es ist nicht wohlgethan.“ —

„Herrin, du bittest mich,
So bleib ich noch bei dir;
Nun sag es in der Kürze,
was du mir sagen mußt,
Daß wir die Späher täuschen
wie heut ein ander Mal.“ —
„Ach Freund, ich dulde Qual,
Bis daß ich wieder dich
Umfange: weh, die Schmerzen
sind groß in meiner Brust.
Nun meide mich nicht lange,
so machst du Freude mir.“ —

„Das fürchte nimmermehr,
Da ichs ja nicht vermag;
Muß ich dich, Herrin, meiden
eines Tages Frist,
So läßt doch all mein Denken
nimmer ab von dir.“ —
„Mein Freund, nun folge mir,
Und komm bald wieder her,

Wenn du mit ſtäter Treue
mir ganz ergeben biſt.
O weh der Augenweide!
nun ſpür ich ſelbſt den Tag.“ —

„Was helfen Blumen rot,
Wenn ich von hinnen ſoll?
O traute Herzgeliebte,
die ſind mir jetzt ſo wert
Als den kleinen Vögeln
die winterkalte Zeit.“ —
„Das iſt auch mir ein Leid
Und eine ſtäte Not:
Ich ſeh ja noch kein Ende,
wie lang die Trennung währt:
Nun liege noch ein Weilchen,
du thateſt nie ſo wohl.“ —

„Herrin, es iſt Zeit,
Gieb du den Urlaub mir:
Es iſt um deine Ehre,
daß ich nun ſcheiden muß:
Sein Tagelied der Wächter
ſchon laut erhoben hat.“ —
„Ach, iſt kein andrer Rat?
So füg ich mich ins Leid:
O weh des Urlaubes,
den geb ich mit Verdruß:

Dem ich das Leben danke.
der Himmel ſei mit dir.“

Der treue Ritter ſchied
Und härmte ſeinen Leib,
In bittern Thränen ließ er
die ſchöne Herrin gut.
Doch lohnt' er ihr mit Treue
die Gunſt, die er gewann.
Sie ſprach: „Wer nun hebt an
Und ſingt ein Tagelied,
Der wird mir ſtäts am Morgen
betrüben Herz und Mut;
Nun lieg ich freundberaubet
recht wie ein ſehnend Weib.“ —

## 171. 172. Entgegnungen

auf zwei Strophen Reinmar des Alten.

L. 111. 211.

### Reinmar.

Ich werb um Alles, was ein Mann
Bedarf, damit ihm Heil auf Erden widerfährt:
Das ist ein Weib, die Niemand kann
Lobpreisen im Gesang nach ihrem vollen Wert.
Lob ich sie, wie man andre Frauen thut,
Das nimmt sie nimmermehr von mir für gut.
Sie macht ja, da sie aus der Statt
Vollkommner Weibheit nie mit einem Fuße trat,
Die Andern matt.

### Walther.

Ein Mann verkündet überlaut
So hohes Lob, daß Niemand mit ihm stimmen mag.
Wo er ein schönes Weib erschaut,
Sagt er, die mache matt sein osterlicher Tag.
Wie wär uns andern Leuten so geschehn,
Daß wir ihm Alles sollten zugestehn?

Ich bins, der widerſprechen will:
Meiner Herrin ſanfter Gruß wär beſſer viel;
„Matt“ fehlt das Ziel.

Reinmar.

Kann ich, daß mir es gönnt mein Heil,
Von ihrem wohlberedten Mund ein Küßchen ſtehlen,
Giebt Gott, daß es mir wird zu Teil,
So will ichs heimlich halten und der Welt verhehlen.
Hält ſie's jedoch für großes Ungemach
Und ſtellt mir um das Raubgut feindlich nach,
Ich nehms und leg es wieder hin, wo ich es nahm:
Das ſtillt den Gram.

Walther.

„Ich bin ein Weib bisher geweſen
In allen Ehren ſtät und immer wohlgemut;
Ich hoff auch ſo noch zu geneſen,
Daß mir mit Stehlen Niemand großen Schaden thut.
Wer einen Kuß von mir gewinnen will,
Werb artig drum und prale nicht zu viel.
Trägt er mir einen heimlich fort,
Heißt er mir ſtäts ein Dieb; behalt ihn aber dort
An fernem Ort.“

## C. Gemäße Minne.

### 173. Dreierlei Minne.

L. 46.

Aller Würdigkeit Verleiherin,
Das seid ihr alleine gar, Frau Maße!
Heil ihm, der stäts nach eurer Lehre that!
Schämen braucht er um bescheidnen Sinn
Sich zu Hofe nicht noch auf der Straße.
Darum so such ich, Herrin, euren Rat,
Daß ihr mich eben lehret werben:
Werb ich hoch und werb ich nieder, bringts Verderben.
Zu nieder gab mir schier den Tod;
Nun krank ich an dem Ueberhoch:
schüf Unmaß fürder mir nicht Not!

Niedre Minne läßt die Seele sinken,
Daß der Leib nach kurzer Freude schmachtet;
Die Freude thut zuletzt unlöblich weh.
Hohe Minne pflegt empor zu winken,
Daß der Mut nach hehrer Freude trachtet:
Die harrt mein jetzo, daß ich mit ihr geh.

Was ſäumt jedoch Frau Maße länger?
Kommt die Herzensfreude, ſie entführt den Sänger.
Mein Auge hat ein Weib erſehn,
Wie lieblich ihre Rede ſei,
mir mag wohl Leid von ihr geſchehn.

## 174. Die Badende.

L. 53.

Das wundervoll geſchaffne Weib!
Möcht ich noch ihren Dank empfahn!
Es ſteht ihr minniglicher Leib
In meinem Hochgeſang voran.
Zwar allen Frauen Lob und Preis,
Doch die aus Vielen wählt ich mir;
Wer aber eine Andre weiß,
Ich kanns nicht tadeln, dient er ihr.
Er habe Weiſ' und Wort
Mit mir gemein, und lob ich hier, ſo lob er dort.

Ihr Antlitz iſt ſo wonnenreich,
Als woll es mir ein Himmel ſein:
Gewiß, wem wär es anders gleich?
Hat es doch himmliſch holden Schein.
Zwei Sterne glänzen dran mit Luſt:
O dürft ich mich darin beſehn,
Und lägs ſo nah an meiner Bruſt!
Dann möchten Wunder wohl geſchehn:

Ich würde wieder jung
Und fände meiner Liebesnot Erleichterung.

Gott schuf ihr Wänglein recht mit Fleiß,
Die besten Farben wählt' er gar:
So reines Rot, so reines Weiß,
Hier rosenrot, hier lilienklar.
Gewiß, ich seh es wohl so gern,
Sag ich nicht Lästerung daran,
Als Himmel oder Himmelsstern.
O weh, was lob ich dummer Mann?
Denn wächst ihr Stolz noch mehr,
Leicht büß ich meines Mundes Lob am Herzen schwer.

Der Hals, die Hände, jeder Fuß,
Die sind vollkommen wohlgebaut;
Was ich dazwischen loben muß,
Noch lieber hab ichs angeschaut.
Ich hätte ungern decke dich
Gerufen, als ich nackt sie sah.
Sie sah mich nicht, doch traf sie mich,
Und heute fühl ichs noch wie da,
Wenn ich gedenke dran,
Wie sie dem reinen Bad entstieg so wohlgethan.

Sie hat ein Küssen, das ist rot;
Bekäm ich das vor meinen Mund,

So ſtänd ich auf von dieſer Not
Und würd auf Lebenszeit geſund.
Wenn ſie das an ihr Wänglein legt,
So wär ich gerne nah dabei:
Es duftet, wenn mans irgend regt,
Als ob es voller Balſam ſei.
Das ſoll ſie leihen mir:
So oft ſie's wieder haben will, ſo geb ichs ihr.

## 175. Schönheit und Liebreiz.

L. 49.

Herzgeliebte Herrin mein,
Gott leih dir heut und ewig Heil!
Könnt ich höhern Preis dir leihn,
Dir würd auch dieſes Lob zu Teil;
Doch was kann ich ſagen mehr,
Als daß dir Niemand holder iſt denn ich? Das n
mein Leid ſo ſchwer.

Viele ſchelten mich, daß ich
Nicht höher wende meinen Sang:
Die verkennen ſicherlich,
Was Liebreiz iſt, ihr Leben lang;
Nein, ſie kannten Liebreiz nie:
Die nach dem Gut und nach der Schöne minnen,
wie minnen die?

Oft iſt Haß in ſchöner Bruſt,
Drum jagt nach Schönheit nur der Thor;
Liebreiz giebt dem Herzen Luſt,
Drum geht der Schönheit Liebreiz vor.

Liebreiz giebt auch ſchönen Leib:
Das kann die Schönheit nimmermehr: nie macht ſie liebenswert ein Weib.

Ich vertrage und vertrug
Und will noch Widerſpruch vertragen.
Du biſt ſchön und haſt genug:
Was will denn ſolcher Tadel ſagen?
Mag er doch: ich bin dir hold
Und nähm dein gläſern Fingerlein für aller Königinnen Gold.

Haſt du Treu und Stätigkeit,
So bin ich aller Sorg erwehrt,
Daß mir jemals Herzeleid
Um deinetwillen widerfährt;
Haſt du aber dieſe nicht,
So müſſeſt du mir nimmer werden: weh mir dann, mein Herz zerbricht.

## 176. Preis der Minne.

L. 92.

Ein neuer Sommer, neue Zeit,
Ein ſüßes Hoffen, lieber Wahn
Erfreuen mich im Wechſelſtreit,
Daß ich noch Freuden hoffen kann.
Noch weiß ich, was mich mehr ergötzt
Als aller kleinen Vögel Lied:
Wer Frauengüte kennt und ſchätzt,
Wie gern der ihr den Preis beſchied!
Das deut ich auf die Herrin mein:
Die muß an Freuden reicher ſein.
Sie iſt ſchöner als ein ſchönes Weib:
Liebreiz verſchönt der Schönſten Leib.

Ich weiß gar wohl, der Liebreiz macht
Der ſchönen Frauen Schönheit voll:
Die ſtäts auf Tugend bleibt bedacht,
Die iſts doch, die man wünſchen ſoll.

Der Liebreiz leiht der Schönheit Zier,
Mehr als Geſtein dem Golde thut:
So ſagt, was Beſſres wiſſet ihr
Als zu den Zweien rechten Mut?
Das macht den Mann erſt weit und kühn;
Und wer die ſüßen Liebesmühn
Um ſolch ein Weib verſteht zu tragen,
Der mag von Herzensfreude ſagen.

Erfreut der Blick ſchon Herz und Sinn,
Sieht minniglich ein Weib uns an,
Wie wird erſt dem ein Hochgewinn,
Der Minnelohn erlangen kann?
Der iſt erſt hoher Freuden reich,
Wenn Jenes Freude bald zergeht.
Was iſt auch wohl den Freuden gleich,
Wo liebes Herz in Treuen ſteht,
In Schöne, Keuſche, reinen Sitten!
Glückſelig, wer das hat erſtritten!
Wenn er das vor den Freunden preiſt,
So iſt er nicht des Sinns verwaiſt.

Was taugt ein Mann, der nicht begehrt
Zu werben um ein reines Weib?
Geſetzt, ſie laß ihn ungewährt,
Es wertet ihm doch Seel und Leib.

Er thu der Einen wegen ſo,
Daß er der Andern wohlbehagt:
Dann macht ihn eine noch ſo froh,
Daß er all Andern leicht entſagt.
Daran gedenk ein werter Mann,
Viel Heil und Ehre liegt daran.
Wer gutes Weibes Minne hat,
Der ſchämt ſich aller Miſſethat.

## 177. Gemeinsame Minne.

L. 50.

Magſt du mich nicht leiden,
Davon weiß ich nichts: ich minne dich.
Eines ſollſt du meiden:
Mir vorbei zu ſchaun und über mich.
Das muß ich beklagen;
Denn ich kann nicht tragen
Solchen bittern Herzensſchaden:
Trage mit, ich bin zu ſchwer beladen.

Soll ichs Vorſicht nennen,
Daß dein Auge mich ſo ſelten grüßt?
Könnt ich das erkennen,
Würde Tadel dir mit Lob verſüßt.
Wohl, ich will es leiden,
Magſt mein Haupt vermeiden,
Blick herab auf meinen Fuß,
Tief, ſo tief du kannſt, das ſei dein Gruß.

Herrin, nun beſinne
Dich, ob mir dein Herz gewogen ſei:
Eines Minners Minne
Frommt nicht, iſt die Andre nicht dabei.
Minne taugt nicht einſam:
Sie ſoll ſein gemeinſam,
So gemeinſam, daß ſie dringt
Durch zwei Herzen und kein Drittes zwingt.

Wenn ich Alle ſchaue,
Die mir billig müſſen wohlbehagen,
Bleibſt du meine Fraue,
Ohne Rühmen mag ich das wohl ſagen.
Edel, auserleſen
Sind ſie meiſt geweſen
Und begabt mit hohem Mut;
Leicht wohl ſind ſie beſſer: Du biſt gut.

## 178. Unminniglich gesungen.

L. 47.

Zwei Schicke hab ich doch, so ungeschickt ich bin,
Die übt ich beide schon von Kindesbeinen:
Ich zeige gerne bei den Frohen frohen Sinn
Und lache ungern, seh ich Jemand weinen.
Mit den Leuten bin ich froh,
Mit den Leuten will ich sorgen;
Ist mir nicht zu Mute so,
Will ich Leid und Freude borgen.
Wie sie sind, so will ich sein,
Daß sie nicht verdrieße mein.
Die es nie bedauern,
Wie sehr ein Andrer leidet,
die mögen auch bei Frohen trauern.

Hievor, da man noch minniglich um Minne warb,
Da war mein Sang auch lieb- und lustdurchdrungen;
Nun, da die minnigliche Minne so verdarb,
Da hab auch ich unminniglich gesungen.

Immer, wie es eben steht,
Also soll man eben singen:
Wenn der Unfug nun zergeht,
Sing ich noch von höfschen Dingen.
„Es kommt noch Lust und Sangestag“:
Wohl ihm, ders erwarten mag:
Wer es glauben wollte,
So kennt ich wohl die Weise
wie man mit Ehren singen sollte.

Ich sang hievor den Frauen nur um ihren Gruß,
Den nahm ich für mein Loben von den Süßen;
Wo ich vergebens jetzt des Lohnes harren muß,
Da lob ein Andrer, den sie freundlich grüßen.
Wo ich nicht verdienen kann
Einen Gruß mit meinem Sange,
Da zeig ich als stolzer Mann
Den Nacken oder Eine Wange.
Das besagt, mir ist um dich
Eben so wie dir um mich.
Nur Solche will ich ehren
Mit Singen, die mir danken:
was hab ich von den Ueberehren?

Ich will euch sagen, was uns Allen Schaden thut:
Daß uns die Fraun zu wenig unterscheiden;
Sie fragen nicht darnach, ob einer bös ob gut:
Die Gleichheit läßt uns Glück und Ehre meiden.

Sonderten die Fraun uns noch,
Daß auch sie sich sondern ließen.
Fraun und Männern könnte doch
Freude nur daraus entsprießen,
Was steht übel, was steht wohl,
Wenn man uns nicht sondern soll?
Edle Fraun bedenket,
Wenn sich die Männer rächten!
stellt man euch gleich, seid ihr gekränket.

## 179. Weib oder Frau.

L. 48.

„Weib" muß ſtäts der Frauen höchſter A
Der mehr als „Frau" ſie, dünkt mich, ziert v
Wenn etwa Eine meint, es klinge Weib
Die höre dieſen Sang, eh ſie entſcheidet.
Unweiber giebts bei Frauen auch,
Unter Weibern giebt es keine.
Weibes Name, Weibes Brauch
Iſt voll Zartheit und voll Reine.
Iſt oft Frauen nicht zu traun,
Alle Weiber ſind doch Fraun.
Zweifellob, das höhnet
Wie oft der Name Fraue;
Weib iſt ein Wort, das alle krönet.

## 180. Selbfarben.

L. 111.

Selbfarben Weib,
Weiß und rot, von ganzer Stäte,
So braucht ſie Woll und Seide nicht zu tragen.
Preis ihrem Leib!
Wenn ich gleich ſie nicht erbäte,
Doch hört ich gerne Gutes von ihr ſagen.
Ihr fahles Haar ihr aufgebunden ſeht;
Gar Manche neben ihr zur Kirche geht,
Die ſich mit ſchwarzem Nacken üppig bläht.
Wie ungleich Beiden das Gebände ſteht!

## 181. Das letzte Lob.

L. 44.

Die Herren gebens S[illegible]ld den Frauen,
Daß der Welt Verfall [illegible]oß:
Sie sähen nieder in den [illegible]oß
Und wagtens ka[illegible]or [illegible]u schauen.
Klagen hab [illegible]ret,
All ihre Freude [illegible]
Längst schon s[illegible]verzagt
Wie am Glücke, so [illegible]rehen,
Trost woll ihnen Nien[illegible]geben:
Richtet nun, hier ist [illegible]

Die Herrin scherzt mir [illegible]u empfindlich:
Sie sagt, ich habe ausgelobt;
Sie irrt, ich glaube gar, sie tobt!
Noch niemals lobt ich so verbindlich.
Dürft ich vor den Ungetreuen,
Die Guten sollte Lob erfreuen.

Aber davon kehrt den Mut:
Nimmermehr lob ich ſie Alle,
Wie's den Loſen auch mißfalle,
Werden ſie nicht Alle gut.

Ich kenn ein Weib, die es nicht neidet,
Rühmt man ſonſt ein reines Weib:
So rein iſt ihr holdſelger Leib,
Daß ſie der Guten Lob wohl leidet.
Schönheit und ein reines Leben
Hat ihr, der ſie ſchuf, gegeben.
Der die Zwei zuſammenſchloß,
Ei, wie künſtlich konnt er ſchließen!
Immer ſollt er Bilder gießen,
Der dies eine Bildnis goß.

Es ſchadet Frauen, ſchadet Pfaffen,
Wenn ſich Bös und Gut geſellt:
Wer es mit den Böſen hält,
Der wird auch gerne Böſes ſchaffen.

. . . . . .
. . . . . .

Daß zwei ſo edle Namen doch
Mit den Unverſchämten werben!
Sicher iſt es, ſie verderben,
Beſſert ſie die Scham nicht noch.

## D. Uebergang zur göttlichen Minne.

### 182. Vergebliche Schönheit.

L. 118.

Sah man je ein beſſer Jahr?
Sah man je ein ſchöner Weib?
Doch das tröſtet nicht ein Haar
Wem verzaubert iſt der Leib:
Wißt, wem Uebel widerfährt in früher Morg
Hat den ganzen Tag nur Leid.

Einer will ich helfen klagen,
Der auch Freude ziemend wär;
Denn in unſern falſchen Tagen
Hilft ihr Huld und Reiz nicht mehr:
Solche Schönheit war vor Zeiten eines L
Zier:
Jetzt, was frommt die Schönheit ihr?

## 183. Zu Dank.

S. 110.

Kann noch wer zu Danke ſingen?
Der iſt traurig, der iſt froh.
Kann das wer zuſammen bringen?
Der iſt ſo und dieſer ſo.
Sie verwirren mich
Und verſäumen ſich:
Wüßt ich, was ſie wollten, ſäng es ich.

Wohl euch Vöglein denn, ihr kleinen!
Euer wonniglicher Sang
Ueberſchallt ſo ganz den meinen:
Alle Welt, die ſagt euch Dank.
Alſo danken ihr
(Im Verein mit mir)
All die ſchauen ihrer Schönheit Zier.

Freud und Kummer kenn ich beide,
Darum ſing ich was ich ſoll,

Sei's von Freude, sei's von Leide;
Sommerwonne thut mir wohl.
Was ich Leid gewann,
Schuld war Zweifel dran,
Ob ich soll der Liebsten Dank empfahn.

## 184. Erlaubte Lüge.

B. 116.

Niemand ſcheint doch vor der Welt
Aus Höflichkeit ſo wohlgemut als ich.
Wenn mich Herzeleid befällt,
So ſchein ich froh und tröſte ſelber mich.
Oftmals hab ich ſo mich ſelbſt betrogen
Und der Leute willen manche Freud erlogen;
Doch ſolche Lüge lohnet ſich.

Sich entwöhnen muß mein Herz
Mancher Wonne, die mein Aug einſt ſah;
Doch wie kennte der den Schmerz,
Der nicht glauben will, was einſt geſchah?
Wie ſo wenig kennt der Fröhlichkeit!
Sehnen und Verlangen weckt mir jene Zeit.
O Ungemach, du gehſt mir nah!

Mancher, der mich ſchauet, denkt,
In eitel Freuden glüh ich lichterloh;
Freude ward mir nicht geſchenkt
Und wird mir nimmer wieder, außer ſo:

Werden deutſche Leute wieder gut,
Und tröſtet ſie mich, die mir Leides thut,
So werd auch ich noch wieder froh.

Lange dien ich ihr nun ſchon,
Der Welt, und dient ihr künftig gerne mehr;
Doch ſie giebt mir übeln Lohn
Und wähnt, ich merke ſolche Dinge ſchwer.
Ach, ich merk es wohl an einem Brauch;
Was mein höchſter Wunſch, erbitt ichs flehend auch,
So giebt ſie's einem Thoren ehr.

Wie erwerb ichs nun, ſagt an?
Die heut beliebte Sitte widert mir;
Thu ich, wie man ſonſt gethan,
So glückt mirs nicht: wer kann nun helfen hier?
Nur ein Troſt iſt, der mich aufrecht hält:
Daß der Unbeſcheidnen Werben bei der Welt
Mehr Beifall findet als bei ihr.

## 185. An die Welt.

L. 59.

Wie begegnen ſoll man dir,
Welt, da du ſo windeſt dich?
Willſt du dich entwinden mir?
Nein, ich kann auch winden mich.
Groß iſt deine Eile;
Mir wird, ob ich weile,
Sorg ich, nur Verſchmähn zu Teile.

Lieber Dinge haſt du viel,
Deren Eins mir werden ſoll.
Wie ich das verdienen will,
Welt, an dir! Bedenk auch wohl,
Daß ich Spannenbreite
Nie von deiner Seite
Wich, ſeitdem ich dir mich weihte.

Zürne, Welt, mir darum nicht,
Daß ich mahn um meinen Lohn,
Zeig ein holder Angeſicht,
Grüße mich als deinen Sohn.

Wohl magſt du mich pfänden,
All mein Heil erwenden:
Das ſteht, Frau, in deinen Händen.

Zugethan nicht allzuſehr
Scheinſt du mir; ich bin dir gut
Allzuſehr. Was willſt du mehr,
Welt, von mir als hohen Mut?
Willſt du beſſer Leben,
Als dir iſt gegeben,
Dir und deiner Schar daneben?

Welt, erhör auch dieſe Bitte,
Folge weiſer Leute Tugend.
Zum Verderben führt die Sitte,
Minnſt du nur der Thoren Jugend.
Sieh, die alte Ehre,
Daß ſie wiederkehre
Und dein Ingeſinde lehre.

## 186. Gefahr des Frohsinns.

L. 119.

Ich wäre manchmal gerne froh,
Allein Gesellschaft find ich nicht;
Nun sie alle trauern so,
So ist auch mir zu trauern Pflicht:
Man würd auf mich mit Fingern deuten,
Zeigt ich mich fröhlich bei den Leuten.
Doch sie bleiben mir gewogen, nicht erreg ich ihren Neid:
Denn ich lache nimmerdar,
Wo es Einer wird gewahr.

Mich schmerzt es in der Seele Grund,
Denk ich, wie man vor manchem Tag
So froh war auf dem Erdenrund.
Weh, daß ichs nicht vergessen mag,
Wie fröhlich da die Leute waren!
Da konnt ein Froher froh gebaren:
Hoch entgegen schlug sein Herz der wonniglichen Frühlingszeit:
Soll das nimmermehr geschehn,
So schmerzt michs, daß ichs je gesehn.

## 187. Verfall des Gesanges.

L. 64.

Weh dir, höfisch edles Singen,
Daß dich ungefüge Töne
So von Hof zu weichen zwingen!
Ob sich Gott dir nie versöhne?
Weh, wie nun dein Preis darniederliegt!
Keinen deiner Freunde sieht man froh:
Muß es denn so sein, so sei es so:
Unfug, du hast obgesiegt.

Wer uns Freude wieder brächte,
Die der rechten Kunst entspränge,
Wie man rühmend sein gedächte,
Wo sein Name nur erklänge!
Ja, das wäre höfisch edler Mut,
Nichts erwünscht sich wohl mein Herz so gern.
Wonne schüf es Frauen noch und Herrn;
Weh uns, daß es Niemand thut!

Die das rechte Singen stören,
Deren sieht man ungleich mehre,
Als die gerne Schönes hören;

Doch mich warnt die alte Lehre;
Zu der Mühle kehr ich nimmer ein:
Wo der Stein im Schwunge rauschend dröhnt
Und das Rad so rohe Weisen tönt,
Da muß übel Harfen sein.

Die so schnöd und vorlaut schallen,
Zürnend muß ich ihrer lachen,
Daß sie selbst sich wohlgefallen
Mit so ungelenken Sachen.
Das ist recht der Frösch in Teichen Art,
Denen ihr Geschrei so wohlbehagt,
Daß die Nachtigall davor verzagt
Und ihr süßes Singen spart.

Wenn man Unfug schweigen hieße,
Hörte man noch schöne Lieder,
Und ihn von den Höfen stieße,
Würde frei die Freude wieder.
Schlössen ihn die großen Burgen aus,
Wollt ich gerne schon zufrieden sein:
Bei den Bauern kehr er immer ein,
Da gehört er doch zu Haus.

## 188. Sinken des Reichs.

L. 85.

Ich ſelber erblickte vor Zeiten den Tag,
Da unſer Lob war gemein allen Zungen!
Wo uns ein Land in der Nähe nur lag,
Da bat es um Sühne, ſonſt war es bezwungen.
Wie haben wir damals nach Ehre gerungen!
Da rieten die Alten und thaten die Jungen;
Jetzt da die Richter beſtechlich ſind,
(Die Löſung fehlt, das Rätſel iſt blind)
Was ſoll es da geben? ſprich Meiſter geſchwind.

## 189. Schuld der Frauen.

L. 90.

Ohne Luſt ſo manches Leid,
Wer ertrüge das wohl lange, wer?
Schien' es nicht Unhöflichkeit,
So wollt ich rufen: Heda, Glück, ſieh her!
Allein das Glück hört mich nicht an
Und ſelten ſieht es gern den Mann,
Der Treue hält:
Iſt es ſo, was wird aus mir wohl in der Welt?

Weh, welch kläglicher Gewinn
Täglich meinem Blick vorüberfährt!
Daß ich ſo ganz verachtet bin
Mit meiner Zucht, und mir das Niemand wehrt!
Mit den getreuen alten Sitten
Iſt man ſehr übel jetzt gelitten;
Ehr und Gut
Hat nun ſelten Jemand, als wer Böſes thut.

An der Männer Unrecht ſind
Die Frauen Schuld; das iſt nun leider ſo:

Als sie noch waren hochgesinnt,
Da war die Welt um ihretwillen froh:
Wie gut von ihnen sprach man da,
Als man die Sitt an ihnen sah!
Nun sieht man leicht,
Daß mit Unsitte nur man ihre Gunst erreicht.

Komm ich zu den Frauen hin,
So hab ich über nichts so große Klage,
Als daß je züchtiger ich bin,
Ich desto minder ihre Gunst erjage.
Der Biedre erntet Spott nur ein;
Es müßt ein kluges Weib denn sein,
Die mein ich nicht:
Die schämt sich, wenn man von den Frauen übel spricht.

Ein reines Weib, ein guter Mann,
All insgesamt, sie sollen selig sein:
Wo ich denen dienen kann,
Da thu ichs gern, daß sie gedenken mein.
Hiemit verkünd ichs unverstellt:
Bessert sich nicht ganz die Welt,
So will ich leben,
So gut ich kann und mich des Singens ganz begeben.

## 190. Die reichen Thoren.

L. 121.

Die Weisen sprachen insgemein:
Die Welt sei nun verfallen wie noch nie
Und büß an Freuden täglich ein;
Da stritt ich immer zornig wider sie:
„Sie möchten drüber alten,
Es würde doch nicht wahr."
Ihr Wort mißfiel mir gar;
So stritt ich mit den Alten.
Sie haben Recht behalten
Nun schon länger als ein Jahr.

Mich wundert, wenn ich schauen muß,
Daß Mancher, der es nicht verdient wie ich,
In Freude lebt und Ueberfluß:
Weh dir Welt, wie steht es doch um dich!
Lieb Gott so gleich die Kinder?
Er giebt dem Einen Sinn.
Dem Andern den Gewinn.
So gilt als ich nicht minder
Solch reicher Geistesblinder,
Da ich würdiger doch bin.

Hievor, als Alle waren froh,
Da wollte Niemand hören meine Klage
Leider jetzt iſt Manchen ſo,
Daß ſie gerne glauben, was ich ſage.
Nun Gott im Himmel ſende
Bald wieder beſſre Zeit
Und geb uns Seligkeit,
Daß ſich die Sorge wende.
O weh, brächt ichs zu Ende!
Mein iſt noch beſondres Leid.

## 191. Der siebente Tag.

L. 57.

Minne, die hat einen Brauch,
Wenn sie den vermeiden wollte,
Würd ich wieder froh;
Damit kränkt sie manchen auch,
Den sie nimmer kränken sollte:
Weh, wie thut sie so?
Ihr sind vier und zwanzig Jahr
Viel lieber, als ihr vierzig sind,
und stellt sich übel an, erblickt sie graues Haar.

Minne war mir einst so hold,
Gönnte mir ein voll Vertrauen,
Gönnt es jetzt nicht mehr:
Wirbt ein Jüngrer nun um Sold,
Pflegt sie schel mich anzuschauen,
Von der Seite her.
Armes Weib, was träumt sie sich?
Fürwahr, obwohl sie Schminke braucht
und Thoren täuscht, ist sie viel älter doch als ich.

Nun gewöhnt ſich Minne gar,
Thoren alle Gunſt zu ſchenken
Wie ein thöricht Kind.
Iſt ſie guten Sinnes bar?
Was die Närrin wohl mag denken?
Sie iſt gar zu blind.
Stellte ſie ihr Rauſchen ein
Und ging' als ein beſcheiden Weib!
ſie ſtößt ſich noch, daß es mir ſchafft im Herzen Pein.

Minne nehm es mir für gut,
Während ſie ſich müht und ringet,
Setz ich mich hieher:
Hab ich doch ſo hohen Mut
Als Einer, der gewaltig ſpringet:
Nun, was will ſie mehr?
Ich dien ihr ſonſt, wo ichs vermag;
Sie ſorge für die Sechſe nur;
von mir hat ſie die Woche nur den ſiebten Tag.

## 192. Letzter Wille.

L. 60.

Nun teil ich, eh man mich begräbt,
Mein fahrend Gut und liegend Land,
Daß Niemand Anſpruch drauf erhebt,
Als dem ich hier es zuerkannt.
All mein Unglück will ich denen hinterlaſſen,
Die mit Haß und Neid am Liebſten ſich befaſſen,
Dazu der Reue Bitterkeit;
All mein Grämen
Mag der Lügner nehmen;
Mein thöricht Sinnen
Sei denen, die mit Falſchheit minnen;
Den Fraun nach Herzensfreude ſehnlich Leid.

Mir iſt lieb, wenn ſie mich klagt
Mit Maß, daß es ſie nicht entſtellt,
Wenn man von meinem End ihr ſagt,
Daß ſie auch noch im Schmerz gefällt.
Mir zur Liebe ſoll ſie immer ſich beſtreben,
Ungefüger Klag und Luſt nicht Raum zu geben.

Das ſteht Frauen wohl, die ſich
In Liebe ſenken.
Das ſollten die bedenken,
Die ſich befleißen,
Daß ſie den Mund ſo ſehr zerreißen
. . . . . .

Nun wartet, laßt mich wieder kommen,
Ich weiß jetzt wohl wie Weiber ſind;
Auch hab ich eine Liſt vernommen,
Wie Einer Vieler Gunſt gewinnt:
Verſchwören will ich all mein Heil und Ehr und Leib:
Wie ſollte ſich behüten wohl vor mir ein Weib?
Nein, weiß Gott, was ich auch ſage!
Gott, der ſollte
Richten, wenn er wollte,
Die ſo ſchwüren,
Daß ihnen aus die Augen führen
Und ſie ſich ſtießen einmal doch am Tage.

## 193. Der Wettstreit.

L. 114.

Es that der Reif den kleinen Vöglein weh,
Sie sangen nicht vor Leide;
Doch wieder hör ich sie so schön als eh,
Von Neuem grünt die Haide:
Da sah ich Blumen streiten mit dem grünen Klee,
Welches länger wäre?
Meiner Herrin sagt ich diese Märe.

Uns hat des Winters Frost und andre Not
Viel gethan zu Leide:
Ich wähnte schon nie wieder Blumen rot
Zu sehn auf grüner Haide.
Nun schmerzte gute Leute doch vielleicht mein Tod,
Die nach Freude ringen
Und die gerne tanzen oder springen.

Versäum ich diesen wonniglichen Tag,
Muß ich Tadel leiden

Und Niemand iſt, der Glück mir gönnen mag.
Dennoch muß ich meiden
Meine Freuden alle, deren einſt ich pflag.
Mag der Herr euch ſegnen:
Wünſchet noch, mir möge Heil begegnen.

## 194. Vergängliche Freude.

L. 41.

Bin ich froh, freu ich ſo harmlos mich,
Daß man mir Glück wohl gönnen kann.
Heimlich brüſtet meine Freude ſich:
Was taugt ein praleriſcher Mann?
Weh den Böſewichtern, die viel edle Fraun
Schon in ſchlimmen Ruf gebracht!
Heil mir, daß ich dies bedacht!
Kein gutes Weib ſoll ihnen traun.

Guten Mannes Lob vernehm ich gern,
Auch ſoll mein Mund es weiter ſagen;
Doch wer anders thut, der bleibe fern,
Ich wills auch wahrlich nicht vertragen:
Pralern und der Lügenbolde ganzer Schar
Soll mein Sang verboten ſein;
Aerger ſchafft es mir und Pein,
Erfreut er ſie nur um ein Haar.

Mancher trauert, der doch glücklich iſt;
Mich ſieht man immer wohlgemut,
Ob mein Herz gleich wahre Freude mißt.
Das kommt mir alſo wohl zu Gut.
Herzensfreude hab ich viel gekannt, doch ach!
Stäts war Herzeleid dabei:
Ließen mich Gedanken frei,
So wüßt ich nichts von Ungemach.

Wenn Gedanken ſich mein Herz ergiebt,
Dann mancher kommt und ſpricht mir zu,
Schweig ich, red er auch was ihm beliebt:
Was will er anders, daß ich thu?
Hätt ich dann die Augen oder Ohren da,
Könnt ich wiſſen was er ſpricht:
Doch ich habe beide nicht,
So weiß ich weder Nein noch Ja.

Nimmer ging auch nur ein halber Tag
In ungetrübter Luſt mir hin:
Wenn ich jemals ganzer Freude pflag,
So flieht ſie jetzo meinen Sinn.
Alle Freuden dieſer Erde, ſie vergehn
Wie der lichten Blumen Schein:
Darum ſoll das Herze mein
Nicht mehr nach falſchen Freuden ſtehn.

## 195. Abschied von der Welt.

L. 100.

Walther.

Frau Welt, ihr sollt dem Wirte sagen,
Daß ich ihn längst befriedigt habe;
All meine Schuld sei abgetragen:
Daß er mich aus dem Buche schabe.
Wer ihm was soll, der mag wohl sorgen:
Eh ich ihm lange schuldig blieb, eh wollt ich bei den Juden borgen.
Er schweigt bis auf den letzten Tag;
Dann aber nimmt er sich ein Pfand,
wenn Jener nicht bezahlen mag.

Welt.

Du zürnest, Walther, ohne Not,
Verweile länger noch bei mir.
Denk, wie ich stäts dir Ehre bot:
All deinen Willen that ich dir,
Wenn du zuweilen was erbatest;
Mir wars von ganzem Herzen leid, daß du es nur so selten thatest.

Beſinne dich, du lebſt hier gut;
Und kehrſt du ganz dich ab von mir,
du wirſt nie wieder wohlgemut.

Walther.

Frau Welt, zu lang hab ich geſogen,
Entwöhne mich, es iſt nun Zeit:
Mich hat dein Zauberblick betrogen,
Er war ſo voller Süßigkeit.
So lang ich dir ins Antlitz ſchaute,
Erſchienſt du mir ſo wunderhold, daß ich dir herzlich gern vertraute;
Doch ſcheuslich warſt du ganz und gar,
Als ich dein Hinterteil erſah,
ich muß dich ſchelten immerdar.

Welt.

Nun, wenn ich dich nicht halten mag,
So thu mir dies zu Liebe noch:
Gedenk an manchen lichten Tag
Und ſchau nach mir mitunter doch,
Wird dir die Weile lang, zurücke.

Walther.

Das wollt ich herzlich gerne thun, allein ich fürchte deine Tücke,
Vor der ſich Niemand ja bewahrt.
Nun gönne Gott dir gute Nacht:
nach meiner Herberg geht die Fahrt.

## 196. Der Greis am Stabe.

L. 66.

Ihr werten Männer, reinen Fraun,
Es ſteht nun ſo, daß man mich ſoll
Ehr und geneigten Grußes Zoll
Noch völliglicher laſſen ſchaun.
Ihr habt nun größern Grund als je vorher.
Fragt ihr warum, ſo horchet mir:
Schon vierzig Jahr hab ich geſungen oder mehr
Von Minne und von Minnelohn.
Da hofft ich mit den Andern Heil;
Nun wird mirs nicht, nur euch allein:
Mein Sang ſoll euch behülflich ſein,
Und euer Dank nur ſei mein Teil.

Laßt mich an einem Stabe gehn,
So werd ich noch um Würdigkeit
Mit unverzagter Freudigkeit,
Wie ſchon vom Knaben iſt geſchehn.
So werd ich, zwar gering, der Werten Einer ſein
Und nicht gemeiner Ehre froh;

Sehr kränkt die Bösen das. Ob dies mir schade? Nein,
Mich ehrt der Biedre desto mehr.
Der Werten Würde ist so wert,
Das höchste Lob soll man ihr geben:
Es giebt kein lobenswerter Leben,
Als das sich bis zuletzt bewährt.

Ich hatt ein schönes Bild erwählt:
O weh, daß ich es je gekannt,
So manches Wort daran gewandt,
Da nun ihm Reiz und Sprache fehlt.
Drin wohnt' ein Wunder, das entwich ins leere Blau:
Das Bildnis schwieg mir fürderhin.
Sein lilienrosig Antlitz ward so kerkergrau,
Verloren ging ihm Duft und Schein.
Bild, bin ich denn gekerkert hier
In dich, so bitt ich, gieb mich frei,
Damit mein Weilen zwanglos sei:
Nicht scheiden kann ich doch von dir.

Welt, wie du lohnst, hab ich gesehn,
Was du mir gabst, das nimmst du mir:
Wir scheiden Alle bloß von dir;
Schäm dich, soll mir es so ergehn.
Ich habe Seel und Leib (das war zu viel)
Tausendmal gewagt für dich;

Zu alt ward ich indes, nun dien ich dir zum Spiel!
Zürn ich darum, so lacheſt du.
Lach du nur eine Weile noch:
Dein Jammertag wird endlich kommen,
Der nimmt dir, was du uns genommen,
Und brennt dich dann zur Strafe doch.

O fänd ich frohe Himmelfahrt!
Ich habe Manchem mit Geſang
Das Herz erfreut mein Leben lang;
Hätt ich dabei mich ſelbſt bewahrt!
Preiſ ich des Leibes Minne, iſts der Seele leid:
Sie ſagt, erlogen, Wahnſinn ſeis.
Die wahre Minne lebe fort in Ewigkeit,
Beglücke ſtäts und täuſche nie.
Leib, flieh ein Glück ſo trügeriſch,
Nur ſtäte Minne halte wert;
Mich dünkt, die du bis jetzt begehrt,
Sei nicht bis auf die Gräte Fiſch.

## 197. Erziehung.

9. 87.

Nimmer wirds gelingen,
Zucht mit Ruten zwingen;
Wer zu Ehren kommen mag,
Dem gilt Wort ſo viel als Schlag.
Dem gilt Wort ſo viel als Schlag,
Wer zu Ehren kommen mag:
Zucht mit Ruten zwingen,
Nimmer wirds gelingen.

Hütet eurer Zungen:
Das geziemt den Jungen;
Schiebt den Riegel vor die Thür,
Laßt kein böſes Wort herfür.
Laßt kein böſes Wort herfür,
Schiebt den Riegel vor die Thür.
Das geziemt den Jungen:
Hütet eurer Zungen.

Hütet eurer Augen:
Die zu Muſtern taugen,
Solche Sitten laßt ſie ſehn,
Alle böſen übergehn.
Alle böſen übergehn
Laßt ſie, ſolche Sitten ſehn,
Die zu Muſtern taugen:
Hütet eurer Augen.

Hütet wohl der Ohren:
Oder ihr ſeid Thoren:
Böſe Reden nehmt nicht auf,
Schande käm euch in den Kauf.
Schande käm euch in den Kauf;
Böſe Reden nehmt nicht auf
Oder ihr ſeid Thoren:
Hütet wohl der Ohren.

Hütet wohl der dreien,
Leider allzufreien.
Zungen, Augen, Ohren ſind
Zuchtlos oft, für Ehre blind.
Zuchtlos oft, für Ehre blind
Zungen, Augen, Ohren ſind:
Leider allzufreien,
Hütet wohl der dreien.

## 198. Späte Reue.

L. 122.

Ein Meister las
Von Traum und Spiegelglas,
Daß sie dem Winde
Gleichen und zergehen bald.
Doch Laub und Gras,
Dran oft mein Blick genas,
Wie sichs befinde,
Mich dünkt, ihr habt nicht festern Halt;
So ihr Blumen mannigfalt,
Die Haide rot, der grüne Wald;
Der Vögel Sang geht traurig aus zuletzt,
Dazu die Linde
Süß und linde;
So weh dir, Welt, wie steht dein Kränzlein

Dem Thorenmut
Nach weltlich eitelm Gut
Ist nicht zu trauen,
Der so böses Ende leiht.

Wär ich in Hut
Vor ihm, so thät ich gut:
Er will verbauen
Mir das Thor der Seligkeit.
Mein armes Leben bangt vor Leid:
Zur Buße wär es höchste Zeit.
Nun fürcht ich sieher Mann den grimmen Tod,
Daß er mit Grauen
Sich lasse schauen:
Vor Furcht erbleichen mir die Wangen rot.

Wie soll ein Mann,
Der nichts als sündgen kann,
Das Haupt erheben
Und gewinnen hohen Mut?
Seit ich gewann
Den Sinn, daß ich begann
Bewußt zu leben,
Unterscheidend Bös und Gut,
Da griff ich, wie der Thor nur thut,
Zur Linken mitten in die Glut
Und mehrte noch des Teufels Freudenschall.
Drum muß ich beben,
In Sorgen schweben:
Nun hilf mir, Jesus, lindre meinen Fall.

O der du bist
Ob Allem, was da ist

Im Weltvereine,
Der durch dich Beſtand gewinnt,
Verleih mir, Chriſt,
Daß ich in kurzer Friſt
Dich lieb und meine
Wie dein auserwähltes Kind.
Ich war mit ſehnden Augen blind,
Thörichter als ein Thor geſinnt,
Barg ſich der Welt auch meiner Sünden Z(
Mach eh mich reine,
Eh mein Gebeine
Sich ſenken muß in das verlorne Thal.

## 199. Kreuzlied.

V. 76.

Du ſüße wahre Minne,
Geleite ſchwache Sinne:
Bei deinem Anbeginne
Hilf, Sohn, der Chriſtenheit.
Der uns zum Heil geſendet
Der Erde Weh gewendet,
Der Waiſen Tröſtung ſpendet,
Hilf rächen dieſes Leid.
Erlöſer aus den Sünden,
Hilf uns dein Reich begründen:
Dein Geiſt mag uns entzünden,
Wenn er uns reuig fand.
Dein Blut hat uns begoſſen,
Den Himmel aufgeſchloſſen:
Nun löſet unverdroſſen
Des Sohnes Heimatland.
Verpfändet Gut und Leben,
Gott wird uns Hülfe geben,
Daß wir der Furcht entſchweben
Vor ewger Strafe Brand.

Dies kurze Leben ſchwindet,
Der Tod uns ſündig findet:
Wer ſich zu Gott geſindet,
Entgeht der Hölle Leid.
Für Not wird Gnad erteilet.
Auf! Chriſti Wunden heilet,
Bereitet euch und eilet:
Sein Land wird bald befreit.
Du aller Frauen Krone,
Biſt mit uns zweifelsohne:
Dort ward das Kreuz dem Sohne,
Als ſich ſein Leib ergab.
Sein Geiſt mög uns durchdringen,
Daß wir die Völker zwingen,
Die nie die Tauf empfingen;
Nun ſchrecke ſie der Stab,
Dem auch die Juden fallen.
Man hört ihr Schrein erhallen,
Manch Lob dem Kreuz erſchallen:
Erlöſen wir das Grab!

Uns muß der Leib verderben,
Daß wir den Lohn erwerben:
Gott wollte für uns ſterben,
Sein Zorn iſt aufgeſpart.
Sein Reich, das ewig währet,
Hat uns das Kreuz gewähret;

Wer ſich von Zweifel kehret,
Der hat den Geiſt bewahrt.
Du ſündger Leib vergeſſen,
Dir iſt die Zeit gemeſſen;
Der Tod hält uns umſeſſen,
Wir ſtehen ohne Wehr.
Ihr Chriſten auf! Von hinnen!
Den Himmel zu gewinnen:
Der Hölle zu entrinnen
Iſt keine Not zu ſchwer.
Es will mit Heldenhänden
Gott ſeine Rache ſenden,
Und jedes Land ſoll ſpenden
Sein heiligeſtes Heer.

Gott ſei mit uns im Bunde
Und ſend uns frohe Kunde
In jener ſchweren Stunde,
Wo uns der Geiſt entgeht:
Der Hölle Glutenwallen,
Daß wir darein nicht fallen.
Es iſt wohl kund uns Allen,
Wie jämmerlich es ſteht,
Das hehre Land, das reine,
So hülflos und alleine:
Jeruſalem, nun weine,
Wie dein vergeſſen iſt!

Die übermütgen Heiden
An deiner Schmach ſich weiden:
Nun laß dich dieſe Leiden
Erbarmen, Jeſu Chriſt:
Die Not, womit ſie ringen,
Die deinem Grab lobſingen,
Die möcht auch uns bezwingen:
Das wend in kurzer Friſt.

## 200. Im gelobten Land.

L. 14.

Nun erſt leb ich ohne Fährde,
Seit ſich meinem Auge weiſt
Das heilge Land und dieſe Erde,
Die man alſo lobt und preiſt.
Mein iſt was ich je erbat,
Da ich ſchauen darf den Pfad,
Welchen menſchlich Gott betrat.

Schöne Lande, ſegensreiche,
Hab ich Wandrer viel geſehn,
Keines, das ſich dir vergleiche:
Was ſind Wunder hier geſchehn!
Eine Magd ein Kind gebar
Hehr vor aller Engel Schar:
Ob das nicht ein Wunder war!

Hier ließ ſich der Reine taufen,
Daß der Menſch gereinigt ſei;
Hier dann ließ er ſich verkaufen,
Daß wir Eignen würden frei

Und verloren nimmermehr:
Heil euch, Kreuz und Dorn und Speer;
Heidenſchaft, des zürnſt du ſehr!

Als er uns ſich ließ erbarmen,
Litt er hier den grimmen Tod,
Er der Reiche für uns Armen,
Daß wir kämen aus der Not:
Daß ſein Blut uns kaufte los,
Iſt ein Wunder übergroß,
Aller Wunder Wunderſchoß.

Nieder zu der Hölle Schlunde
Aus dem Grabe fuhr der Sohn,
Dem der Vater war im Bunde
Und der Geiſt von Anfang ſchon.
Niemand löſet dieſes Band:
Drei in einen Gott gewandt,
Wie ihn Abram hat erkannt.

Als er dort den Feind bezwungen,
Wie kein Kaiſer ſiegt im Streit,
Hat er neu ſich hergeſchwungen;
Da begann der Juden Leid:
Daß er ihre Hut durchbrach,
Mit den Seinen ging und ſprach,
Den ihr Haß doch ſchlug und ſtach.

Hier verblieb der Wunderreiche
Vierzig Tage, fuhr dann frei
Heim zu seines Vaters Reiche;
Seinen Geist, der mit uns sei,
Hat er uns herabgesandt:
Heilig ist dasselbe Land,
Wird vor Gottes Thron genannt.

In dies Land hat er gesprochen
Einen schreckenvollen Tag,
Da die Witwe wird gerochen,
Da der Waise klagen mag
Mit dem Armen die Gewalt,
So sie litten mannigfalt:
Wohl ihm dort, der hier entgalt!

Unsers Richteramts Gebrechen
Hemmt nicht mehr des Rechtes Lauf;
Denn er selbst kommt Recht zu sprechen,
Zieht der jüngste Tag herauf:
Wer noch schuldet, weh ihm dann,
Dort wo der verlaßne Mann
Pfand noch Bürgen haben kann.

Laßt ihr des euch nicht verdrießen,
Was gesprochen hat mein Mund,
Will ich jetzt die Rede schließen
Und euch kürzlich machen kund:

Was der ewgen Weisheit Macht
Hat von Anbeginn erdacht,
Hier beganns und wird vollbracht.

Chriſten ſagen, Juden, Heiden,
Daß dies Land ihr Erbe ſei:
Möge Gott den Streit entſcheiden,
Er bei ſeinen Namen drei.
Alle Welt hieher begehrt;
Uns nur ward ein Recht beſchert:
Recht iſt, daß er uns gewährt.

## Walthers Grabschrift

im Kreuzgang des neuen Münsters zu Würzburg.

Pascua qui volucrum vivus, Walthere, fuisti,
Qui flos eloquii, qui Palladis os, obiisti!
Ergo quod aureolam probitas tua possit habere,
Qui legit, hic dicat „Deus, istius miserere!“

Der du die Vögel so gut, o Walther, zu weiden verstandest,
Blüte des Wohllauts einst, der Minerva Mund, du entschwandest!
Daß nun der himmlische Kranz dir Redlichem werde beschieden,
Spreche doch, wer dies liest: „Gott gönn ihm den ewigen Frieden!“

Nach einer handschriftlichen Sage (Uhland S. 153) verordnete Walther in seinem Testament, daß man auf seinem Grabsteine den Vögeln Weizenkörner und Trinken gebe, und wie noch jetzt zu sehen sei, hab er in den Stein, unter welchem er begraben liege, vier Löcher machen lassen zum täglichen Füttern der Vögel. Das Capitel des Neuenmünsters aber habe dies Vermächtnis für die Vögel in Semmel verwandelt, welche an Walthers Jahrestage den Chorherrn gegeben werden sollten und nicht mehr den Vögeln.

# Erläuterungen.

Die neue Einteilung der Waltherschen Gedichte in Sprüche, Leich und Lieder ist die natürlichste und gleichsam von dem Dichter selbst erfunden. Auch die Handschriften ordnen, wie wir jetzt, nach Tönen. Wir aber lassen die Spruchtöne chronologisch aufeinander folgen und innerhalb derselben auch die einzelnen Sprüche. Unter Tönen sind die Versmaße verstanden; für jedes Lied ward ein eigener Ton erfunden, außerdem aber auch eine eigene Weise (Melodie), da der Dichter zugleich Componist war. Doch wird gewöhnlich dem Wort die Weise entgegengesetzt, als Maß und Melodie umfassend.

Außer den Liedern finden sich auch Sprüche und Leiche; doch hat Walther nur einen Leich (Nr. 116). Wenn die Lieder aus gleichartigen Strophen bestehen, so ist der Leich aus ungleichartigen zusammengesetzt.

Bei den Sprüchen galt die Regel nicht, daß Ton und Weise nicht wiederkehren durften: eine Reihe von Sprüchen, von denen jeder ein selbständiges Gedicht bildete, konnten in demselben Tone gedichtet, nach derselben Weise gesungen werden. Nur wo die Zahl der Sprüche nicht über die Dreizahl hinausging, wie in unserm ersten Spruch, pflegen sie enger verbunden eine Art Ganzes zu bilden. Aber auch öfter wiederkehrende Spruchtöne sind doch in Bezug auf die Herren, in deren Dienst sie gebraucht werden, einer Beschränkung unterworfen, und es würde für unanständig gegolten

haben, wenn der Dichter Ottos Lob in demſelben Ton hätte anſtimmen wollen, in welchem er früher Philipp gefeiert hatte, oder Friedrichs in einem ſchon zu Ottos Preiſe gebrauchten Tone. Auch in jenem Fall der Verbindung nur dreier Sprüche wird hernach derſelbe Ton nie wieder gebraucht, weder zu einzelnen Sprüchen noch zu einem ſolchen Kleeblatt. Ein einzigesmal (115) finden wir vier Sprüche durch gleichen Anfang als zuſammengehörig bezeichnet. Die häufiger wiederkehrenden Töne können nach den Fürſten heißen, denen zu Ehren ſie erfunden ſind. Nur den älteſten dieſer Töne hab ich nicht nach einem deutſchen Könige benannt, weil er erfunden wurde, ehe der noch im Dienſte ſeines Landesherrn befangene Dichter die Angelegenheiten des Reichs ins Auge zu faſſen begann. Es iſt

1. der Wiener Hofton Nr. 2—16; die Meiſterſinger nannten ihn Hofweiſe. Zu Ehren Friedrich des Katholiſchen, Herzogs von Oeſterreich, erfunden, wird er nie zum Preiſe eines anderen Fürſten verwendet; doch finden wir einmal (Nr. 5) darin der dem Dichter mißfälligen Wahl Ottos gedacht, als er ſich ſchon, wie in dem dreiſprüchigen Ton Nr. 1, für Philipps Wahl entſchieden hatte. Eh er Wien verließ und ſich an Philipps Hof begab, erfand er erſt einen neuen mehrſprüchigen Ton. Wir nennen ihn den

2. Erſten Philippston (19—23). Er war von December 1199 bis zu Philipps II. Krönung 1205 im Gebrauch; jetzt aber hielt es der Dichter für ſchicklich, ſeinen Herrn in einem neuen Ton zu begrüßen: er that es in dem

3. Zweiten Philippston (29—33), der von 1205 bis 1212 im Gebrauch blieb. Im letzten Spruche ſehen wir den Dichter im Begriff die ſtaufiſche Partei zu verlaſſen und zu Kaiſer Otto überzugehen, für den ihn nächſt dem Banne des Papſtes Herzog Ludwig von Baiern und Markgraf Dietrich IV. von Meißen gewonnen hatten. Eh er ſich aber an Otto wendet, erfindet er wieder einen neuen Ton.

Zwischen beiden Philippstönen liegt der Ton 24—28 in der
:. Ich schreibe ihn unserm Dichter nicht zu, es ist sogar un-
;, ob er sich auf Philipp bezieht. Ihnen folgte der
4. Kaiser Otten-Ton (34—39), und bald darauf der
5. Zweite Otten-Ton (40—64), den wir mit wenigen
:ahmen, die sich fast auf die vier einweihenden Sprüche be-
ıken, nur zu Rügeliedern verwendet sehen. Die Ungleichheit
:tollen ist in der Weihe 40—44 und in Nr. 53, in anderer
uch in Nr. 64 wieder aufgehoben. Eine aus vier zusammen-
igen Sprüchen bestehende Weihe, die ganz einem Liede gleicht,
ıch dem Ton 95—101 vorausgeschickt, der nach dem Bog-
heißen könnte. Dem zweiten Ottenton that aber ein reis-
: Eingang um so mehr Not, als der Dichter den Vorwurf
ottlosigkeit abwenden mußte, den er sich durch diese heftigen
ıfe auf Papst und Kirche aussetzte. Zu gleichem Zwecke
allerdings auch schon der erste Ottenton gedient; doch hatte
dieser zu kurzatmig erwiesen, seinen ganzen Haß gegen den
üster des Reichs auszutönen. Als der Dichter nach Ottos
dieses kargen Kaisers Dienst endlich aufgab, glaubte er ihm
keine Rücksicht mehr schuldig zu sein, und so fiel dieser Ton
freie und durfte jetzt im Dienst des Landgrafen von Thüringen
der Herzöge von Kärnten und Oesterreich gebraucht werden.
Sprüche 60 und 59 können als die erste Einweihung
: Tons nicht gelten, weil die ihnen hier gegebene Bestimmung
den Störer höfischen Gesangs und höfischer Freude nur auf
und die beiden vorhergehenden Sprüche paßt. Als Walther
Ottos zu Friedrichs Partei übertrat, erfand er wieder einen
ı Ton, den ich
ı. König Friedrichs Ton (von 74—92) genannt habe.
stichhaltigen Grund meinte Pfeiffer: mit mehr Recht könne
ttos Rügeton heißen, weil die meisten Sprüche gegen diesen
tete Schelt- und Strafreden seien. Aber zur Rüge brauchte
her keinen neuen Ton zu erfinden: dazu konnte ihm der

frühere dienen. Jetzt aber, wo er sich nach Ottos Fall dem schon am 25. Mai 1215 zu Aachen gekrönten Könige zuwendete, bedurfte er eines neuen Tons, in welchem auch sieben auf Friedrich und das von ihm erbetene und gewährte Reichslehen bezügliche Strophen vorhanden sind. Die vier ersten wurden allerdings noch bei Ottos Lebzeiten gedichtet, aber wohl kurz vor seinem am 19. Mai 1218 erfolgten Tode; die drei folgenden scheinen alle ins Jahr 1220 zu fallen, wie auch Lachmann urteilt, das Leben habe er vor diesem Jahre, wo er das Umherziehen von Hofe zu Hofe aufgab, nicht erhalten. Uebrigens sind die Töne nach den Königen oder Kaisern benannt, zu deren Ehren sie erfunden sind, nicht nach ihrem Inhalt, sonst hätte vielmehr der vorhergehende Ottos Rügeton heißen können. Nicht unschicklich wurde unser sechster Ton auch in Nr. 79 zum Preise Leopold VII. von Oesterreich verwendet, der zu des Kaisers Partei gehörte. So war auch der Thüringer Hof (Nr. 23) in einem Philippston gefeiert worden. Als Friedrich Deutschland verließ, um die Kaiserkrone zu holen, aber schon als er den Erzbischof von Köln zum Reichsverweser einsetzte, erfand der Dichter einen neuen Ton, den

7. Zweiten Friedrichston 102—112, den wir auch als Kaiser Friedrichston von dem ersten unterscheiden dürften. Die frühere Ansicht, daß er dem Reichsverweser gewidmet worden, ist damit nicht unvereinbar; doch sehen wir ihn nach Engelberts Tode immer noch in des Kaisers Dienst gebraucht.

Wir haben so zwei Philippstöne, zwei Ottentöne und zwei Friedrichstöne gewonnen; der erste Ton des Herrendienstes, den wir nach dem Wiener Hof benannt haben, mußte noch unter Kaiser Heinrich VI. erfunden sein. Gegen seinen Enkel Heinrich VII., wenn man dabei nicht an den Luxemburger denken will, ist das schöne Spruchgedicht Nr. 113 gerichtet, und auch der Ton Nr. 24 bis 28 ist auf ihn bezogen worden.

Sowohl die Lieder als Leiche und Sprüche sind dem Kunstgesetz der Symmetrie unterworfen, das in jeder Strophe, die auch Lied

oder Gesetz heißt, drei Teile fordert, zwei gleiche und einen ungleichen. Die beiden gleichen Teile heißen Stollen, der ungleiche Abgesang: welchem man auch den Aufgesang als beide Teile begreifend entgegensetzt. Durch Einrückung der ersten Zeile jedes Teiles werden in dieser Ausgabe die drei Glieder der Gesetze unterschieden. Tiefer eingerückte Zeilen mit kleinen Anfangsbuchstaben sind Halbverse; die vorhergehende heißt dann ihrer Reimlosigkeit wegen Waise.

Gewöhnlich gehen die beiden Stollen voran, der Abgesang bildet den Schluß; doch giebt es Töne, wo der ungleiche Teil wie in den bildenden Künsten in der Mitte steht, wie z. B. in den beiden Friedrichstönen und dem Liede Nr. 196. Solche Töne nannten die Meistersänger gespaltene. Der Ton Nr. 181 kommt der spanischen Decime nahe, welche die vierzeiligen Stollen gleichfalls an die Enden stellt und durch einen zweizeiligen Abgesang, der in der Mitte steht, verbindet: bei Walther bildet aber der mit sich selbst reimende Abgesang eine festere Scheidewand zwischen den Stollen, so daß sein Ton vor dem spanischen unbedingt den Vorzug verdient. Die Neudeutschen haben viel in Decimen gedichtet, Walthers bessere Weise blieb ungebraucht.

Auch an unteiligen oder nur zweiteiligen Gesetzen fehlt es nicht: der Leich (Nr. 116) ist aus allen drei Arten zusammengesetzt; freilich kann hier bei den zweiteiligen das folgende Gesetz als Abgesang angesehen werden. Die drei Strophen des ersten Reichstons (Nr. 1) sind in einem zweiteiligen Ton gedichtet. Noch deutlicher ist der Abgesang in Nr. 119 und den drei Strophen der Heimkehr (115). Zweiteilig ist auch das Tagelied (170), wo zweien Stollen der Abgesang zu fehlen scheint. Zweiteilige Gesetze, die nur einstolligen Aufgesang und Abgesang haben, sind volksmäßig, und erst aus der Wiederholung des Aufgesangs scheinen die zwei Stollen der dreiteiligen Lieder entsprungen. Unteilig sind die Lieder 117, 118 und der nach dem Bogner zu nennende Spruchton Nr. 96 ff., wenn hier nicht die drei ersten Zeilen im Gesange wiederholt wurden.

In den Liedern Nr. 150 und 196 werden die Lücken u
ersten Reim, womit die Zeile anhebt, Pausen genannt, v
Zeile 12 und 15. Körner finden sich Nr. 122, 168 u
Schlagreime 136; Kehrzeilen in Nr. 122 und 123
doppelung oder Vermehrung des Abgesangs
in Nr. 47, 53 und 146; nur war sie in 47 nicht m
Ueber Geleit sieh die Anm. zu 135, 137 und 139.

## I.

Nr. 1. Diese drei zusammengehörigen Sprüche sind
ältesten, denen sich das Alter ansehen läßt, und wenn auch d
eigentlich politischen, d. h. auf die Angelegenheiten des Re
züglichen. Die Sprüche des Wiener Hofton Nr. 2—4 sin
nur der Spruch Nr. 5 könnte jünger sein. Die genannten dr
Sprüche des Wiener Hoftons sollten als ältere eigentlich
stehen; aber der auf den Wahlstreit im J. 1198 b
Spruchton Nr. 1 hat ein altbegründetes Anrecht auf den
weil er in den Handschriften die Sammlung der Lieder Walt
öffnet und zugleich in den ersten Zeilen eine Selbstschilder
Dichters enthält, die für seine Poesie charakteristisch ist un
seinem Bilde in den beiden besten Handschriften zu Grunk
sie zeigen ihn uns ganz in der dort beschriebenen Stellur
denklich auf einem Steine sitzend, wie das alte Epos di
ernden schildert. Walthers Trauer galt dem zerissenen
lande.

Nach dem Tode Kaiser Heinrich VI., der nur einen drei
Sohn, den spätern Kaiser Friedrich II. hinterließ, kam es
zwiespältigen Wahl. Die staufische Partei, zu der auc
Dichter sich hielt, entschied sich, da ein unmündiger Knabe d
schen Partei gegenüber nicht durchzusetzen war, für dessen
bruder Philipp. Am 6. März 1198 zu Thüringen gewäh
er am 5. April zu Worms vom Bann gelöst (aber wie e

hieß, nicht vom rechten Bischof) unter Krone und ward zu Mainz am 15. August, nach Böhmer Regesten erst am 8. September, gesalbt und gekrönt. — Arme Könige nennt der Dichter S. 6 Z. 5 Philipps Mitbewerber, Berthold von Zähringen und Otto von Poitou, Könige nur weil sie es werden wollten. Aber Otto ward am 1. Mai zu Köln, dem Dichter unerwartet, vgl. Nr. 5, wirklich gewählt und am 12. Juli zu Aachen, also am gesetzlichen Ort und früher als Philipp gekrönt. Den Zeitpunkt der beiden ersten Sprüche (nach Lachmanns Anordnung a. b. c.) setzt darum Lachmann vor Ottos Wahl an; warum aber nicht auch den des dritten? Unser Gedicht entstand aber vielleicht erst, als Walther den Wiener Hof mit dem Philipps zu vertauschen gedachte.

Wie enge diese drei Gesetze verbunden sind, zeigt der fast gleichlautende Anfang. Auch die drei Sprüche 115 sind so durch gleichlautenden Anfang und gleiches Ende als zusammengehörig, ein Ganzes bildend bezeichnet; in andern Fällen wie in Nr. 113 finden wir drei zusammengehörige Sprüche nur durch Einheit des Grundgedankens verbunden. Da die zwei ersten (nach Lachmanns Anordnung) 1198 gedichtet sein müssen, so kann auch das dritte nicht, wie Lachmann wollte, in das Jahr 1203 oder nach Abel (Zeitschr. IX. 138) in das Jahr 1201 fallen. Der Bann, von dem S. 4 die Rede ist, wird auf die von Innocenz excommunicierten deutschen Heerführer in Italien oder auf Philipps ersten Bann gehen, auf den man späterhin wieder zurückgriff. Daß dieser Bann in Deutschland nicht bekannt und von einem so eifrigen Anhänger Philipps, wie Walther war, jedenfalls nicht anerkannt gewesen wäre, läßt sich nicht einwenden, da ihn Philipp selber darin anerkannte, daß er sich von ihm im März oder April lösen ließ. Auch ist ja die Behauptung, daß ein Bann verhängt sei, wenn sie von dem aufgestellt wird, der die Macht hat die Kirchen zu schließen, ebenso gut oder ebenso schlimm als ein Bann. Wenn Abel sagt: in so frühe Zeit das Gedicht zu setzen, könne Niemand in den Sinn kommen, so setzte Lachmann die beiden Sprüche (1. 3) vor Ottos Königswahl, und ge-

rare der dritte (nach seiner Anordnung, nach unserer der mittlere) enthält die Klage, daß der Papst zu jung sei, die als verspätet an Kraft verlieren würde, wenn sie erst 1201 oder gar 1203 gegen den schon am 8. Januar 1198 gewählten Papst, einen der mächtigsten, die je Petri Stuhl besaßen, erhoben worden wäre. Unter den Laien verstehe ich Philipps Partei, unter den Pfaffen die päpstliche, die es mit Otto hielt. Da diese mit den Waffen den Kürzern zog, berief sie sich wieder auf den Bannfluch.

Wir haben jetzt die richtige Anordnung der Strophen, für welche zwei Handschriften gegen eine stimmen, wiederhergestellt. Bei solchem Schlusse tritt nun der Gedanke des Gedichts wieder hervor, der bei der falschen Anordnung nicht erkannt werden konnte: es ist die Aufforderung an die Deutschen, dem Philipp den Waisen, die Krone auf das Haupt zu setzen und so die Macht und Ehre des Reichs wiederherzustellen. Ueber die Zeit, wo dies ganze dreistrophige Gedicht entstand, das man nicht in Teile zerlegen darf, kann nun kein Zweifel mehr obwalten. Es bezieht sich durchaus auf den Wahlstreit von 1198. Ob Walther Gelegenheit fand, es an Philipps Hofe singen zu lassen, wissen wir nicht. In seinem Gefolge erscheint er aber erst zu Weihnachten 1199.

S. 6 Z. 6. Der Waise ist hier wie S. 25 der Hauptedelstein in der deutschen Königskrone, den Herzog Ernst aus dem hohlen Berge holte. Der Waise heißt er, weil er seines Gleichen nicht hatte.

Zu 2. 3. 4. Einen dieser Sprüche mit Lachmann auf Leopold VII. zu beziehen, ist kein Grund, da Walther, wie die Sprüche 17. 18. vgl. mit Nr. 21. vermuten lassen, nach dem Tode Friedrichs des Katholischen seine österreichische Heimat verließ, um anderwärts sein Glück zu suchen. Wahrscheinlich geschah es nicht vor Weihnachten 1199, wo wir ihn bei König Philipp finden, dem er sich schon durch Nr. 1 empfohlen hatte.

Zu 2. Lachmann sagt: Derjenige Fürst, der in Wien ein Fest gab, muß wohl, weil ein anderer näher bezeichnet sein müßte,

Leopold VII. von Oesterreich sein, der Pfingsten 1200 im 24. Jahre zu Wien das Schwert nahm. Allein wenn Walther am Hofe des ältern Bruders, Friedrich des Katholischen, diesen Spruch sang, welche Verpflichtung hatte er, den anwesenden jungen Fürsten, den Jeder mit Händen greifen konnte, mit Namen zu nennen? Lachmann schließt aus der vorletzten Zeile

ez engalt dâ niemen sîner alten schulde,

der Dichter habe früher wegen einer Schuld gegen den Herzog Leopolds Hof räumen müssen; von dieser Schuld sei aber jetzt keine Rede mehr gewesen. Aber von solcher Schuld ist nichts bekannt, und die Worte sind nicht auf eine Schuld des Dichters, sondern auf die Pfandschulden der Fahrenden zu deuten, welche der junge Fürst lösen ließ, indem er ihre Schulden bezahlte, wie es bei solchen Hofgelagen zu geschehen pflegte. Eine Schuld ist alt, wenn der Zahltag gekommen ist; man entgilt dann dieser Schuld, weil das bestellte Pfand, wenn keine Zahlung erfolgt, dem Gläubiger verfällt: darum durfte der Dichter sagen:

ez engalt dâ niemen sîner alten schulde.

Daß Walther bei Philipps Lebzeiten Wien wieder besucht oder nach 1199 den Wiener Hofton noch gebraucht habe, ist unerweislich.

3. Der Zusammenhang mit dem vorhergehenden Spruche ist nicht zu erkennen. Jener schildert den Glanz des Wiener Festes und die Milde des jungen Fürsten; in diesem beklagt der Dichter, daß bei so reichlichen Gaben, die Andere empfingen, er selbst übergangen wurde. Daß seine Bitte nicht unerhört geblieben, läßt die Trauer um diesen seinen Gönner vermuten, die sich in 17, am rührendsten in Nr. 21 ausspricht.

4. Herzog Friedrich I. folgte 1194 seinem Vater Leopold VI., dem Gönner Reinmars des Alten (vgl. Nr. 68, 69, 171, 172), in der Herzogswürde, starb aber schon den 16. April 1198 in

als er eben vom Kreuzzuge zurückkehren wollte. Unser Dichter beklagt hier und in Nr. 17 seinen Tod nicht im eigenen Namen; daß dieser ihm aber persönlich näher ging, als man ihm ansieht, zeigt der Spruch Nr. 18 und die Erwähnung in Nr. 21, wo man namentlich die vierte und fünfte Zeile erwäge.

5. Mit „der Pfaffen Wahl" Z. 4 v. u. ist offenbar Ottos Königswahl gemeint, die Erzbischof Adolf von Köln und römischer Einfluß durchsetzte. Zwischen 1212—1215, wo Walther noch auf Kaiser Ottos Seite gegen Friedrich II. stand, war der Ton Kaiser nicht mehr im Gebrauch. Allerdings ward auch Friedrich bei seinem ersten Auftreten als pâpenkeiser verspottet; aber diese Schelte mußte sich jeder König gefallen lassen, dessen Wahl der Papst umsetzte. Auch Böhmer urteilt Regesta XLVII: „Otto nannte den Friedrich einen Pfaffenkönig; aber das war er wahrlich ebensosehr." Die Einleitung mit der Klage des Engels geht auf die sogenannte Constantinische Schenkung, die der Dichter auch in Nr. 111 wieder zur Sprache bringt. Durch sie war die Kirche reich und mächtig geworden, und eben darin sahen ihre Gegner den Beginn ihres Verfalls. Vgl. Herman von Fritzlar in F. Pfeiffers Mystikern I, 43, 44.

6. Dieser Spruch enthält keine Anspielung auf ein Zeitereignis, er variiert nur das aus der heidnischen Zeit ererbte Thema von dem bevorstehenden Weltuntergang, wie ich in meinem Antrittsprogramm Vaticinii Valae Vindiciae näher nachweise.

7—16. Einen dieser Sprüche, die sehr wohl auf die erste Zeit des Kampfes zwischen Philipp und Otto passen, für die Einweihung des Wiener Hoftons auszugeben ist bedenklich, da der Dichter wohl erst durch die heftigen Angriffe gegen Papst und Geistlichkeit, welche der zweite Ottenton enthielt, darauf geführt wurde, seine Sprachtöne mit einweihenden Strophen auszustatten. Auch die beiden nächsten Töne zeigen noch keine.

17. 18. Beide Sprüche sollen nach WR nicht von Walther sondern von seinem Schüler Singenberg, dem Truchsessen von St.

allen, verfaßt ſein, ſich auch nicht auf Friedrichs Tod, ſondern uf den eines Abtes von St. Gallen beziehen. Wenn der Dichter ach dem Abgeſang des zweiten Spruchs hier Gut und Ehre icht habe, ſo könne er ſich unmöglich über die beklagen, die ihm ten, beides in der Fremde zu ſuchen. Dieſer Meinung bin h nicht. Gut und Ehre iſt in der Heimat ſo gut zu finden als i der Fremde, und ſchon das Sprichwort rät: Bleib im Lande nd nähre dich redlich. Mit Recht hält alſo Walther die nicht ir ſeine Freunde, die ihm zur Auswanderung raten. War brigens Oeſterreich gegenwärtig Walthers Heimat, ſo brauchte er arum noch kein geborener Oeſterreicher zu ſein. In dem vorergehenden Spruch konnte Friedrich allerdings ſchon ein gelehrr Fürſt heißen ohne gerade ein Geiſtlicher zu ſein, da auch Hartmann ſich in zweien ſeiner Gedichte gelehrt nennt, weil er zu leſen rſtand, wie noch unſere Bauern das Wort in dieſem Sinne rauchen.

19. 20. Was dazu verleiten konnte, den zweiten Spruch uf Philipps Krönung zu Mainz am 8. September 1198 zu ziehen, iſt ſchwer zu begreifen, da er offenbar wie der vorherhende auf das Magdeburger Weihnachtsfeſt 1199 geht, bei dem hilipp mit ſeiner Gemahlin unter Krone ging (ubi cum conige sua in fastu regio coronatus incessit. Böhmer Reesta 7). Hier erſcheint Walther zuerſt in Philipps Gefolge, wie r nächſte Spruch Nr. 21 zu verſtehen giebt. Lachmann hatte n zweiten Spruch auf Philipps zweite Krönung bezogen; aber ach dieſer bediente ſich der Dichter eines neuen Tons, für deſſen rfindung ſonſt jeder Grund wegfiele.

22. Alexander (S. 29), Saladin und Richard wurden als orbilder der Milde, fürſtlicher Freigebigkeit, gegen die Sänger amentlich, auch ſonſt geprieſen. Vgl. 29.

23. Die Meinung Riegers, daß Walther hier über den Landafen und den Hof zu Eiſenach ſpotte, verträgt ſich mit dem bgeſang nicht, der den Preis des Fürſten und ſeiner Milde ſo

begeiſtert anſtimmt, daß kein Gedanke an Ironie aufkommen
Als der Dichter dieſen Spruch ſang, hatte er bei dem Land
vor dem großen Zudrang noch keinen Zutritt gefunden. D
ſagt er: ich drang ſo lange zu, daß ich nicht mehr vermag;
mutlich verſchaffte ihm aber dieſer Spruch Zutritt, da wir wiſſen
er nach dem September 1204 einige Zeit auf der Wartbur
brachte. In dieſe Zeit könnte der Spruch fallen, der le
dieſem Ton, der nach 1203 nicht mehr vernommen wird.

24—28. Obgleich ich die in dieſem Ton gedichteten Sp
Walthern nicht zuſchreibe, hab ich ſie doch hier mit aufge
men in der allerdings nicht ſichern Vorausſetzung, daß ſi
auf König Philipp und nicht auf Friedrichs Sohn Heinrich
beziehen. Die Witwe, von der in dem erſten Spruch die
iſt, war das Reich, der Bräutigam der gewählte König. Es
ſich, wer die Braut binden ſolle, ihr den Kranz aufſetzen,
Lachmanns Ausdruck, wer dem König das Reich zu geben
Philipp war zuerſt von dem Erzbiſchof von Tarantaſia g
worden, alſo nicht von einem Deutſchen; die Erzbiſchöfe
Trier und Köln weigerten ſich, ihn als einen Gebannten zu k
Jetzt ſollte er, nachdem Erzbiſchof Adolf von Köln für ih
wonnen war, die Ungeſetzlichkeit der erſten Krönung zuge
ſich von dem Erzbiſchof, der dazu allein berufen war, dem
Köln, zum andernmal ſalben und weihen laſſen. Wirklich g
dies den 6. Januar 1205. Walther, der in Nr. 20 den W
für den Leitſtern aller Fürſten erklärt, wird nicht zu denen
hört haben, die auf eine zweite Krönung drangen. Als ſie
geſchehen war und dem Könige zu größerer Macht verhalf, m
er es gleichwohl für ſchicklich halten, zum Preiſe ſeines ſiegre
nun durch die neue Krönung zur Anerkennung gelangten
einen neuen Ton zu erfinden, in dem uns freilich nur
Sprüche (von 29—33) erhalten ſind. Auch ſie raten dem K
anfangs noch zur Milde und ſind daher mit jenen, die auf St
dringen (26), unvereinbar.

29 Z. 2. Die Glückwünsche, die dem König dargebracht werden, beziehen sich auf seine zweite Krönung, welche auch der Dichter durch die Erfindung eines neuen Tons feiert.

30. Auf Philipp beziehe ich auch dies unzweifelhaft Waltherſche Gleichnis, glaube aber nicht, daß es gegen den König gerichtet ſei, durch welche Vorausſetzung dieſer Spruch lange Zeit unverſtanden blieb. Auch Lachmann ſagt: „ich wüßte nicht, wie Philipp gegen die Fürſten gekargt hätte; vielmehr iſt gerade das Gegenteil bekannt.“ Dies Gedicht wird alſo gegen die Fürſten gehen, welchen der König nicht Teile des Reichs genug vergeben konnte, deren unbefriedigte Habſucht ihm ſogar mit Abſetzung drohte. Daß der Dichter, der nun wohl ſeine Anſicht über Philipps Milde geändert hat, über ein ihm ſelbſt geſchehenes Unrecht klage, dieſe Annahme heißt ihm ein ſelbſtſüchtiges Motiv unterſchieben. Am wenigſten kann ich glauben, daß er ſich durch eine perſönliche Kränkung hätte hinreißen laſſen die erſte Strophe des Spruchs 113 gegen Philipp zu münzen. Drei Jahre vor ſeiner Ermordung war doch Philipp kein Kind mehr, und hätte ſich auch Walther als ſeinen Hofmeiſter denken dürfen, ſo verdiente der beſte der Staufer doch nicht als ein ungezogener Knabe behandelt zu werden. Ganz unpaſſend aber wäre 113 a Z. 4 von dem achtundzwanzigjährigen Könige geſagt, er ſei dem Schwerte noch zu klein.

31. Da hier Halm und Bohne zuſammengeſtellt ſind, ſo vermutete Lachmann eine Beziehung auf das Lied vom Halmmeſſen 137, das etwa ein Spötter angefochten und dem Halm gegenüber die Bohne gelobt hätte. Aber von einem Lob des Halms war in 137 keine Rede. Wahrſcheinlich war es Sitte bei der Bohnenkoſt die Bohne zu beſingen oder doch Verſe zu improviſieren, wie es ſpäter bei der Leber geſchah. Da die Bohne eine obſcöne Bedeutung hatte, ſo mochte es dabei nicht immer ganz ſauber hergehen, wie die Redensart: „Das geht übers Bohnenlied“ anzudeuten ſcheint.

33. Mit diesem Spruch beginnt ein neuer Abschnitt in Walthers Herrendienst. Nach König Philipps Ermordung war seinem Gegenkönig Otto IV. das Reich unbestritten zugefallen; 1209 erhielt er auch die Kaiserkrone; aber schon 1210 traf ihn der Bannstral. Als er zu Anfang des Jahres 1212 aus Italien zurückkehrte, hielt er in Frankfurt einen Reichstag, wo sich auch die weiterhin genannten beiden Fürsten mit ihm gegen den Papst verbündeten. Das Licht, das Ludwig von Baiern nach Z. 1 dem Markgrafen von Meißen für den Dichter mitgab, so wie die Kerze in Nr. 108, sind Geschenke. Bei Opfern zündete man Lichter an, und Geschenke sind Opfern gleichzustellen. Noch jetzt heißt ein Geschenk eine Verehrung; in der alten Sprache aber sagte man nicht: ich verehre dir das, sondern ich verehre dich damit. Die Lichter des Weihnachtsbaums und die Sitte, dem zufällig bei der Bescherung Anwesenden, für den man kein Geschenk bereit hält, wenigstens ein abgebranntes Wachslicht hinzustellen, sind späte Nachklänge des uralten beim Meßopfer noch fortdauernden Gebrauchs. Der Meißner, der Walthern das Geschenk Herzog Ludwigs von Baiern aus Frankfurt mitbrachte, war Markgraf Dietrich IV., von dem auch in Nr. 34 und wieder 65 b. a. die Rede ist. In Wackernagels Baseler Dienstmannsrecht heißt es, zu allen Lichtmeßtagen sei man gebunden, Kerzen zu geben den Mannen und obern Amtleuten. Hieraus meint Wackernagel jene beiden bei Walther vorkommenden Stellen von dem Licht und der Kerze erklären zu können. Beidemal seien es Gaben, die ihm als einem Dienstmann, dort des Herzogs von Baiern, hier des Reichs selbst zu Teil wurden. Allein Walthers Freude über das Licht und die Kerze und sein hochtönender Dank blieben unerklärt, wenn die Kerze nur ein Symbol einer schon bestehenden Dienstmannschaft gewesen wäre, und sie nicht ein wertvolles Geschenk begleitet hätte. Sollte nun Walther durch dies Geschenk für Ottos Sache gewonnen werden? Das wohl nicht: man verlangte seine thätige Mitwirkung, wie er sie denn auch gewährt

hat: man wußte, welch Gewicht sie in die Wagschale werfen würde. Seine Gesinnung mochte dem Herzoge durch den Meißner bekannt geworden sein, zu dem er, wie es aus den ihn betreffenden Sprüchen und zwar schon gleich aus dem nächsten, hervorgeht, in einem nähern Verhältnisse stand. Allerdings hatte er bisher zu Philipps Partei gehalten und wie sich aus der Weise unseres Spruches, des letzten im Philippston ergiebt, noch bis zur Stunde; aber man kannte ihn aus dem ersten Reichsspruch (Nr. 1) als kaiserlich und gegenpäpstlich gesinnt, und so ließ sich erwarten, daß er jetzt für Otto eintreten werde, der von dem Bann des Papstes betroffen eben aus Italien zurückkehrte.

34. Von des Meißners Treue hatte Walther hier zu viel versprochen: noch in demselben Jahre finden wir ihn auf Friedrichs Seite; im folgenden Jahre war auch Ludwig zu ihm übergegangen. Vgl. Böhmer Regesten 73.

38—39. Die Aufforderung zum Kreuzzuge knüpfte Walther selbst an eine Bedingung, die nicht eintrat: wenn der Friede in Deutschland hergestellt sei. Der Adler ist der Reichsadler, der Löwe das sächsisch-braunschweigische Wappen. Uebrigens spricht hier Walther die Idee der römisch-deutschen Weltherrschaft aus.

40—44. Die vier einweihenden Strophen hat man Walthern allerlei Fehler der Ueberlieferung wegen abgesprochen, welche die Textkritik doch leicht hätte beseitigen können. So wäre Lachm. 36, 19 zu lesen:

geloubet niht daz lügenære sagen

36, 37

den hœhe tiefe lenge umbegrifen mohte nie

und 37, 13

Min ander tôt. Jôhannes, dû der lieben swære büeze.

Ob Nr. 44 noch zu der Einweihung gehörig oder selbständig ist,

wage ich nicht zu entscheiden. Eine Variation des Tons i
diesen fünf Sprüchen eigentlich nicht vor: denn da auf den
lichen Reim des ersten Stollen nur eine Hebung fällt
zweie wie in Versen uns ist in alten mæren. ich
eime steine, die allein klingend heißen sollen, so ist
dem männlichen Reim des zweiten Stollen nicht we
verschieden, und eben das berechtigte Walthern in diesem T
in den beiden Friedrichstönen auf das ungleiche Geschle
Reime in den Stollen nicht zu sehen. Daß es aber
selbst war, der dem ersten Stollen in sechs Strophen auch
liche Reime, ja in einem siebenten 64 beiden männlich
zeigt der Spruch Nr. 53, einer der schönsten, die Walther
gedichtet hat, obwohl er ihm abgesprochen worden ist, v
nur um ihm nicht auch die vier Sprüche der Weihe zue
zu müssen. Hier ist ein gegliederter Teil des Abgesangs,
Melodie wohl wiederholt zu werden pflegte, für diese
holung mit neuen Worten ausgestattet und bildet so ei
Coda, die ich für eine ebenso große Schönheit halte als di
pelte Wiederholung des Abgesangs in der Schlußstrophe des
146. Bartsch erklärt dies aber für fehlerhaft, weil nun d
hergehende weibliche Reim von dem entsprechenden Schl
durch sechs dazwischen stehende Zeilen getrennt sei. Ich würd
beipflichten, wenn der aufgegebene klangvolle Reim (dru
nicht bereits in der folgenden Zeile (morwunder) seinen
klang gefunden hätte und uns noch im Ohre läge, als am
noch ein dritter Reim (kunder) überraschend, weil unerw
mit einstimmt.

41 Z. 6. Marieens Empfängnis durch das Ohr findet
auch auf Gemälden, welche die Verkündigung darstellen,
deutet. Da der Heiland das Wort der Worte ist, so kon
nur durch das Ohr empfangen werden.

45. Den hier beginnenden heftigen aber schwungvollen
griffen auf den Papst und die Mißbräuche in der Kirche

dankt Walther einen guten Teil seines neuen Ruhms. Hat er das Maß darin zuweilen überschritten, wie das wegen der Sprüche 47 und 48 schon Thomasin, der welsche Gast, ein Zeitgenosse, behauptete, so entschuldigt ihn nächst der aufgeregten Zeit sein edler Beweggrund, die reinste Vaterlandsliebe. Aber Thomasin gehörte der päpstlichen Partei an, Walther der kaiserlichen, und ein ganz unparteiischer Ausspruch ist noch heute zu fällen.

52. „Das Gegenüberstehen der beiden Könige Philipp und Otto, wird dem Schachspiel verglichen.“ Uhland 51. Oder ist mit dem Schach der Bann gemeint? Für die Tapferkeit, mit welcher Walther die Sache des Kaisers in den sieben letzten Sprüchen verfochten hatte, über deren große und allgemeine Wirkung der so eben genannte welsche Gast, obgleich kein Gesinnungsgenosse Walthers, ein nur um so unverdächtigeres Zeugnis ablegt, durfte er von Otto wohl Lohn erhoffen. Seine hier vorgetragene Bitte scheint aber nach 75—77 keine Erhörung gefunden zu haben, obgleich ihm Verheißungen gemacht worden waren, auf welche der folgende Spruch

53 deutet. Vgl. zu 40—44.

54. Ob hier Walther auf einen der beiden um die deutsche Reichskrone streitenden Fürsten zielt, auf Otto, der (Böhmer Regesten XIX) elegantis corporis adolescens heißt, oder auf Friedrich II., der ebenda XXXV pulcher et bene formatus geschildert wird, läßt sich wohl nicht mehr entscheiden.

56. Schon einmal, nach 1204, fanden wir Walthern auf der Wartburg bei dem kunstsinnigen Landgrafen, dem größten Gönner der Sänger. In das Jahr 1207 verlegt die Sage jenen Wettstreit derselben, den ein eigenes unter dem Namen des Wartburgkrieges bekanntes Gedicht behandelt. Unserm Dichter ist hier der Preis des Landgrafen in den Mund gelegt, wozu z. 3 und 4 unseres Spruchs Veranlassung gegeben haben kann. Dieser fällt aber viel später, als Landgraf Herman einige Jahre vor seinem Tode 1216 sich wieder mit Kaiser Otto aussöhnte.

57—60. Ob dieſe Sprüche früher oder ſpäter als de
hergehende gedichtet, und Walther erſt nach Kärnten und
nach Thüringen gegangen ſei, oder umgekehrt, iſt ſtreitig.
Lachmanns Meinung, daß 56, 4 auf den Unbeſtand des K
ners gedeutet ſei, giebt es keinen Grund. In Thüringen
Walther Otto noch an: das ſcheint er in Kärnten nicht
zu thun, da er jetzt dem in Ottos Dienſt erfundenen Tor
andere Beſtimmung giebt. Er ſuchte ihn jetzt wohl nur
hervor und gab ihm dieſe doch nicht ausſchließliche, neu
ſtimmung, die der urſprünglichen verwandt war: denn unter
hatte er zu Rügeliedern, d. h. zu ſcharfen, namentlich gege
Papſt gerichteten Sprüchen gedient. Von Kärnten ſcheint W
nach Oeſterreich gegangen, wohin ſchon die beiden erſten u
Sprüche eine Sehnſucht ausſprechen. Dort, nicht in Thür
will er ſich über die in Kärnten erfahrene Unbill zuerſt
ſchweren. Dieſelbe Sehnſucht giebt allerdings auch ſchon
früherer, aber in anderm Tone, zu Thüringen gedichteter S
Nr. 72 kund; ihre Befriedigung ſcheint aber da noch fern
liegen, da Herzog Leopold von Oeſterreich zu König Friedrich
während Walther noch auf Ottos Seite ſtand. Von Thü
wandte ſich der Dichter wohl zunächſt zu König Friedrich, w
jenes Hindernis gehoben wurde. Aber noch blieb ein a
übrig: Leopolds Abweſenheit. Vermutlich ging er inzw
nach Kärnten und nach Leopolds Heimkehr von dem Kr
oder kurz vorher nach Oeſterreich.

Die in Kärnten gedichteten Sprüche können übrigens zu
thers Aeußerung 80, daß er vor Empfang des Reichslehens
Scheltens geweſen ſei, nebſt den zunächſtfolgenden aber
Thüringiſchen, zum Belege dienen.

61. Wenig älter als dieſer Spruch iſt Nr. 78. Hier
lich ſehen wir Walthers Sehnſucht nach Oeſterreich geſtillt.
mittelbar ſchließt ſich auch

62 an. Der liebre Patriarch Z. 3 iſt der von Aqu

opolds Oheim (veter) Z. 8 sein Vatersbruder Herzog Heinrich,
r zu Medlick Hof hielt. Seinen höfischen Trost nennt Walther
opolden mit Bezug auf 59. Ob aber

63 in diese Reihe gehört oder bei einem frühern Aufent-
lt am Wiener Hof unter Leopold VII. entstand, steht dahin.
ber das zuo walde wünschen Z. 2 habe ich in Bertha die
pinnerin S. 72 eine Vermutung geäußert: „zuo walde wün-
hen heißt den Tod anwünschen, wünschen, daß man in den
ald, in den Berg, unter den Hügel gehe.“ Da aber zugleich
m Reuten, Waldroden gesprochen wird Z. 2, so liegt ein Wort-
iel mit jener Redensart vor. Entweder hatte der Herzog in
ier Aufwallung den Dichter zu Walde gewünscht, und dieser das
ort im wörtlichen Sinne nehmend entschuldigt sich damit, daß
sich aufs Roden nicht verstehe, oder Walther sollte wirklich im
alde beim Roden behülflich sein und nimmt das im Scherz
r eine Verwünschung. Gezwungen ist Karajans Deutung, welche
s „ich kann nicht reuten“ mit dem „nicht meistern kann ich
h“ (in kan dir niht Lachm. 101) in 113 a in Verbindung
ingt. Vgl. Th. G. Karajan über zwei Gedichte Walthers von der
ogelweide. Wien 1851. Auch Lachmanns Vermutung, daß
h der Dichter wegen dieses Spruchs mit dem Herzog überworfen
be, teile ich nicht, da er mir für einen so ernsten Ausgang
harmlos scheint. Den Spruch in frühe Zeit lange vor 79 zu
zen bedenke ich mich nicht etwa, weil der Herzog in 79 mit
ir angeredet wird, denn da spricht der Dichter im Namen der
iener Bürgerschaft. Darum heißt es: Ihr seid wohl wert daß
i r die Glocken vor euch läuten u. s. w.

65 a. b. c. Diese drei Sprüche schließen sich zunächst an 56;
: beziehen sich wie die folgenden auf des Dichters zweiten Auf-
thalt am Hofe zu Eisenach. In dem ersten Spruche entschul-
gt der Dichter den Landgrafen, der doch des Kaisers offener
ind gewesen sei; die beiden folgenden b. c. beziehen sich auf
n uns schon bekannten Markgrafen von Meißen: auch für ihn

scheint der Dichter bei dem Kaiser sich verwenden zu wollen, jedoch nur unter der Bedingung, daß er auch von ihm gut rede, wahrscheinlich auch wieder bei Kaiser Otto, da der Dichter auch des Lohnes für die dem Kaiser geleisteten Dienste vergebens harrte. Doch ist Lachmanns Frage S. 207: Wie konnte Walther dem Markgrafen nützen? und wann? noch unerledigt; nur die letzte Frage hatte er wohl selber beantwortet, indem er die Zeit des ersten Spruches gegen 1215 bestimmte, als sich der Landgraf wieder mit dem Kaiser aussöhnen wollte: denn die beiden andern Sprüche, die mit diesem ein Ganzes bilden, müssen in dieselbe Zeit fallen. Aber zur Beantwortung der ersten ließe sich sagen, der Dichter, der in der ersten Strophe die Sache des Landgrafen so beredt geführt habe, würde auch für den Markgrafen zu sprechen gewußt haben.

66. Auch diese drei Sprüche werden durch den dritten auf Gerhard Atze, auf den auch der folgende Spruch Nr. 67 geht, nach Thüringen gewiesen. Zu Z. 1 v. u.: den Eid staben, heißt die Schwurformel vorsagen. In der ältesten Zeit war diese wohl allitteriert, d. h. mit Reimstäben versehen: daher der Ausdruck.

67—72. Diese sechs Sprüche bilden kein Ganzes und müssen also nicht notwendig in dieselbe Zeit fallen, ja Lachmann will die den Tod Reimars betreffenden in Walthers ersten thüringischen Aufenthalt gesetzt wissen, da nach ihm Reimar, dessen Tod Gotfrid von Straßburg beklagt, schon vor dem Jahr 10 nicht mehr am Leben war. Wie dem auch sei, die übrigen Sprüche wird man am liebsten in Kaiser Ottos Zeit denken.

72. Die letzte Zeile beweist allerdings, daß Walther den Hof zu Wien seit Leopolds Regierungsantritt schon einmal besucht habe; nicht aber kann daraus gefolgert werden, daß einer der erhaltenen Sprüche sich auf diese Zeit beziehe. Vgl. 2. 62. Die eben in Nr. 2 widerlegte Annahme Lachmanns, daß Walther schon im Jahre 1200 bei Leopolds Schwertleite nach Wien

zurückgekehrt sei, hat in die Chronologie seiner Sprüche die größte Verwirrung gebracht.

74. Bis auf den letzten Mann hatte Walther bei Kaiser Otto ausgehalten; erst als der junge König Friedrich die Mehrzahl der deutschen Fürsten auf seine Seite brachte und den 15. Juli 1215 auch zu Achen gekrönt wurde (nun er das Reich gewann Nr. 76 Z. 10), wendet sich unser Dichter der neuen Sonne zu. Zu seinem Preise erfindet er jetzt einen neuen Ton, den dieses und der folgenden Sprüche. Ich habe nach der Weise (75), die schon in den Schlußzeilen die beiden Könige miteinander verglich, diejenigen vorangestellt, in welchen Walther mit Hindeutung auf seine in Nr. 52 vergeblich an den Kaiser gerichtete Bitte Ottos Kargheit mit Friedrichs Milde vergleicht und dann dieselbe Bitte an den siegreichen König richtet; wie es nach 80 scheint, mit größerm Erfolg. Doch erregt daran der folgende Spruch (81) wieder Zweifel. Vielleicht war er aber, als die Beisteuer zum Kreuzzuge von ihm gefordert wurde, noch nicht in den Genuß seines Lehens getreten. Daffis (s. u. zu 113) will den Spruch auf eine erste noch ungenügende Milde König Friedrichs beziehen. Die Gabe des Reichslehens setzt er dann erst nach des Dichters Aufenthalt in Kärnten und Oesterreich an Auch ich nehme mit Lachmann an, daß er das Reichslehen nicht vor dem Jahre 1220, wo er das fahrende Leben aufgab, empfangen habe; gewiß wird sich aber der Dichter schon früher mit der Bitte um das Lehen an König Friedrich gewendet haben. Die Vergleichung mit Otto in 76 und 77 würde, wenn sie so spät nachhinkte, sehr an lebendiger Frische verlieren. Unter den an Friedrich gerichteten Sprüchen dieses Tons hat nur der auf das Jahr 1220 weisende Nr. 82 ein ganz festes Datum; aber den zu Friedrichs Ehren erfundenen Ton finden wir 79 schon im Jahre 1219 gebraucht, und die drei ersten Nrn. scheinen noch bei Ottos Lebzeiten gedichtet, der am 19. Mai 1218 starb. Daß unser Dichter nach Friedrichs Krönung zu Aachen (15. Juli

1215) noch zu Otto gehalten hätte, nimmt selbst S
nicht an.

82. Friedrich II. begab sich 1220 nach Italien,
zum Kreuzzug anzuschicken, der freilich erst viel später zu
kam. Trani Z. 3 liegt am adriatischen Meere. Friedri
hier noch König, der Spruch muß also vor dem 22. No
gedichtet sein, wo er die Kaiserkrone empfing; aus Z. 6 l
segar schließen, daß er Deutschland noch nicht verlasse
Nach dieser Zeit bediente sich Walther dieses Tons nich
an dessen Stelle trat der zuerst an den Reichsverweser C
von Köln gerichtete, vielleicht zu seinen Ehren erfunden
Friedrichs Ton, von dem ich nicht glaube, daß er früher
brauche war.

83. 84. Nicht unwahrscheinlich vermutet Wilmanns,
XIII, 228, daß Walther diese beiden Sprüche zur Ers
78 Z. 6. 7 gegebenen Versprechens gedichtet habe.

95. Hier wie in 114 grenzen die Sprüche an die
denn diese vier einweihenden, offenbar zusammengehörige
phen können als ein Lied betrachtet werden. Uebrigens
die Strophen 3 u. 4 zur Widerlegung der neuerdings
werdenen Meinung dienen, als ob der Kreuzzug Walthe
wirklich am Herzen gelegen hätte, und die vielfachen Auffort
dazu, welche seine Sprüche enthalten, nur im Auftrage
wären. Vergl. Zeitschrift XII, 265 ff.

96. 97. Der Bogner ist Graf Dietrich von Kal
bogen, der sich eines gelobten Kreuzzugs willen, vielleic
Polen oder Rußland, nach Griechenland begab. Diese
Strophen wegen kann der Spruchton, in welchem sie vor
der Kürze wegen Bognerton heißen.

102—104. Ich halte diese Sprüche für die älteste
Tons; doch muß der zweite nicht gerade eine Widmung
Erzbischof enthalten. Der hohe und der niedere und der
schwang, wovon Z. 2 die Rede ist, scheinen sich auf das

lied 199 zu beziehen, mit welchem der Dichter nach eigenem wie nach dem Wunsche des Kaisers und des Reichsverwesers die Begeisterung für den Kreuzzug wieder neu anfachen wollte, was unter den ungünstigen Verhältnissen, an disen twerhen dingen, keine leichte Aufgabe war: denn die Stimmung der Zeit war diesem Unternehmen nicht mehr günstig. Vgl. Wilmanns, Zeitschrift a. a. O. Fürstenmeister und Königspfleger heißt der Erzbischof im dritten Spruch, weil ihn Friedrich II., indem er ihn während seiner Abwesenheit zum Reichsverweser bestellte, zugleich zum Pfleger und Berater (Königsrat Z. 7 des zweiten Spruchs) seines Sohnes, des neu gewählten jungen Königs Heinrich einsetzte.

105. Engelberts Ermordung scheint dem Dichter nahe gegangen zu sein. Außer der Beratung mit ihm über den bei dem Kreuzlied anzuschlagenden Ton scheint er noch in einem andern, den jungen König Heinrich betreffenden Verhältnis, wovon zu 113 noch die Rede sein soll, zu ihm gestanden zu haben.

106. 107. Den ersten Spruch bezog Lachmann zuletzt (zu 84, 20) auf den Nürnberger Tag vom 1. Mai 1216 oder den vom 21. Januar 1217, bei welchen beiden Leopold zugegen war; früher hatte er ihn richtiger auf den Hof zu Nürnberg 1225 gedeutet: so spät, sagt er jetzt, sei Walther wohl nicht mehr umhergezogen. Wenn aber Walther jetzt sein Lehen längst empfangen hatte, und dies etwa in Franken lag, worauf sein Begräbnis in Würzburg zu deuten scheint, so konnte er von dort aus leicht jenen Tag in Nürnberg besuchen, auch wenn er sein fahrendes Leben bereits aufgegeben hatte. Die heimischen Fürsten Z. 7 des ersten Spruches wären dann die fränkischen; die österreichischen können sie nicht sein, weil diesen dieselbe Entschuldigung zu Gute gekommen wäre, mit welcher sich Leopold schützen konnte. Noch besser läßt sich die Annahme dieses Nürnberger Tags 1225 aus dem rechtfertigen, was zum Schlusse der Anmerkung zu 113 gesagt ist. Ueber Pfeiffers Ansicht, daß der Juli 1224 gemeint

sei, s. den Schluß der Anm. zu 113. Jedenfall
verletzten Zeile auf Walthers Geburtsland nicht g
sie zeigt nur, daß er sich jetzt in Franken heimis

Den folgenden, an den jungen Landgrafen
Hermans Nachfolger, gerichteten Spruch setzt La
des Dichters zweiten Aufenthalt in Thüringen;
wohl, weil der Ton desselben so früh nicht nachz
einen dritten Aufenthalt in Thüringen nach 1
oder diesen Spruch gleichfalls auf das Nürnberger
ziehen, wo auch Landgraf Ludwig seine Schwes
dem Sohne Leopolds VII. von Oesterreich, ver
sollte der Landgraf nicht säumig sein? Etwa in
dem Dichter gethanen Versprechens? oder wie
annehme, in der Ausführung des längst angelo

108. Vgl. zu 33. Das Geschenk des Kais
thern zum Lohne seiner Bemühungen um den
worden sein, oder zu einem Zeichen, daß ihm
Abbruchs des zu 113 zu besprechenden Verhältn

110. 111. Vgl. zu 5. Noch immer hatt
schon 1215 als König das Kreuz genommen ha
nicht wirklich gelöst, soviel Vorbereitungen auch
getroffen waren. Demnach ließ Papst Honoriu
am 18. März 1226 starb, die Drohung des Bc
und am 29 Sept. 1228 sprach ihn Gregor IX.
aus, als dieser zwar nach dem Rate des Dichters
Volk und Gut die Reise antrat, aber von ei
griffen nach dreitägiger Fahrt wieder umkehrte.
gnädigen Briefen 115, 26 scheint dieser Bann

112. Vielleicht wie 200 im gelobten Land
Unterscheidung zwischen offenen und versteckten Fein
letztere schlimmer seien, fanden wir auch in 65

113 a. b. c. Diese drei Sprüche bilden wi

oenn gleich ihre Zuſammengehörigkeit nicht wie in 1 und 114 ioch anders als durch den gleichen Ton äußerlich bezeichnet iſt. Jn dem erſten hat es der Dichter mit einem verwahrloſten Kinde u thun; in dem zweiten zeigt er, daß Kindheit und Minne ich nicht zuſammen vertragen; in dem dritten klagt er darüber, aß Weisheit, Adel und Alter von ihren Stühlen verdrängt eien, welche ſtatt ihrer Thorheit, Reichtum und unbeſonnene Jugend eingenommen hätten. Das Gemeinſchaftliche haben ſie alſo an dem unbeſonnenen Kindesalter; nur der letzte erhebt ſich uletzt zu allgemeinern Betrachtungen, während die beiden erſten als Gelegenheitsgedichte von einem beſondern Falle ausgehen. Dieſen aufzufinden darf man den zweiten Spruch nicht aus dem Auge laſſen: das verwahrloſte Kind in dem erſten hatte es nach dem zweiten zugleich mit der Minne zu ſchaffen, und da Frauen ermahnt werden, ihr Ja vor Kindern zu bergen, ſo war es wohl ſchon in unreifen Jahren verlobt. Jn der erſten Ausgabe war daher vermutet worden, Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meißen, der bei dem Tode ſeines Vaters Dietrich IV. (vgl. 33, 34, 65 b. c. mit den Anmerkungen) 1220 erſt zwei Jahr alt war, und 1224 dem Herzog Leopold von Oeſterreich anvertraut wurde, der ihn bei dem Feſte in Nürnberg (106) 1225 ſeiner Tochter Conſtanze verlobte, ſei das verwahrloſte Kind geweſen, das Walther in dem erſten Spruche nicht länger meiſtern zu können erklärt. Allerdings würde jeder andere ſo früh verlobte Fürſt ſich ebenſogut hiezu eignen. Daß Walther um dieſe Zeit längſt nicht mehr am Hofe zu Wien lebte, ſteht nicht unbedingt entgegen: denn wenn auch der Spruch 106 zeigt, daß ſich Walther nicht mehr für einen Oeſterreicher rechnete, ſo konnte doch gerade dieſer Spruch, der Leopolds ſo ehrenvoll erwähnt, ein neues Verhältnis eingeleitet haben. Wenn v. Karajan in dem verwahrloſten Kinde Leopolds älteſten Sohn Heinrich vermutet, ſo wäre dieſer 1225 ſchon 16 Jahr alt geweſen. Dieſe Annahme läßt den Zuſammenhang mit dem zweiten Spruch von Kindheit und Minne unbe-

junge König Heinrich. Er war erst achtjährig, (
Vater Friedrich II. auf dem Reichstag zu Frankfurt im
zum König erwählen ließ und ihm die Reichsregieru
Leitung Erzbischof Engelberts von Köln übertrug: erst
jährig, als er ihn im Jahre 1225 zu Nürnberg
rethen, der Tochter Leopolds VII. von Oesterreich verm
Deutung, die auch den zweiten unserer Sprüche a
verwahrlosten Knaben, ja vielleicht auch den dritter
unglückliche Verwaltung des Reichs zu beziehen gestatt
sich noch dadurch, daß sie des Dichters Verhältnis z
bischof von Köln zu erläutern dient. Auch dürfte es
einfacher als es im Eingang der Anm. zu 106, 1
erklären, was Walthern 1225 auf das Fest zu Nürr
wo jene Vermählung begangen und zugleich über des
Ermordung Klage erhoben und die Aechtung über
ausgesprochen wurde. Böhmer Reg. 223. Gut G
deutet übrigens in Nr. 106 etwas Anderes als in
von der Rechtspflege die Rede ist, während hier nur
teten Schaubänken gesprochen wird, womit Pfeiffers
Germ. V, 13, daß mit dem Nürnberger Hoftag der
gemeint sei, jede Beweiskraft verliert. Wenn Wilman
262 mit Hinweisung auf Rieger 262 gegen Daffis
geltend macht, Ehe und Minne seien für die höfisch
genossen Walthers himmelweit verschiedene Dinge

Vorrede zur 4. Aufl. Den Einwand endlich, Walther sei in seinen letzten Lebensjahren einer solchen Frische, wie Nr. 113 zeige, nicht mehr fähig gewesen, begreife ich nicht: steht etwa 115 an Frische hinter 113 zurück?

## 114. Griechenkönig.

L. 140.

Wer ohne Sinn die Jahre hat, die doch mannzeitge sind,
Den macht ein Bartgespenst ums Kinn
oft noch nicht reif mit vierundzwanzig Jahren.
Von Wuchs ist er wohl mannesgroß, von Sinn klein als ein Kind
Nun wehr dich Mann, vertreib das Kind:
wie klein es sei, es bringt dir doch Gefahren.
Es läßt dir Waffen übel ziemen vor der Schar,
Es will dir Minne, Milde, Mannheit wehren gar.
Bartloser Sinn, weg mit dem Kinne!
Es spottet dein, so thust du sein:
Deine Blöß ist seiner Rauheit ein unwürdger Schein.
Hier Bart: Herr Griechenkönig, wo die Sinne?

Auch das vorstehende Gedicht, das Lachmann beibringt, beziehe ich nicht auf König Philipp: wahrscheinlich ist derselbe Knabe gemeint, von dessen Erziehung sich Walther in Nr. 113 lossagte. Von griechischen Kaisern, die im Abendlande nur Könige hießen, gingen mancherlei Erzählungen im Schwange (vgl. cento nov. antiche, und meinen Novellenschatz der Italiener); auch pflegte man von byzantinischen Königen zu sprechen, wo man deutsche meinte, aber nicht nennen durfte. Eine solche byzantinische Erzählung hatte wohl der Dichter auch bei dem Spruch von den Köchen Nr. 30 im Sinne.

115. Aus Z. 7 hat man mit Recht geschlossen, daß die

Strophe in des Dichters Geburtsland oder kurz nac
ſuche desſelben gedichtet ſei. Die Worte, da ich v
erzogen, laſſen keinen Zweifel darüber. Der Trau
er ſpricht, aus dem er jetzt erwacht ſei, iſt der Traum
Er hat ſeine erſte Heimat jetzt endlich wiedergeſehen;
ſchien ihm verwandelt, und nun kommt es ihm wi
vor, daß er ſie einſt anders und ſchöner geſehen hab
er wörtlich nur von dem Lande ſpricht, wo er erzog
boren iſt, ſo wird doch hier beides zuſammenfall
Oeſterreich darf man dabei nicht mit Lachmann denke
hatte er, wie es ſcheint, erſt 1220 verlaſſen: aber d
änderungen, die dort Land und Leute ſeitdem erfahren
er ſo überraſcht nicht ſein, und ob er gleich in Oeſte
und ſagen gelernt hatte, ſo zeigt doch gerade die
dieſer Stelle, daß es ſein Geburtsland nicht war, o
in Nr. 18 als ſeine neue Heimat betrachtet hatte.
konnte es Franken ſein, wo er ſeit 1220 eine dritte
funden hatte. Vgl. zu 106. Die Vermutung B
daß er in Frauenſtein bei Walluf geboren, alſo ein
geweſen, und deſſen Gründe dafür, werd ich ein ande
machen. Schwerlich war es auch Tyrol, wie Pfeiffe
thern früher für einen Franken ausgegeben, zuletzt v
weil der Dichter in dem dritten Spruche den Wunſ
am Kreuzzug Teil zu nehmen, der Weg nach Italie
man ſich einſchiffte, durch Tyrol führe. Dem ſteht e
der Dichter nach eben demſelben Spruche die Reiſe, di
ſtand ſeiner Wünſche iſt, noch keineswegs angetreten hat
ihm, wie es ſcheint, die Mittel: eben dieſe hatte er
ſeinem Geburtslande aufzutreiben vergebens ſich bemi
alſo noch nicht nach Tyrol gekommen; ſeine Heimat
er vor Kurzem geſehen: daraus folgt eher, daß Tyrol
nicht war. Uebrigens hat Lachmann niemals behe
Walther ein geborener Oeſterreicher geweſen: er ſah

nutzlos, für vergeblich an, ihm eine andere Heimat aufzusuchen, und so hat es sich bis diesen Tag bewährt: denn Alles was namentlich von Pfeiffer seitdem über des Dichters Herkunft geschrieben ist, hat uns nicht gefördert: es bleibt doch dabei, daß wir nicht wissen, wo er geboren ist.

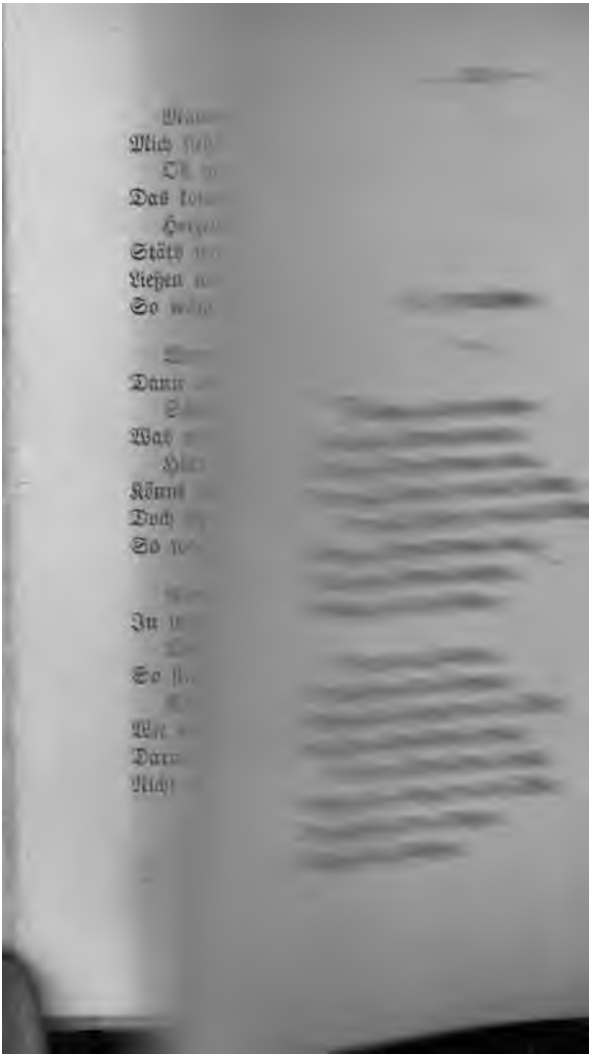
## III.

### A. „Niedere" Minne.

Diese erste Abteilung enthält Walthers Jugendlieder, die zugleich auch der Jugend des Minnegesangs angehören, ehe Veldeke und Friedrich von Husen den welschen Frauendienst bei uns einführten. Zur niedern Minne können die meisten derselben gerechnet werden, weil hier eher Landmädchen als hochgestellte Frauen oder gar vermählte Fürstinnen besungen werden.

117. Winterlied mit der Sehnsucht nach dem Frühling. Im Vorfrühling pflegen beide Geschlechter das Ballspiel zu üben, das auch in Nitharts Sommerliedern mit dem Tanz verbunden eine Rolle spielt. Das Gedicht ist unvollständig erhalten, wenn wirklich der Dichter es auf ein Vocalspiel abgesehen hatte wie das folgende.

118. Seine frühere Vermutung, daß dies Lied am Hofe des Meißners gedichtet sei, weil das in der Schlußzeile erwähnte Kloster Dobrilug (Doberlu) eine Stiftung seines Oheims gewesen, diese Zachern, Neue Jahrb. der Philologie 1865, 461, so wichtig scheinende Vermutung muß Wackernagel wohl seitdem wieder aufgegeben haben: denn nach WR. weist er diesem Liede keine andere Stellung an als Pfeiffer und ich. Eh ich länger in solcher Klemme lebte, sagt der Dichter, wollte ich lieber Mönch werden; zu Doberlu setzt er hinzu, offenbar des Reims wegen, den der Dichter in diesem Vocalspiel auch weiter hergeholt hätte, wenn Dobrilug nicht in seiner nächsten Nähe lag. Daß er Do-



brilug kannte, beweiſt nichts; denn wir wiſſen nicht, welchen geographiſchen Unterricht er genoſſen hatte, wiſſen nicht, welcher Zufall ihm eine ſolche Kenntnis zuführen mochte, wiſſen nicht einmal, ob er etwa ganz in der Nähe dieſes Kloſters geboren war. Es iſt auch nicht einzuſehen was der Dichter dabei gewinnt, wenn er noch in reifen Mannesjahren ſo kindlich oder kindiſch ſcherzen konnte.

119. Ich erlaube mir gelegentlich auf die im Original ausgefallenen Senkungen aufmerkſam zu machen, die innerhalb des Verſes allzu oft überſehen werden, während ſie im Auftakt die Herausgeber auszufüllen ſich berufen wähnen ohne zu bedenken, daß ſie den Dichter, von dem ſie lernen ſollten, in die Schule nehmen.

120. Die unvollkommene Ueberlieferung in dieſer oder jener Handſchrift verführt mich nicht, die ſchönſten Lieder des Dichters zu zerſtückeln oder durch falſche Anordnung der Strophen zu verderben. Vgl. 174.

121. Die zweite Strophe kann allerdings der Jugendzeit des Dichters nicht mehr angehören. Es iſt zu beklagen, daß er, ſtatt der erwünſchten, Zeiten erlebt hat wie die hier geſchilderten.

123. Was der Dichter in dem vorhergehenden Liede von der Lieben zu erwerben meinte, ja was unter Roſenleſen, Blumenleſen, Blumenbrechen in dieſen anmutigen Jugendliedern verſtanden iſt, wird hier deutlich. Die Nachtigall iſt verſchwiegen, der Dichter nicht. Aber er legt es der Lieben in den Mund, und dieſe plaudert noch ſo unſchuldig, daß ſie ſich keiner Uebertretung bewußt ſcheint und uns ſelbſt

124 die Dornroſen überraſchen. Aber der Dichter iſt ſeitdem gealtert, dies Gedicht gehört ſeinen reifern Jahren an: hier ſteht es nur des Gedankenzuſammenhanges wegen.

Aehnliche Betrachtungen mag der Dichter allerdings ſchon angeſtellt haben, als er ſich von der niedern zur hohen Minne wandte.

## B. Hohe Minne.

Bei der Anordnung der Lieder der hohen Minne ist keine chronologische Ordnung beabsichtigt, es soll nur die Entwickelung eines solchen Verhältnisses von dem ersten Anblick bis zu der nächtlichen Zusammenkunft, welche das Tagelied 170 schildert, durch die Reihenfolge veranschaulicht werden. Nicht als ob ich glaubte, daß der Dichter hier etwas Selbsterlebtes darstellte; die Vorgänge im Tageliede waren jener ganzen Zeit ein beliebter Gegenstand poetischer Behandlung. Wolfram, der das „Wächterlied" zur höchsten Blüte gebracht hat, war auch der erste, der sich von ihm lossagte, und der Einfluß Wolframs ist bei dem Tagelied unseres Dichters, wenn es wirklich ihm angehört, unverkennbar. Hier wird man also wohl urteilen dürfen, dieses Lied gehöre Thüringen an, da Walther dort mit Wolfram zusammentraf; sonst aber verzichte ich in den meisten Fällen gern auf den Ruhm, von jedem einzelnen Liede ermittelt zu haben, ob es Thüringen oder Oesterreich, und zwar dem ersten, zweiten oder gar dritten Aufenthalt des Dichters in einem dieser Länder angehöre.

125. Eine Frau aus den höhern Ständen wird uns in der zweiten Strophe unverkennbar geschildert.

126. Der Vorzug, der in der dritten Strophe der deutschen Sitte gegeben wird, erlaubt die Vermutung, daß dies Lied erst der gemäßen Minne angehört habe. Auf dies einst berühmte Lied beruft sich wohl der Dichter 150 zum Beweise, daß Niemand von deutschen Frauen besser gesprochen habe als er. Ist dem so, so gehört auch 150 hierher, zieht dann aber 134 nach sich: denn beide rühmen an der Herrin Schönheit und Ehre. Auch der deutschen Männer Lob enthält 126, das wahrscheinlich nach Z. 2 des vierten Gesetzes in Oesterreich gedichtet ist, aber schwerlich

bei dem ersten Aufenthalt daselbst: denn damals hatte er noch wenig Länder gesehen. Freilich erlebte der Dichter auch die Zeit, wo deutsche Leute weniger zu loben waren, vgl. 184. Das Schlußgesetz gilt als Geleit an die Herrin, die ein so allgemeines Lob deutscher Frauen nicht verdienen sollte. Doch verläugnet sich hier Walthers geistreiche Weise. Treffender baut er allem Argwohn am Schluß des Liedes 152 vor.

129. Dies Lied hab ich schon in der ersten Ausgabe als schwach bezeichnet; Lachmann stimmte mir bei und nannte es Walthers unwürdig.

132. Vgl. 193, wo der Dichter im Alter an dieses sein Jugendlied erinnert. Ob alle Strophen ihm gehören und ob sie sich in der richtigen Ordnung folgen, könnte allein die Frage sein. Dagegen halte ich

134, das Wilmanns tadelt, für eins der schönsten. Gewiß will der Dichter nicht auf Schönheit und Ehre bei der Geliebten verzichten, da er vielmehr in der letzten Strophe erklärt, eben hierin bestehe der Zauber, den sie gegen ihn übe. Uebrigens darf man aus diesem Liede nicht schließen, Walther sei von häßlicher Leibesbildung gewesen.

135. Wilhelm Grimm (Ueber Freidank, Berlin 1850 S. 1) hält es nicht für nötig dies Gedicht einem Andern beizulegen als unserm Dichter, obgleich die letzte Strophe, eine Art Geleit, es ihm zu widmen scheint; ja Walther soll sich in den sonst dem Truchsessen von St. Gallen zugeschriebenen Zeilen, die ich hier nachhole, selber eine Art Grabschrift gesetzt haben.

Uns ist unsres Sanges Meister auf der Fahrt,
Den man sonst Von der Vogelweide nannte,
Die nach ihm uns allen auch nicht wird erspart.
Was frommts, daß er so wohl die Welt einst kannte?
Sein hoher Sinn ward schwach und krank.
So wünschet ihm für seinen werten höfischen Sang,

Da seine Freude wandern muß,
Daß ihm der süße Vater gönne gnädgen Gruß.

Uebrigens teile ich W. Grimms Meinung nicht und halte ies Lied auch nicht für Walthers. In den Liedern der hohen Minne, zu welchen es gerechnet werden müßte, ist von Blumen- rechen nicht die Rede. Hier verrät sich der Nachahmer.

136. Mehr Nachbildung als Uebersetzung, was die Schwierig- eit der Aufgabe entschuldigen möge. WM. hält es für einen leich; die Druckeinrichtung zeigt aber hier, daß es ein dreitei- iges, jedoch einstrophisches Lied ist.

137. Die fünfte Zeile scheint um einen Ton länger als die ntsprechenden der folgenden Strophen; aber es scheint auch nur o; in der That fällt auf Trost die erste Hebung, die zweite auf as unmittelbar folgende mag; zwischen beiden ist die Senkung nd vor Trost der Auftakt ausgelassen. Aehnlich hält es der Dichter auch in dem Spruch 65, wo Lachmann gleichfalls einen Fuß vermißt hat, der nicht fehlt. Zu lesen: drô diutet liebe. Uebrigens ist die letzte Strophe geleitartig, das Gedicht also schon mit der vorhergehenden zu Ende.

139. Auch dies Lied geht eigentlich schon mit dem vierten Gesetz zu Ende; die beiden folgenden sind doppelte Schlüsse, von denen der erste als Geleit an die Herrin gedacht ist, der andere vor Rittern und Herren gesungen ward. Indessen hat der Dichter bei diesem vergessen, den sonst durchgeführten Mittelreim in der letzten Zeile anzubringen, was allerdings auf spätern Zu- satz deutet.

142. Einige Gesetze dieses Liedes sind sehr entstellt in das Volkslied von dem edlen Möringer übergegangen. Vergl. meine Geschichtlichen deutschen Sagen, Frankfurt 1850, S. 338. Das Schlußgesetz hat wie das vorhergehende Lied in der dritten Strophe schon etwas von dem, was der Dichter späterhin als „unminnig- liches Singen" bezeichnet.

145. Das vorhergehende Lied, dem dieses in gleichem Tone hinzugedichtet ist, hatte die Neugier geweckt. Nach dem Namen der gepriesenen Herrin zu fragen, galt aber für unverschämt. Wie hätten die Dichter öffentlich Minnesold verlangen dürfen, wenn er nicht in ein unauflösliches Rätsel gehüllt blieb.

146. Hier scheint zwar der Name der Herrin genannt: aber der Dichter hat damit nur die zudringlichen Frager zum Besten. Hildegund ist der Name der Geliebten eines andern Walther, jenes sagenberühmten Waltharius manu fortis in dem deutschen Heldenliede, das uns nur in lateinischer Uebersetzung erhalten ist. Ich habe es in meinem „Kleinen Heldenbuche" der deutschen Sprache wieder angeeignet. Vgl. auch Walther von Aquitanien, Heldengedicht in zwölf Gesängen von Franz Linnig, Paderborn 1869. Gauch Z. 9 ist der Kukuk, der wohl noch Gutzgauch heißt. Es galt für böse Vorbedeutung (anegane), wenn man die Stimme der genannten Tiere früh am Morgen vernahm. (Vgl. 182, Z. 5. 6.) Im vierten Gesetz ist von einem Reinigungseide die Rede, den sich der Dichter auf den Leib der Geliebten wie auf eine heilige Reliquie abzulegen erbietet. Die Herren und Freunde, deren das Schlußgesetz erwähnt, sollen bei diesem Minneprozeß dem Dichter als Eideshelfer dienen. Der Abgesang ist hier verdreifacht, wie eine solche Coda beim Sonette noch gebräuchlich ist, und Aehnliches öfter bei unserm Dichter begegnet.

147. Die von den Minnesängern so viel gescholtenen Merker d. h. Aufpasser am Hofe, waren es wohl auch schon, welche dem Dichter in den beiden vorhergehenden Liedern zu schaffen machten. Das vierte Gesetz behandelt wieder die unzulässige Frage nach dem Namen der Geliebten.

149. Diese drei Strophen, die nichts als der Ton verbindet, sind wohl nur Trümmer eines nicht ganz erhaltenen Liedes, der Schluß eine gelegentliche Zudichtung.

150. Auch dieses Lied schließt mit einer vielleicht später

ichteten Verwünschung der Späher oder Merker; doch hatte Dichter schon in den ersten Strophen mit Verleumdern zu en, und als solche bezeichnet die letzte Zeile auch wieder die er, so daß die Einheit dieses Liedes nicht in Abrede zu stellen denn die Behauptung der Mißgünstigen, es sei Niemand , der Schönes singe, wird in den folgenden durch die That legt.

152. Das geleitartige Schlußgesetz ist eine gelegentlich ver- ich genug hinzugedichtete Entschuldigung seines fahrenden ts.

155 schwerlich von Walther. Nach Lachmann ist es in dem e jenes Hartmannschen Liedes gedichtet, worin nach der . zu dem folgenden Liede falsche Minne für Unminne erklärt e.

156. Zu diesem Liede bringt WR. zwei neue Strophen, ch hier einrücke:

Noch duld ich heimlich großen Haß
Nur eines Wortes willen, das ich sprach.
Sie zürnen drum: verschuld ich das?
Ich will dasselbe sagen vor wie nach.
Ich sang von der rechten Minne,
Aller Sünden wär sie frei.
Der falschen Minne dacht ich auch dabei,
Und rieten mir dazu die Sinne,
Daß ich sie hieß Unminne: das geschah.
Nun dräun mir ihre Unterthanen:
So helf euch Gott, werd ich vertrieben,
ihr Frauen, bleibt mir schützend nah.

Wenn man für desto klüger gilt,
Weil unsre Rede Vieler Beifall hat,
Das hat sich nicht an mir erfüllt;
Die halbe Welt denkt so, wie ich es that,

Und doch komm ich ins Gedränge.
Daß ich wenig dazu kann,
Das mag wohl helfen einem *andern* Mann;
Ich merke, mich verläßt die Menge.
Nun wüßt ich gern, wer mir zur Seite steh
Und gute Rede nicht verkehre.
Doch will ein Loser mit mir sprechen,
hinweg, mir thut das Haupt zu weh!

Die Rede, die dem Dichter verdacht worden ist, *falsche Minne sei Unminne*, findet sich bei Hartmann von Aue, dem wohl mit diesen auch die beiden ersten Strophen gehören.

157. Der Dichter, vielleicht durch das Halmmessen in 137 oder ein ähnliches Orakel ermutigt, entschließt sich zu neuem Dienst, läßt sich aber, da der Herrin, die ihm in 153 zu singen geboten hat, seine Dienste genehm scheinen, durch die Aussicht auf baldige Erhörung zu Schilderungen hinreißen, die ihr mißfallen müssen. Sie verbietet ihm die ersten Strophen unseres Liedes wieder zu singen; ihr Zorn ist aber so groß, daß er ihr in

158 schon entsagen zu müssen glaubt. Die erste Zeile steht hier außerhalb des Tons: sie giebt die Weise an, nach welcher die Strophe gesungen werden soll: es ist die des frühern Liedes, dessen Anfangszeile mit der nötigen Abänderung (*nicht* für *noch*) wiederholt wird.

159. Der Dichter hat sich von seinem Schrecken erholt, sieht seine Sache noch nicht für verloren an und bittet um Gnade. Es sind besonders die fünf ersten Zeilen der dritten Strophe, die auf den Vorgang Bezug nehmen: sie solle doch einen Jeden wünschen und träumen lassen, was er wolle, Gedanken seien ja zollfrei. Das zweite Gesetz dieses vieldeutigen Tons gab den Grund der Langmut an, die der Dichter vielleicht mit Bezug auf die erste Strophe von 146 an sich rühmt: die Herrin war es, die ihn gelehrt hat, den froh zu machen, der ihn beschwere: er werde sich

ann schämen und gut werden. Nun solle sie das auch an ihm elber bewähren und ihm gut werden, dem sie Beschwerde schaffe nd die er zu erfreuen suche.

160. Mit dem ersten Gesetz vgl. 198, Z. 10: „Die Haide ot, der grüne Wald.“ Auch hier scheinen die beiden letzten Strophen später hinzugedichtet; doch stehen beide in einem Bezug u dem, in der zweiten Strophe enthaltenen Grundgedanken, der ns berät, was wir zu thun haben, um über uns verhängtes eid zu ertragen. Sind aber die beiden letzten Strophen mit en ersten gleich alt, so ist auch dieses Lied nicht mehr in den esten Zeiten, die der Dichter gesehen hat, entstanden.

166—168. Die Herrin neigt sich dem Dichter zu, doch steht ie anfangs noch an, ihn zu erhören; zuletzt würde sie jedes Be enken aus dem Sinn schlagen, wenn sie nur wüßte Wie und Wo. Das so überschriebene Gedicht

168 ist in einem Tone gedichtet, der auch in 186 wieder ehrt. Diesmal ist es aber aus sprachlichen Gründen wahr cheinlicher, daß unser Lied das hinzugedichtete ist, und zwar nicht en Walthern selbst.

170. Ueber das Tagelied, oder seine Steigerung, das Wächterlied sieh die Bemerkung vor 125. Die Tagelieder childern das Glück zweier Liebenden, dem der Tagesanbruch ein Ziel setzte. In dem vorliegenden erkennt auch Lachmann zwar Wolframs Stil, aber nicht Wolframs Werk. Auch fehlt der Wächter, wenigstens wird er S. 251 Z. 6 v. u. nur genannt ohne ls dritte Person redend oder singend aufzutreten, wie in den Wächterliedern, die Wolfram bei uns eingeführt hat. Ob unser Dichter wirklich der Verfasser unseres Liedes sei, ist streitig; ich wüßte nicht, was es ihm abzusprechen nötigte.

171. 172. Allerdings scheint zwischen Reinmar und Walther, o sehr er seinen Lehrer preist, doch kein volles Einverständnis ewaltet zu haben, wenn gleich diese Entgegnungen, die nur armlose Scherze sind, dafür nicht angeführt werden dürfen. Es

kann uns das auch so wenig wundern, als daß Wolfram dem Gottfried zuwider war: denn von dem entgegengesetzten Widerwillen wissen wir nichts. Reinmar hatte sich auf den Frauendienst und in diesem auf die hohe Minne beschränkt, diese aber auch mit entzückter Hingebung, mit dithyrambischem Schwunge gefeiert. Freilich geht er in der Liebesempfindung ganz auf: er scheint nur noch in seinem Herzen zu leben; für die Außenwelt ist ihm der Sinn abgestorben, selbst die alten epischen Eingänge von Sommer und Winter schafft er ab; er hat mehr zu thun als über Blumen zu klagen: dafür klagt er nun über die Unempfindlichkeit der Herrin, und noch dazu der Frau eines Andern. Bei Reinmar klingt die Volkspoesie nirgends an, er repräsentirt am reinsten den höfischen Minnegesang in seiner einseitigen Beschränkung, in seiner zwar edeln aber dem Leben abgewandten Vertiefung, die er nur noch aus dem Herzen schöpft, nicht mehr aus der sinnlichen Fülle des Lebens. Wie konnte das Walthern zusagen, dem die Geschicke des Vaterlandes am Herzen lagen, wie hätte er sich ganz in Liebessehnsucht verzehren können? Nur in den Liedern der gemäßen Minne spricht er eine tiefe und warme Empfindung aus: in denen der hohen muß sie ihm oft Humor und Schalkheit ersetzen.

## C. Gemäße Minne.

173. Das erste Gesetz sagt deutlich, daß der Dichter, der es erst mit der niedern, dann mit der hohen Minne versucht hat, sich nun der gemäßen zuwenden will. Die niedere hätte ihn fast getötet, von der allzuhohen ist er siech, nur das rechte Maß kann ihn retten. Es darf nicht irren, daß es in der zweiten Strophe heißt, die hohe Minne winke ihm nun, ihr zu folgen: denn die folgende Zeile zeigt, daß er auf diesen Wink nicht achtet, weil er des rechten Maßes harren will, das zur

herzeliebe oder zu der Herzgeliebten führt, von der zu wanken er sich nicht verleiten lassen will. Was herzeliebe sei, zeigen 175 und 176. Das Erstere beginnt gleich mit der Anrede herzeliebez vrowelin; weiterhin heißt die herzeliebe Z. 14, 15, 16 zwar nur liebe, was ich mit Liebreiz übertragen habe; aber 176, wo sie Anfangs Z. 12, 13, 17 auch liebe heißt, wird doch endlich Z. 24 (S. 263, Z. 9) das Wort herzeliebe gebraucht, zwar in dem Sinne von Herzensfreude; aber liebe und herzeliebe gehören zusammen: denn nur der Liebreiz mag rechte Herzensfreude gewähren; auch in 175 Z. 10, 11 heißt liebe das erstemal Liebreiz, das andremal Freude. In derselben Strophe hat aber bisher das Wort: si verwizent mir daz ich sô nider wende minen sanc zu der Meinung verführt, als sei hier von der niedern Minne die Rede: richtiger hatte ich die Stelle verstanden als ich übersetzte: Viele schelten mich, daß ich nicht höher wende meinen Sang: denn nicht der niedern noch der hohen Minne gehört dieses Lied an, sondern der gemäßen. „Du bist schön und hast genug: was will denn solcher Tadel sagen?" heißt es gegen den Schluß: und nun folgen die wunderschönen Zeilen, die jedes deutsche Herz bewegen:

Mag er doch: ich bin dir hold
Und nähm dein gläsern Fingerlein für aller Königinnen Gold.

Das ist die wahre Herzensfreude und Herzensliebe, die endlich dem vielversuchten Dichter zu Teil geworden ist, und welche die hohe Minne ihm niemals gewähren konnte. Auch das andre Lied sagt uns das:

Erfreut der Blick schon Herz und Sinn,
Sieht minniglich ein Weib uns an,
Wie wird erst dem ein Hochgewinn,
Der Minnelohn erlangen kann!

Bei jenen fürstlichen Frauen, welchen die hohe Minne galt, war es Thorheit gewesen auf Minnelohn zu hoffen. Nicht einmal einen Gruß konnte er nach 174 (S. 268 Z. 30. 31) von ihnen

erlangen: darum will er ihnen jetzt als ein stolze
Rücken kehren und nur solche im Liede preisen, die
Was half es ihm, daß er 140 für Liebe Gegenliet
141 die Unerläßlichkeit der Gegenliebe dargethan
fürstliche Frau mußte sie ihm versagen, nur eitler
ihn „vergnügt gemacht", und nicht mit Recht konnte
„seligen Mann" nennen; jetzt aber darf er nach
meinsame Minne" hoffen und zwar nach 175 von
vielleicht einem Mädchen (vrouwelîn) seines Standes
vorletzte Strophe deutlich besagt; jetzt mag er Erhi
mag ihm wahre Herzensfreude zu Teil werden, u
Zeile von 175 läßt keinen Zweifel, daß er sich ih
verbinden wünscht. Diese Lieder sind herzlicher und
alle andern der ganzen Sammlung, sie sind die Kr
therschen Liebesdichtung, ja des ganzen mittelhochdeut
gesangs, hier hat das Reis der höfischen Dichtung,
impfte, endlich auf deutschem Boden auch deutsche Frü
Möglich, daß die innigsten unter den Liedern, wel
hohen Minne gestellt wurden, schon der gemäßen ang
beweisen läßt es sich nicht.

179. Im letzten Gesetze des vorhergehenden
5, 10 hatte sich der Dichter des Wortes wîp (Fr
und deshalb, wie es scheint, Tadel erfahren, schwe
gemäßen Geliebten, der er sich jetzt zuwandte. In
zugedichteten Strophe behauptete er nun, es ehre
mehr, wenn man sie Weib nenne als Frau. Die
damit Veranlassung zu der spätern von Frauenlob
bogen verhandelten Frage, welches Wort den Vor
Bekanntlich erklärte sich Heinrich von Meißen für
Frau als den ehrendern, und man glaubt, erst hied
sich den Ehrennamen Frauenlob erworben. Die
Sprache hat vollends gegen Walther entschieden, nan
den gegenwärtigen unfein klingenden Plural Weiber.

nicht sagen dürfen: Ehret die Weiber, sie flechten und weben ꝛc. In seiner Zeit durfte sich aber der Dichter auf Kaiser Otto berufen, der auch die Frauen wîp nannte.

180 schildert uns die neue Geliebte Walthers, worauf ich hier aufmerksam mache: denn Mancher möchte doch gerne wissen wie sie aussähe. Sie prangte weiß und rot in eigenen Farben und trug ihr falbes Haar aufgebunden, wenn sie zur Kirche ging — ganz das Bild eines deutschen Bürgermädchens. Aber auch einer Tugend gedenkt der Dichter: ganzlicher stæte, unverbrüchlicher Treue.

181. Jene frühere Herrin, der dieses letzte Lob gilt, hatte es dem Dichter verdacht, nicht bloß daß er die Frauen Weib nannte, auch daß er ihnen, was die erste Strophe vielleicht aus 189 wiederholt, die Schuld an dem Verfall der Welt gegeben hatte. Sie meinte, damit habe er nun ausgelobt. Aber der Dichter entgegnete, im Gegenteil habe er die Frauen noch nie verbindlicher gepriesen, und darin muß man ihm Recht geben: denn diese Beschuldigung setzt voraus, daß die Frauen Macht gehabt hätten, dem Verfall der Welt zu wehren, wenn sie statt in den Schoß zu blicken, emporgeschaut und die Männer ermutigt hätten. Aber schon kennt der Dichter ein ander Weib, die er in der dritten Strophe schildert, und begeisterter als es in dem vorigen Liede geschehen war. Solche Klänge hatte ihm der Preis seiner vornehmen Herrin niemals entlockt. Diese neue Geliebte kennt auch keinen Neid und läßt sich das Lob anderer guten Frauen gerne gefallen. Damit ist leise angedeutet, daß jene hochgestellte, die er bisher gefeiert hatte, ihrer glücklichern Nebenbuhlerin den Platz in seinem Herzen nicht gönnte.

## D. Entsagung.

In der hier beginnenden neuen Liederreihe verstummt allmählich der Preis der Herrin vor der Klage über den Verfall

der Minne, Zucht und Fröhlichkeit, ja des Reichs und des höfischen Gesangs. Das schon vorrückende Alter des Sängers läßt ihn die Nichtigkeit aller irdischen Güter empfinden, sein Singen wird immer unminniglicher, schon als ein Vierziger ergraunend beschränkt er die Minne je auf den siebenten Tag, endlich entsagt er dem Minnegesang ganz, nimmt Urlaub von der Welt und wendet sich anderm Dienste zu.

182. Der Meinung Grimms, in der ersten Strophe spreche ein Mädchen, steht entgegen, daß sie nicht selber ihre Schönheit rühmen würde. Der Dichter spricht noch von jener Herzgeliebten, welcher die Lieder der gemäßen Minne galten.

186. Vgl. die Anm. zu 166.

187. Uhland bezog dieses Lied nicht sehr glücklich auf die Nithartsche Poesie, Beneke deutet es auf das tolle Leben, Saufen und Schallen auf der Wartburg, was schon darum fehl geht, weil das Schallen, von dem hier gesprochen wird, allerdings auch ein Singen ist, aber nicht das rechte. Die erste Zeile des dritten Gesetzes spricht von den Störern des rechten Singens: so werden wir an 60 erinnert, wo der Dichter den zweiten Ottenton jetzt gegen die Störer des höfischen Gesanges gebrauchen will. Demnach möchten wir dieses Lied nach Kärnten verlegen und es auf die dort beliebten rohen Lieder etwa des in dem vorhergehenden Spruche 59 genannten Stolle beziehen, desselben vielleicht, den Robin einen Bock mit Sange nennt. Vgl. Wackernagel zu meinem Walther 1833.

189. Dieses Lied könnte es gewesen sein, welches dem Dichter Tadel der frühern Herrin und den Vorwurf zuzog, über den er sich in 181 rechtfertigt.

191. Unminniglich ist auch dieses Lied, obwohl das zweite Gesetz der Minne ihr Alter in sehr verbindlicher Weise vorrückt. Das dritte ist durch die Thorheiten und Uebertreibungen im Minnedienst jener Zeit, wie sie der „Frauendienst" Ulrich von Lichtensteins so lebendig schildert, daß man eine Satire zu lesen glaubt, mehr als

gerechtfertigt. Nach der vorletzten Zeile des ersten Gesetzes war Walther schon in seinen vierziger Jahren hierüber zur Einsicht gelangt.

193. Vgl. zu 132.

194. Dies Gedicht spricht den nachdenklichen Charakter der Waltherschen Poesie so treffend aus, als ihn Nr. 1 schon durch die geschilderte Stellung malt. Von welchen Gedanken in der dritten Strophe die Rede ist, gibt Lachmann 168 mit meinen Worten an: Gedanken über die Vergänglichkeit und Falschheit alles irdischen Glücks, über die unzertrennliche Verbindung des Herzeleids mit aller Herzensfreude; man darf aber wohl hinzufügen, Gedanken über den schnellen Verfall der Zucht und der Sitte, und in Folge dessen auch des Reichs.

196. Die Gründe welche Wilmanns a. a. O. 185 für das frühe Entstehen dieses Liedes vorbringt, beruhen wieder auf dem alten Irrtum, daß Walther bei Leopolds Schwertleite 1200 zugegen gewesen sei, und darauf das Fest zu Wien Nr. 2 sich beziehe. Bei dieser Schwertleite konnte auch Walther das Lied 126 nicht gesungen haben, weil er damals noch wenig Lande gesehen hatte.

Als Walther die zweite Strophe sang, war er noch kein Greis am Stabe: denn er spricht hier von einem Fall, der vielleicht künftig eintrete. Noch als Greis am Stabe würde er um Würdigkeit werben und seines geringen Standes ungeachtet zu den Werten zählen. Wilh. Grimm nimmt irrig (Nachtr. über Friedrich 2) den Stab für den Pilgerstab. Da er die Ausrüstung nicht habe beschaffen können, um an dem Kreuzzuge, den er selbst dem Kaiser angeraten, als Ritter Teil zu nehmen, so fasse er nun den Entschluß als Pilger oder Waller mitzugehen und sage, man solle ihn den Stab in die Hand nehmen lassen.

Es ist nun vierzig Jahre her, seit der Dichter zuerst von Minne sang. Auf Minnelohn darf er selber jetzt nicht mehr hoffen, aber sein Gesang soll Andern dazu behülflich sein. Daß die erste Strophe nur dann Sinn habe, wenn man erwarten konnte, Walther werde noch Minnelieder dichten, kann ich nicht zugeben:

Und doch komm ich ins Gedränge.
Daß ich wenig dazu kann,
Das mag wohl helfen einem andern Mann;
Ich merke, mich verläßt die Menge.
Nun wüßt ich gern, wer mir zur Seite ſteh
Und gute Rede nicht verkehre.
Doch will ein Loſer mit mir ſprechen,
hinweg, mir thut das Haupt zu weh!

Die Rede, die dem Dichter verdacht worden iſt, fal
Minne ſei Unminne, findet ſich bei Hartmann von
denn wohl mit dieſen auch die beiden erſten Strophen geh

157. Der Dichter, vielleicht durch das Halmmeſſen in
oder ein ähnliches Orakel ermutigt, entſchließt ſich zu n
Dienſt, läßt ſich aber, da der Herrin, die ihm in 153 zu fi
geboten hat, ſeine Dienſte genehm ſcheinen, durch die Ausſich
baldige Erhörung zu Schilderungen hinreißen, die ihr mißf
müſſen. Sie verbietet ihm die erſten Strophen unſeres L
wieder zu ſingen; ihr Zorn iſt aber ſo groß, daß er ihr i

158 ſchon entſagen zu müſſen glaubt. Die erſte Zeile
hier außerhalb des Tons: ſie giebt die Weiſe an, nach w
die Strophe geſungen werden ſoll: es iſt die des frühern L
deſſen Anfangszeile mit der nötigen Abänderung (nicht
noch) wiederholt wird.

159. Der Dichter hat ſich von ſeinem Schrecken erholt,
ſeine Sache noch nicht für verloren an und bittet um Gnade.
ſind beſonders die fünf erſten Zeilen der dritten Strophe
auf den Vorgang Bezug nehmen: ſie ſolle doch einen Jeden
ſehen und träumen laſſen, was er wolle, Gedanken ſeien ja z
Das zweite Geſetz dieſes vieldeutigen Tons gab den Grun
Langmut an, die der Dichter vielleicht mit Bezug auf die
Strophe von 146 an ſich rühmt: die Herrin war es, di
gelehrt hat, den froh zu machen, der ihn beſchwere: er werd

ann schämen und gut werden. Nun solle sie das auch an ihm elber bewähren und ihm gut werden, dem sie Beschwerde schaffe nd die er zu erfreuen suche.

160. Mit dem ersten Gesetz vgl. 198, Z. 10: „Die Haide ot, der grüne Wald." Auch hier scheinen die beiden letzten Strophen später hinzugedichtet; doch stehen beide in einem Bezug u dem, in der zweiten Strophe enthaltenen Grundgedanken, der ns berät, was wir zu thun haben, um über uns verhängtes eid zu ertragen. Sind aber die beiden letzten Strophen mit en ersten gleich alt, so ist auch dieses Lied nicht mehr in den esten Zeiten, die der Dichter gesehen hat, entstanden.

166—168. Die Herrin neigt sich dem Dichter zu, doch steht ie anfangs noch an, ihn zu erhören; zuletzt würde sie jedes Bedenken aus dem Sinn schlagen, wenn sie nur wüßte Wie und Wo. Das so überschriebene Gedicht

168 ist in einem Tone gedichtet, der auch in 186 wiederehrt. Diesmal ist es aber aus sprachlichen Gründen wahrcheinlicher, daß unser Lied das hinzugedichtete ist, und zwar nicht on Walthern selbst.

170. Ueber das Tagelied, oder seine Steigerung, das Wächterlied sieh die Bemerkung vor 125. Die Tagelieder childern das Glück zweier Liebenden, dem der Tagesanbruch ein iel setzte. In dem vorliegenden erkennt auch Lachmann zwar Volframs Stil, aber nicht Wolframs Werk. Auch fehlt der Wächter, wenigstens wird er S. 251 Z. 6 v. u. nur genannt ohne ls dritte Person redend oder singend aufzutreten, wie in den Wächterliedern, die Wolfram bei uns eingeführt hat. Ob unser Dichter wirklich der Verfasser unseres Liedes sei, ist streitig; ich üßte nicht, was es ihm abzusprechen nötigte.

171. 172. Allerdings scheint zwischen Reinmar und Walther, o sehr er seinen Lehrer preist, doch kein volles Einverständnis ewaltet zu haben, wenn gleich diese Entgegnungen, die nur armlose Scherze sind, dafür nicht angeführt werden dürfen. Es

kann uns das auch so wenig wundern, als daß Wolfram Gottfried zuwider war; denn von dem entgegengesetzten P willen wissen wir nichts. Reinmar hatte sich auf den Fr dienst und in diesem auf die hohe Minne beschränkt, diese auch mit entzückter Hingebung, mit dithyrambischem Schw gefeiert. Freilich geht er in der Liebesempfindung ganz au scheint nur noch in seinem Herzen zu leben; für die Außen ist ihm der Sinn abgestorben, selbst die alten epischen Ein von Sommer und Winter schafft er ab; er hat mehr zu als über Blumen zu klagen: dafür klagt er nun über di empfindlichkeit der Herrin, und noch dazu der Frau eines A Bei Reinmar klingt die Volkspoesie nirgends an, er repräs am reinsten den höfischen Minnegesang in seiner einseitigen schränkung, in seiner zwar edeln aber dem Leben abgewe Vertiefung, die er nur noch aus dem Herzen schöpft, nicht aus der sinnlichen Fülle des Lebens. Wie konnte das Wa zusagen, dem die Geschicke des Vaterlandes am Herzen lagen hätte er sich ganz in Liebessehnsucht verzehren können? N den Liedern der gemäßen Minne spricht er eine tiefe und w Empfindung aus: in denen der hohen muß sie ihm oft f und Schalkheit ersetzen.

## C. Gemäße Minne.

173. Das erste Gesetz sagt deutlich, daß der Dichter, erst mit der niedern, dann mit der hohen Minne versuch sich nun der gemäßen zuwenden will. Die niedere hat fast getötet, von der allzuhohen ist er siech, nur das Maß kann ihn retten. Es darf nicht irren, daß es i zweiten Strophe heißt, die hohe Minne winke ihm nun, i folgen: denn die folgende Zeile zeigt, daß er auf diesen nicht achtet, weil er des rechten Maßes harren will, da

herzeliebe oder zu der Herzgeliebten führt, von der zu wanken er sich nicht verleiten lassen will. Was herzeliebe sei, zeigen 175 und 176. Das Erstere beginnt gleich mit der Anrede herzeliebez vrowelin; weiterhin heißt die herzeliebe Z. 10, 15, 16 zwar nur liebe, was ich mit Liebreiz übertragen habe; aber 176, wo sie Anfangs Z. 12, 13, 17 auch liebe heißt, wird doch endlich Z. 24 (S. 263, Z. 8) das Wort herzeliebe gebraucht, zwar in dem Sinne von Herzensfreude; aber liebe und herzeliebe gehören zusammen: denn nur der Liebreiz mag rechte Herzensfreude gewähren; auch in 175 Z. 10, 11 heißt liebe das erstemal Liebreiz, das andremal Freude. In derselben Strophe hat aber bisher das Wort: si verwîzent mir daz ich sô nider wende minen sanc zu der Meinung verführt, als sei hier von der niedern Minne die Rede: richtiger hatte ich die Stelle verstanden als ich übersetzte: Viele schelten mich, daß ich nicht höher wende meinen Sang: denn nicht der niedern noch der hohen Minne gehört dieses Lied an, sondern der gemäßen. „Du bist schön und hast genug: was will denn solcher Tadel sagen?" heißt es gegen den Schluß: und nun folgen die wunderschönen Zeilen, die jedes deutsche Herz bewegen:

Mag er doch: ich bin dir hold

Und nähm dein gläsern Fingerlein für aller Königinnen Gold.

Das ist die wahre Herzensfreude und Herzensliebe, die endlich dem vielversuchten Dichter zu Teil geworden ist, und welche die hohe Minne ihm niemals gewähren konnte. Auch das andre Lied sagt uns das:

Erfreut der Blick schon Herz und Sinn,
Sieht minniglich ein Weib uns an,
Wie wird erst dem ein Hochgewinn,
Der Minnelohn erlangen kann!

Bei jenen fürstlichen Frauen, welchen die hohe Minne galt, war es Thorheit gewesen auf Minnelohn zu hoffen. Nicht einmal einen Gruß konnte er nach 178 (S. 268 Z. 30. 31) von ihnen

erlangen: darum will er ihnen jetzt als ein stolzer Mann Rücken kehren und nur solche im Liede preisen, die ihm da Was half es ihm, daß er 140 für Liebe Gegenliebe forder 141 die Unerläßlichkeit der Gegenliebe dargethan hatte? fürstliche Frau mußte sie ihm versagen, nur eitler Wahn ihn „vergnügt gemacht", und nicht mit Recht konnte er sich „seligen Mann" nennen; jetzt aber darf er nach 177 meinsame Minne" hoffen und zwar nach 175 von einer vielleicht einem Mädchen (vrouwelin) seines Standes, wie e vorletzte Strophe deutlich besagt; jetzt mag er Erhörung fi mag ihm wahre Herzensfreude zu Teil werden, und die Zeile von 175 läßt keinen Zweifel, daß er sich ihr dauern verbinden wünscht. Diese Lieder sind herzlicher und wärme alle andern der ganzen Sammlung, sie sind die Krone der therschen Liebesdichtung, ja des ganzen mittelhochdeutschen M gesangs, hier hat das Reis der höfischen Dichtung, das W impfte, endlich auf deutschem Boden auch deutsche Früchte getr Möglich, daß die innigsten unter den Liedern, welche oben hohen Minne gestellt wurden, schon der gemäßen angehören; beweisen läßt es sich nicht.

179. Im letzten Gesetze des vorhergehenden Liedes 5, 10 hatte sich der Dichter des Wortes wîp (Frauen) b und deshalb, wie es scheint, Tadel erfahren, schwerlich vo gemäßen Geliebten, der er sich jetzt zuwandte. In dieser zugedichteten Strophe behauptete er nun, es ehre die F mehr, wenn man sie Weib nenne als Frau. Vielleicht g damit Veranlassung zu der spätern von Frauenlob und F bogen verhandelten Frage, welches Wort den Vorzug ver Bekanntlich erklärte sich Heinrich von Meißen für den N Frau als den ehrendern, und man glaubt, erst hiedurch ha sich den Ehrennamen Frauenlob erworben. Die Geschicht Sprache hat vollends gegen Walther entschieden, namentlich den gegenwärtigen unfein klingenden Plural Weiber. Schiller

dürfen: Ehret die Weiber, sie flechten und weben ꝛc.
eit durfte sich aber der Dichter auf Kaiser Otto be-
uch die Frauen wîp nannte.
ildert uns die neue Geliebte Walthers, worauf ich
sam mache: denn Mancher möchte doch gerne wissen
jähe. Sie prangte weiß und rot in eigenen Farben.
: fahles Haar aufgebunden, wenn sie zur Kirche ging
s Bild eines deutschen Bürgermädchens. Aber auch
gedenkt der Dichter: ganzlicher stæte, unverbrüch-

Jene frühere Herrin, der dieses letzte Lob gilt, hatte
ter verdacht, nicht bloß daß er die Frauen Weib
daß er ihnen, was die erste Strophe vielleicht aus
olt, die Schuld an dem Verfall der Welt gegeben
meinte, damit habe er nun ausgelobt. Aber der
gnete, im Gegenteil habe er die Frauen noch nie
gepriesen, und darin muß man ihm Recht geben:
eschuldigung setzt voraus, daß die Frauen Macht ge-
dem Verfall der Welt zu wehren, wenn sie statt in
u blicken, emporgeschaut und die Männer ermutigt
r schon kennt der Dichter ein ander Weib, die er in
trophe schildert, und begeisterter als es in dem vorigen
n war. Solche Klänge hatte ihm der Preis seiner
errin niemals entlockt. Diese neue Geliebte kennt
Neid und läßt sich das Lob anderer guten Frauen
t. Damit ist leise angedeutet, daß jene hochgestellte,
r gefeiert hatte, ihrer glücklichern Nebenbuhlerin den
em Herzen nicht gönnte.

## D. Entsagung.

hier beginnenden neuen Liederreihe verstummt all-
r Preis der Herrin vor der Klage über den Verfall

der Minne, Zucht und Fröhlichkeit, ja des Reichs und des höfischen Gesangs. Das schon vorrückende Alter des Sängers läßt ihn die Nichtigkeit aller irdischen Güter empfinden, sein Singen wird immer unminniglicher, schon als ein Vierziger ergrauend beschränkt er die Minne je auf den siebenten Tag, endlich entsagt er dem Minnegesang ganz, nimmt Urlaub von der Welt und wendet sich anderm Dienste zu.

182. Der Meinung Grimms, in der ersten Strophe spreche ein Mädchen, steht entgegen, daß sie nicht selber ihre Schönheit rühmen würde. Der Dichter spricht noch von jener Herzgeliebten, welcher die Lieder der gemäßen Minne galten.

186. Vgl. die Anm. zu 166.

187. Uhland bezog dieses Lied nicht sehr glücklich auf die Nithartsche Poesie, Beneke deutet es auf das tolle Leben, Saufen und Schallen auf der Wartburg, was schon darum fehl geht, weil das Schallen, von dem hier gesprochen wird, allerdings auch ein Singen ist, aber nicht das rechte. Die erste Zeile des dritten Gesetzes spricht von den Störern des rechten Singens: so werden wir an 60 erinnert, wo der Dichter den zweiten Ottenton jetzt gegen die Störer des höfischen Gesanges gebrauchen will. Demnach möchten wir dieses Lied nach Kärnten verlegen und es auf die dort beliebten rohen Lieder etwa des in dem vorhergehenden Spruche 59 genannten Stolle beziehen, desselben vielleicht, den Robin einen Bock mit Sange nennt. Vgl. Wackernagel zu meinem Walther 1833.

189. Dieses Lied könnte es gewesen sein, welches dem Dichter Tadel der frühern Herrin und den Vorwurf zuzog, über den er sich in 181 rechtfertigt.

191. Unminniglich ist auch dieses Lied, obwohl das zweite Gesetz der Minne ihr Alter in sehr verbindlicher Weise vorrückt. Das dritte ist durch die Thorheiten und Uebertreibungen im Minnedienst jener Zeit, wie sie der „Frauendienst" Ulrich von Lichtensteins so lebendig schildert, daß man eine Satire zu lesen glaubt, mehr als

. Nach der vorletzten Zeile des ersten Gesetzes war Wal-
in seinen vierziger Jahren hierüber zur Einsicht gelangt.
Vgl. zu 132.

Dies Gedicht spricht den nachdenklichen Charakter der
r Poesie so treffend aus, als ihn Nr. 1 schon durch die
Stellung malt. Von welchen Gedanken in der dritten
: Rede ist, gibt Lachmann 168 mit meinen Worten
ken über die Vergänglichkeit und Falschheit alles irdi-
s, über die unzertrennliche Verbindung des Herzeleids
)erzensfreude; man darf aber wohl hinzufügen, Ge-
r den schnellen Verfall der Zucht und der Sitte, und
:ssen auch des Reichs.

Die Gründe welche Wilmanns a. a. O. 185 für das
:hen dieses Liedes vorbringt, beruhen wieder auf dem
m, daß Walther bei Leopolds Schwertleite 1200 zu-
:n sei, und darauf das Fest zu Wien Nr. 2 sich be-
iieser Schwertleite konnte auch Walther das Lied 126 nicht
ıben, weil er damals noch wenig Lande gesehen hatte.
alther die zweite Strophe sang, war er noch kein Greis
denn er spricht hier von einem Fall, der vielleicht künftig
:och als Greis am Stabe würde er um Würdigkeit wer-
'eines geringen Standes ungeachtet zu den Werten
ilh. Grimm nimmt irrig (Nachtr. über Friedrich 2) den
)en Pilgerstab. Da er die Ausrüstung nicht habe be-
ıen, um an dem Kreuzzuge, den er selbst dem Kaiser ange-
Ritter Teil zu nehmen, so fasse er nun den Ent-
Pilger oder Waller mitzugehen und sage, man solle
tab in die Hand nehmen lassen.

nun vierzig Jahre her, seit der Dichter zuerst von
g. Auf Minnelohn darf er selber jetzt nicht mehr
: sein Gesang soll Andern dazu behülflich sein. Daß die
)e nur dann Sinn habe, wenn man erwarten konnte,
erde noch Minnelieder dichten, kann ich nicht zugeben:

von Dichten ist nicht die Rede, nur von Singen, vom
früher gedichteter Lieder: die Z. min sêle müeze wol
(O fänd ich frohe Himmelfahrt) zeigt wohl, daß dies Ge
so hohen Jahren entstand, wo der Dichter Minnelieder wo
vortrug, aber wie wir ihn kennen, schwerlich mehr dichtete.
Singens gedachte er schon 189 sich zu begeben.

198. Walthern dieses Lied abzusprechen sehe ich imm
keine zwingenden Gründe, zumal das erste Gesetz den Eh
seiner Jugenddichtung wie absichtlich bezeichnet. Manche d
gegen erhobenen Bedenken beruhen wohl nur auf unvollkon
Ueberlieferung, und einer Roheit willen, die man selber
den Text hineinträgt, darf man ein Gedicht nicht verwerfen.
Vermutung, daß in den Anfangszeilen auf den Eingan
Parzival angespielt sei, hält Wackernagel gegen Lachman
sie mir irrtümlich zuschreibt, aufrecht. Uebrigens brauch
diese Vermutung nicht zurückzunehmen so lange ein ander
dicht von Traum und Spiegelglas, auf das die Anspielung
könnte, nicht aufgefunden ist. Die Worte „Ein Meister
sollen nur andeuten, daß eine Erzählung, kein Lied geme

200. Von diesem Gedichte, das nur im gelobten Lan
standen sein kann, da die Dichter jener Zeit zu naiv sind o
man annehmen dürfte, sie würden die Gelegenheiten zu ihren
erfunden haben, hab ich früher geurteilt, es diene der
W. Grimms, daß Walther und Freidank Eine Person sei
starker Stütze. Seitdem hab ich aber in der Vorrede zur
setzung des Freidank (Stuttgart 1867) die Gründe angegebe
mir einer solchen Annahme zu widersprechen scheinen.

---

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.